

Hist. eccl.
4935

Notizen

aus dem

Leben eines ehemaligen katholischen Priesters,

nebst

kurzer Darlegung der Gründe seines Uebertritts

zur

protestantischen Kirche.

Ein Beitrag

zur Kenntniß und Würdigung

des

römischen Katholizismus.



Darmstadt, 1839.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

„Ich sage die Wahrheit in Christo, und lüge nicht.“
1. Elmoth. 2, 7.

Wenn nicht geläugnet werden kann, daß die Religion die höchsten Interessen des Menschen umfasse, daß sie jenes geistige Band sey, das uns an die Ewigkeit knüpft, und sie zugleich den Weg dahin zeige, so muß auch zugestanden werden, daß z. B. Fragen wie diese: „kann dich diejenige Religion, die du bekennest, in welcher du geboren und erzogen wurdest, kann sie dich auch zu einer seligen Ewigkeit leiten? . . . nimmt sie auch alle deine Kräfte so in Anspruch, veredelt sie diese also, daß Gott dich für würdig halten wird, den seligen Geisterreichen einst einverleibt zu werden?“ daß, sage ich, ähnliche Fragen für uns von der größten Wichtigkeit sind. Kann man sich solche Fragen genügend beantworten, wohl uns! dann ist es Pflicht, in dieser Religion standhaft bis zum Tode zu beharren. Ist dies aber nicht der Fall, vermag ich in der von mir bekannten Religion nicht Ueberzeugung, Trost und Ruhe zu finden, hat sich in diese Menschliches eingeschlichen, vernachlässigt sie eine Kraft des Menschen auf Kosten der andern, verbüstert sie, statt mich aufzuklären, und verbietet sie mir sogar ein redliches Forschen nach Wahrheit, dann zeigt sie mir nicht den Weg zur Seligkeit, dann will sie mir diesen nicht zeigen, und dann habe ich auch das unbestrittene Recht, solch einen erzwungenen Menschendienst, solch einen Geisteszwinger zu verlassen und einen andern Weg zu suchen, der mich an mein einstiges Ziel sicherer und redlicher geleitet. Dann ist Religionsübertritt heilige Pflicht, will anders der Mensch nicht das Heiligste mit Füßen treten, gegen sein ewiges Wohl nicht strafbar leichtsinnig han-

beln, will er hier Seelenfrieden, dort Seligkeit erringen. Religionsübertritt soll daher die reifste Frucht des Geistes, die edelste Blüthe der Gewissenhaftigkeit seyn. Wen nicht der Himmel, sondern die Erde zu diesem Schritte treibt, wer die Religion wechselt wie ein Kleid, der ist wahrhaft irreligiös; der wird weder der eigenen Selbstverachtung, noch der einseitigen gerechten Strafe entgehen; die kirchliche Gesellschaft aber, die er verließ, kann froh seyn, daß sie seiner los wurde.

Ich verließ die römisch-katholische Kirche, ich ward in der Religion dieser Kirche geboren, und streng nach ihren Lehren erzogen, ich diente ihr als Priester fünfzehn Jahre. Ich verließ sie; denn nach einer reifen, fast zehnjährigen Prüfung fand ich in ihr nicht die Wahrheit, die ich suchte, und die sie zu besitzen vorgab. Ich war nicht der Erste, der dieses gethan, und werde gewiß nicht der Letzte seyn; aber wäre ich auch der Erste gewesen, ich würde mich keinen Augenblick bedacht, noch geschwanzt haben; denn mich bestimmten heilige Gewissensgründe, nicht Beispiele, noch Autoritäten. Es haben sich freilich auch Fälle ereignet, wo ein ähnlicher Uebertritt aus Leichtsinne, wenn nicht aus noch verwerflicheren Gründen, statt fand; solche Fälle sind leider zu beklagen, denn derlei Menschen sind herumwandernde Pestbeulen, die ihr Gift auch da verbreiten, wo die Menschen noch gesund sind. Solche Ereignisse sind aber für diejenigen, die es damit redlich meinen, ein großes Unglück, sie erwecken gegen Alle ein gerechtes Mißtrauen; denn was einmal geschah, kann mehrmals geschehen, und wer vermag in das Innere des Menschen zu blicken? wer dürfte es daher dem Staate, der Kirche verdenken, wenn sie, wenn auch nicht immer mit mißtrauischen, doch mit aufmerksamen Blicken denjenigen katholischen Priester betrachten, der da zu ihrer Gemeinschaft gehören will? Hat sie sich nicht schon oft getäuscht? Um so mehr muß ich

aber der hochherzigen preussischen Regierung hohen Dank zollen, daß dies mit mir gar nicht geschah. Sowohl die höchsten Staatsbehörden setzten kein Mißtrauen in meine Worte, wie auch in die Gemüther von Privatpersonen dieser Glaube gedrungen war, daß nur eine bessere Ueberzeugung zu diesem wichtigen Schritte mich bewogen haben konnte. Darum erweckte meine Lage überall lebhaft und aufrichtige Theilnahme, die, so lange ich lebe, mir unvergeßlich bleiben wird.

Die Absicht, warum ich diese Blätter dem Publikum übergebe, ist: um der christlich-evangelischen Wahrheit auch ein äußeres Zeugniß zu geben, um zu zeigen, durch welche sonderbare Verkettungen der Geist Gottes den Menschen zur Wahrheit führt, um manchen meiner würdigen Leser, der den Katholizismus nur aus Büchern kennt, auch in dessen praktisches Leben einzuführen, und um dadurch einen kleinen Beitrag zu seiner Würdigung zu liefern. Es fängt ja der Geist der Hierarchie sich mächtiger, denn je zu regen an; in so manchem Lande fangen seine düstern Rebel an, die Sonne des Tages zu verfinstern, seine Helfershelfer und nie müden Apostel ziehen gleichnerisch und trügerisch in tausend Proteusgestalten umher, und thun dasselbe, was der Heiland Matth. 23, 14—15. ausgesagt hat. Ihr kennt sie zwar, die Heuchler, doch ihr werdet sie aus diesen Blättern noch besser kennen lernen, aus den Berichten eines Mannes, der Gott zum Zeugen anruft, daß er Wahrheit spricht! der, was er schreibt, gesehen, gehört, erlebt hat, und selbst Theilnehmer und einst Maschine der Hierarchie gewesen. Ob seine Erfahrungen nicht ein helleres Licht in diese Finsterniß werfen werden? und ob Ihr mir nicht Recht geben werdet, daß ich Licht gesucht habe? Darüber mögt Ihr entscheiden. Wohl mir, wenn Ihr sagt: er hat sein Scherlein zur Bekämpfung der Finsterniß redlich beigetragen! . . .

Mein Geburtsland ist Galizien. Mein Vater auswärtig mit Geschäften überhäuft, war selten zu Hause, daher auch meine ganze anfängliche Erziehung meiner Mutter anheim fiel. Diese hätte aber auch in keine bessern Hände fallen können. Denn obgleich meine Mutter damals noch eine eifrige Katholikin war, so war es dennoch ihr unermüdbliches Bestreben, tiefe Religiosität, strenges Pflichtgefühl und eine gewissenhafte Redlichkeit, so wie einen fast starren Sinn für das einmal erkannte Gute in mein junges Gemüth zu pflanzen; wozu ich in ihrem reinen und wahrhaft sittlich frommen Leben, das die ganze schmerzliche Schule der bittersten Erfahrungen, der vielfachsten Leiden — die hier ausführlicher zu berühren nicht die Stelle seyn dürfte — durchgemacht hatte, die vollständigste Anleitung, die herrlichsten Muster fand. In allen diesen mannichfachen Prüfungen verließ sie unbedingtes Gottvertrauen keinen Augenblick; dies prägte sie mir ein; es verwich mit den innersten Fasern meines Geistes, und dieses war es, das auch mein Lebensschiff durch so manchen Sturm zum ruhigen Hafen führte. Die theuere Asche meiner verehrten Mutter ruht bereits im stillen Schooße der Erde, aber ewig werde ich diese Asche segnen, ewig ihr heiliges Andenken bewahren, um es einst vor Gottes Thron als den Beweis meiner kindlichen Liebe niederzulegen! . . . Mein Uebertreten hat noch das Sonderbare, weil ich eigentlich zu dem Glauben der Großältern meiner Mutter zurrückkehrte. Diese gehörten nämlich zu jenen Helden, die das widerriefene Eдикт von Mantas das alte Vaterland zu verlassen zwang, um ein noch theureres Gut, Gewissensfreiheit, zu retten. Sie waren in Strassburg ansässig; mein Großvater war damals ein Kind von fünf Jahren, als seine Eltern, in ihrer Durchreise über Brünn, starben, und er nun fremder Obhut überlassen, in der katholischen Religion erzogen wurde. Als Erbstück hatte meine Mutter eine pro-

testantische Bibel erhalten, von der ich unten mehr sagen werde; diese war mein allererstes Lesebuch geworden, ich las ungemein eifrig darin, und meine Mutter munterte mich dazu auf, wie sonderbar dies auch klingen mag. Von welchem großem Nutzen dies für meine künftige Zweenausbildung und geistige Richtung wurde, wird die Folge meiner Geschichte lehren.

Die Bürger- oder sogenannte Normalschule besuchte ich in Larnov, und an demselben Orte das Gymnasium. Der Religionsunterricht in den ersten drei Klassen der letzteren Anstalt war so elend, daß wir über die wörtliche Kenntniß des gewöhnlichen Katechismus, der für die Bürgerschulen bestimmt war, nicht hinausgingen. In Secunda und Prima erhielten wir denn doch einen „Leitfaden zum philosophischen Religionsunterricht“ von Jakob Frint, wo aber nichts philosophisch war, als der Titel. In Brünn — in Mähren — erhielten wir Jakob Frints vollständiges „Handbuch der Religion, zum Gebrauche des philosophischen Unterrichts“; ein Compendium römischer Sagungen. Unsere Professoren waren Mönche, doch in den Wissenschaften gut bewandert. Nachdem ich den philosophischen Kursus absolvirt, und nach Hause gekommen war, fand ich meine Eltern durch mehrere Unglücksfälle in ihrem Vermögen so tief herabgesunken, daß meine Mutter, nach 25 jähriger Selbstständigkeit, zu dienen sich entschließen mußte. Sie nahm eine Stelle im Nonnenkloster zu Stan . . . an, die ihr die Besorgung der sehr großen Wirthschaft des Klosters zur Pflicht machte, mein Vater wandte sich nach Lemberg, ich aber hielt mich einstweilen bei meiner Mutter auf.

Ich muß den Leser bei dieser Gelegenheit mit diesem Kloster etwas näher bekannt machen. Seine Entstehung und Begründung, beides war ein Wunder. Es wurde um das Jahr 1250 auf einer andern Stelle, als es heute steht, erbaut, aber in der Nacht trugen Engel das ganze Gebäude

auf seinen jetzigen Platz, und gegen die himmlischen Baumeister war doch nichts einzuwenden, es mußte also da bleiben. Uebrigens war der von Menschen erwählte Platz weit besser, nämlich auf einem freien, herrlichen Hügel, der die schönste Aussicht Meilen weit gewährte und der Gesundheit sehr zuträglich war; der von den Engeln erwählte aber war ein Sumpf, wo es unendlich viel Mühe und Geld kostete, einen haltbaren Grund zu legen, und man noch jetzt im Sumpf fast ersticken muß, auch die Gesundheit der Bewohner sehr viel leidet. Eben so wunderbar war die Dotation des Klosters. Ein altadeliches, sehr reiches Ehepaar, ziemlich bejahrt, hatte nur eine einzige Tochter, die sie Gott zum Opfer brachten, d. h. sie zum Kloster bestimmten, alle ihre Güter aber zum Baue und zur Dotation eines solchen verschrieben; in diesem war natürlich die Tochter auch die erste Abtissin. Alles war bereits abgemacht, als gegen alles Versehen die Eltern noch ein Söhnchen bekamen. Nun waren sie in der größten Verlegenheit; die dem Himmel geschenkten Güter konnten, ohne sich dessen — vorzüglich aber des Bevollmächtigten desselben, des Papstes, — Zorn zuzuziehen, zu Gunsten des unermutheten Prätendenten, nicht mehr zurückgenommen, ja kein Fuß breit Landes davon getrennt werden; den armen Spätling aber so ganz hilflos zu lassen, dagegen sträubte sich das Elternherz. Siehe! da schlug sich aber Maria, die Mutter Gottes, ins Mittel. Sie erschien dem Reichtvater im Traum und befahl ihm: das Kind in der Taufe mit dem sonderbaren Namen „Bismorgen“ zu benennen, weil das Kind, um den Himmel nicht um die fetten Güter zu bringen, nur bis morgen leben sollte. Und so geschah es auch; den andern Tag starb das Kind, und die Mitgift der Himmelsbraut war gerettet. — Daß ähnliche „heilige Betrügereien“ und Pfaffenchwänke im 13. Jahrhunderte etwas Gewöhnliches waren, darf nicht

befremden, aber daß die Nonnen des 19. Jahrhunderts, ja viele Priester, die ich kannte, dieses für buchstäblich wahr hielten, zeigt doch, weß Geistes Kinder sie sind. Die Priester können sich aber doch auf mancherlei Art zu einer bessern Aufklärung erheben, die armen Nonnen aber nie! Denn obgleich die Regierung seit des großen Josephs II. Zeiten erst mit vollendetem 24. Jahre die feierlichen Gelübde abzulegen erlaubt, so werden die Mädchen doch jung genug bearbeitet, die man als Nonnen zu haben wünscht. Mit 17—18 Jahren werden sie sogenannte Probantinnen, wo sie dann in ihrem Anzuge und Benehmen mehr Klosterhaftes annehmen müssen, auch nichts mehr lesen dürfen, als was die Abtissin erlaubt, d. h. Legenden u. d. gl. m. Nach 2 Jahren dieser Probe treten sie ins Noviziat, werden nonnenhaft eingekleidet und sind halbe Nonnen, können zwar noch austreten, was jedoch selten geschieht, da man gute und böse Mittel anwendet, sie festzuhalten. Im Noviziat fangen die geistlichen Uebungen an, die oft eben so unsinnig, als empörend sind, wo Alles dahinaus läuft, sie zu ganz willenlosen Maschinen zu machen, die keinen freien Willen, keine eigene Meinung, noch Ansicht haben dürfen und sich blind auch den widersinnigsten Befehlen der magistra Novitiarum unterwerfen müssen. Das dauert gewöhnlich neue 2 Jahre, worauf sie unter Musik und festlichen Gesängen, mit ihren besten Kleidern angethan, einen Myrthenkranz im Haar, der Klosterpforte zugeführt, dort von der Abtissin und allen Nonnen empfangen, in die Kirche geleitet, und da vom Bischofe zu Nonnen eingeweiht werden. Da werden ihnen die Haare abgeschnitten und Nonnenkleider angelegt, und nun müssen sie die ewigen Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des blinden Gehorsams ablegen. Eine solche ist nun für die Welt, ja für ihre nächsten Anverwandten verloren, lebt nur im und für das Kloster. Beten und singen, und zwar

lateinisch, wovon keine auch nur ein Wort versteht, zur Verzierung der Heiligenbilder arbeiten, alle Sonn- und Festtage zur Beichte und Kommunion gehen, Legenden lesen, einander tüchtig belatschen, verlästern und kleinliche Intriguen schmieden, das ist nun die Aufgabe, die sie ihr ganzes übrige Leben zu lösen haben! das die gewöhnliche erhabene Bestimmung der Nonnenklöster! Diejenigen sind nur ausgenommen, die sich der Krankenpflege weihen und der Findlinge annehmen, deren es aber sehr wenige gibt. Welch Aberglaube da herrscht, welcher Unsinn da zu Tage gefördert wird, welche Spuk-, Geister- und Gespenstergeschichten da zum Vorschein kommen, wie bei jeder Gelegenheit das Welt- und Familienleben verschrieen, das Klosterleben hervorgehoben und glänzend ausgemalt wird, das ist kaum zu glauben, wenn ich es als Augen- und Ohrenzeuge nicht hundertmal gesehen und gehört hätte! Zwar unterhalten die Nonnen zu St. ein für adeliche Mädchen bestimmtes Erziehungsinstitut, dabei aber werden kaum 6 beschäftigt, die übrigen 30 leben das gewöhnliche Klosterleben. Aber auch diese Erziehung gehört nur unter die mittelmäßigen. Ich habe aus dieser Schule Mädchen gekannt, die nicht einmal gut deutsch lesen konnten. Zur Noth lernen sie etwas französisch radebrechen und auf dem Klavier klumpen. Aber von den Pflichten einer Hausfrau, Gattin und Mutter, von Nähen, Kochen, von Wirtschaftlichkeit und gehörigem Haushalte auch nicht eine Spur; und wie sollten sie das auch von Nonnen lernen? Unvernunft und Aberglaube in krasser Form schlägt an ihr Ohr und bringt in ihren Geist, wie soll da das Bessere durchdringen? Religionlehre wird von einem dazu angestellten Priester, Katecheten genannt, gelehrt, die gewöhnlich in dem mechanischen Auswendiglernen des Katechismus besteht. Deswegen ist auch die Sittlichkeit bloß äußerlich, und es fehlte nicht an manchen ärgerlichen Auftritten.

Die Pensionärinnen hatten ziemlich unreine Romane sich zu verschaffen gewußt, mitunter Einverständnisse mit Offizieren gehabt u. s. w. Zu meiner Zeit fiel die Entführung eines jungen Mädchens vor, eines verstorbenen polnischen Starosten Tochter; ihr Oheim hatte sie dem Kloster übergeben, mit dem Wunsche: sie möchte doch Nonne werden, damit er ihr Vermögen sich zueignen könne. Sie ließ sich aber entführen und heirathete ihren Entführer in Krakau. Man wähne daher nicht, daß hinter den Klostermauern die Leidenschaft schlief... Zorn, Bosheit, Eigensinn, Verleumdung, Zanf und geistliche Aufgeblasenheit treiben dort ihr verderbliches Spiel vielleicht ärger, als mitten im weltlichen Geräusch, nur werden sie klüglich vertuscht. Die Lebtfissin, obgleich sie sehr achtungswürdig war, äußerte sich bei einer gewissen Gelegenheit zu meiner Mutter: „ein einziges Glied einer Nonne wäre ihr lieber und viel mehr werth, als alle weltlichen Menschen“... Auch wurde eine Nonne wahnsinnig, ohne daß man je den Grund davon erfahren konnte. Eine andere Nonne in einem Kloster zu Sandek schlich sich während des Carnivals aus dem Kloster, und tanzte maskirt auf dem Balle, endlich erkannte man sie, sie wurde ins Kloster zurückgebracht, allein sie fand mächtige Beschützer, und ging ohne Strafe aus.

Die Lebtfissin in Stain... weinte oft bittere Thränen über ihre geistlichen Töchter. Sonderbar ist es auch, daß sie Alle ewige Armuth schwören, und doch große Güter besitzen; da sagen sie aber: „Eine darf kein Eigenthum haben, wohl aber Alle“... Das heißt doch der Habsucht die Hinterthüre öffnen. Jede Nonne hat ein Dienstmädchen, die fast gar keine Beschäftigung hat, dem lieben gar niente fröhnt, und wenn sie heirathet, an keine Arbeit gewöhnt, dem Manne nur zur Last, nicht zur Hilfe wird; darum heirathen auch äußerst wenige von diesen

Klosterdienstmädchen. Unerachtet das Kloster große Einkünfte besitzt, *) war die Wirthschaft doch so schlecht, daß es in die größten Schulden stürzte, und ihm von der Regierung ein Kurator gesetzt werden mußte. Der Aberglaube, der da herrscht, ist kaum zu glauben! Da einst beim Fegen der Kreuzgänge zwei Bildsäulen der Heiligen bespritzt wurden und sich Staub darauf setzte, glaubten alle Nonnen steif und fest, die Bildsäulen gingen herum . . .

Ich habe den freundlichen Leser lange genug in den düstern Räumen des Klosters umhergeführt, und doch muß ich ihn gleich in ein anderes führen, nämlich in das der sogenannten *patrum congregationis Missionis*. Sie waren von Vinzent a Paulo gestiftet, mußten in auswärtigen Heidenmissionen aushelfen — was sie aber lange nicht mehr thun — ihnen ist auch die Leitung des bischöflichen Seminariums in Krakau und an andern Orten übergeben. Es sind halbe Mönche dem äußern nach, doch mit ganz mönchischem Geiste. Ich habe den Leser darum in dieses Kloster geführt, weil ich dort meine Bildung zum geistlichen Stande erhielt. Meine Mutter nämlich hegte fast seit meiner Geburt den innigsten Wunsch, mich einst als Priester zu sehen. Sie widmete mich Gott, da ich von einer schweren Krankheit als Kind genas, d. h. sie widmete mich zum Priester; das ist übrigens etwas sehr Gewöhnliches, daß Eltern ihre Kinder in den Windeln für die Kirche bestimmen, ohne zu fragen, ob diese wahren Beruf und Fähigkeiten dazu besitzen oder nicht, ja oft mit Fluch und Enterbung die armen Schlachtopfer dazu zwingen . . . welche Folgen dadurch für diese, wie für das all-

*) Es besitzt 16 Landgüter, vom Staate aber erhält es 98 Löhnen Satz, 4000 fl. Conv. W. Pension, 325 Kloster-Holz, und die Mädchen, die in Pension sind, müssen auch bedeutend zahlen, es sind ihrer jährlich im Durchschnitte 60 — 70, oft wohl noch mehr.

gemeine Wohl entspringen, ist leicht vorauszusehen. Bei mir indessen war es anders. Ich hatte von der frühesten Kindheit an entschiedene Neigung zum geistlichen Stande, was sich in so Manchem, Allen klar genug, dargethan hatte, daher stimmte mein Wunsch mit dem meiner Mutter überein. Ich wußte damals freilich nicht, was es mit dem katholischen Priester für eine Bewandniß habe, mir schien dieser Stand damals das *non plus ultra* aller Herrlichkeit. Und sonderbar genug! zweimal schien mir das Schicksal eine andere Bahn anweisen zu wollen, ich sollte einmal in Larnov nach beendigtem Gymnasio, das anderemal in Brünn nach beendigten philosophischen Studien zur Pharmaceutik übergehen; ein alter Apotheker unweit Brünn, der kinderlos war, wollte mich an Kindesstatt annehmen und mir einst sein großes Vermögen verschreiben . . . mir winkte ein anderer Geist! . . . ich wollte nicht. — Auch danke ich Gott innig für seine Leitung, denn in keinem andern Stande wäre ich so glücklich geworden, wie in dem geistlichen; obgleich mich erst das Mannesalter den Unterschied der katholischen und evangelischen Geistlichen kennen gelehrt hatte . . . meine Ahnung trog mich nicht, nur mußte sie erst durch tiefe Erfahrungen zum Wahren gelangen. Die Aebtißin, der ich meinen Wunsch entdeckte, suchte mich zwar auf Proben zu stellen, doch die Nonnen redeten mir mit aller Gewalt zu, ja fest zu bleiben. Das blieb ich auch. Nachdem ich also einen ganzen Tag vorher gefastet, d. h. nichts gegessen, und die ganze Nacht mit Beten und Lesen geistlicher Bücher zugebracht hatte, glaubte ich am Morgen auf einmal eine Stimme zu hören: werde Priester! . . . Nun konnte mich nichts von meinem Entschlusse zurückbringen. Ich wurde also dem Seminarien-Rektor in Krakau empfohlen. Ich mußte eine Probe ablegen, ob ich Latein zu lesen verstünde? und da ich in diesem Examen sehr gut bestand,

und nun noch ein griechisches Testament hervorzog, lesen und übersehen wollte, wurde ich mit hoher Freude aufgenommen. . obgleich ich bald einsah, daß dort das Griechische eine terra incognita war; die Vulgata galt als höchste Norm. — Es war überhaupt eine etwas sonderbare Sache, daß man Jünglinge, zu künftigen Seelsorgern bestimmt, diesen Mönchen zur Erziehung und Bildung übergab, die weder Welt- noch Menschenkenntniß besaßen, um sie künftigen Religions-Volkslehrern und Seelenhirten beizubringen, welche diesen doch, die es mit allen Ständen zu thun haben, so unabweislich nothwendig ist. Als daher der Bischof einen seiner Domherrn einst fragte, was denn noch seinem Seminarium fehle? antwortete dieser: „eine Lehrkanzel für Menschen- und Weltkenntniß, ohne die Ihre Seminaristen immer Schüler bleiben, nie Meister werden können.“ Gegen ihre sittliche Führung, mit Ausnahme zweier, von denen man sich Manches in die Ohren zischelte, und die bald als lapides offensionis weggeschafft wurden, war nichts einzuwenden, wenigstens erfuhren wir nichts. Doch mit welchem Geiste die Seminaristen — dort Kleriker, Alumnen genannt — angefüllt werden, kann ich auch bezeugen. Als ich nach beendigtem ersten Jahre meiner theologischen Studien während der Ferien nach Darnov kam, wo sich meine Mutter bei ihren Schwestern aufhielt, fühlte ich mich im höchsten Grade erzürnt, als ich eine meiner Cousinen an einen zwar sehr achtbaren Mann, der aber Protestant war, verheirathet fand. Ich erklärte mit großem Eifer alle Protestanten unbedingt für verdammt, und wären sie auch die vollendetsten Tugendspiegel. Ich bemitleidete meine Cousine unfählich, weil sie mit zur Hölle mußte, und wollte sie bereben, die Ehe zu trennen. Mit ihm wollte ich gar nicht umgehn; denn das war es, was man uns immer und ewig im Seminar eingeschärft hatte. Der Name „Seker“ war ärger, als Jude, Türke oder Heide. Ihn

zu befehren war heilige Pflicht, aber war er hartnäckig, dann mußte man ihn fliehen, gleich einem Berpesteten. Das erste versuchte ich zwar auch an dem Mann meiner Cousine, aber er lachte meines Eifers und spottete mein, ich floh ihn daher, so weit ich konnte. Solche Gesinnungen pflanzt man in allen Seminarien den Alumnen ein... und dies — ist der Geist Christi? Der Geist der römischen Kurie, das ist er wohl! . . .

Die Wissenschaftlichkeit dieser Priesterbildner war ziemlich beschränkt, wenigstens das, was uns aus ihrem Schöße mitgetheilt wurde. Es wurden Individuen aufgenommen, die kaum die lateinischen Conjugationen verstanden. Wie übrigens die Ausbildung der Seminaristen beschaffen seyn mußte, erhellt daraus, weil das Krakauer Seminarium im Ruhe stand, alle diejenigen aufzunehmen, denen in Galizien, Ungarn, preuß. Schlesien, ihrer Unfähigkeit wegen, das consilium abeundi gegeben wurde. So hatten wir denn einen Zusammenfluß mehrerer Nationen, Ungarn, Schlesier, Galizier und eingeborne Polen. Die Individuen der drei erst genannten Nationen waren noch immer in so fern besser, weil fast alle doch die Gymnasialstudien beendigt hatten, nicht so die letzteren. Zu meiner Zeit waren außer mir nur drei eingeborne Krakauer, die dort die philosophischen Studien absolvirt hatten. Es muß weit damit gekommen seyn, wenn man sich sogar veranlaßt fand dem Bischofe Vorstellungen darüber zu machen, wie er solche Ignoranten zu Seelsorgern ordiniren könne? „Gebt mir bessere, — erwiderte der Bischof — ich ziehe es vor, meinen Acker mit Eseln zu bearbeiten, als ihn ganz unbaut zu lassen.“ Und Ignoranz mußte aus dem Seminar hervorgehen. Unsere ganze Hermeneutik sammt allen Hülfswissenschaften bestand nur aus einigen geschriebenen Bogen. Vom Studium der alten Sprachen, Kritik, Alterthumskunde war nicht die Rede. Der dieses Fach gründlich be-

arbeitende Zahn *) wurde von unsern Lehrern verkehrt, weil er die daemones als Geistesranke und Mondstüchtige, oder an Epilepsie Leidende darstellte. — Als höchsten Grundsatz der Exegese hatte man uns folgenden Vers eingetrichtert:

*Littera scripta docet, quid credas analogica,
Moralis quid agas, quid speres allegorica.*

Weil man aber zugleich lehrte, daß in einer und derselben Stelle alle diese vier enthalten seyn könnten, so kann man denken, welchem Wirrwar man das Verständniß der Bibel ausgekehrt. Wollte man nun, auf Grund dieser Lehre, eine eigene Ansicht bauen, so hieß es: „unsere nie irrende Mutter, die allein seligmachende Kirche, hat die Stelle so und so ausgelegt, sie allein kann über den wahren Sinn entscheiden, wer anders denkt, ist ein Ketzer und verflucht.“ Man stützte sich dabei auf den „*unanimam consensum patrum Ecclesiae*“, der aber ein Unding war, indem fast jeder dieser patrum die Schrift anders verstand und anders auslegte, ja viele die Hilfswissenschaften nicht besaßen, die zu einer guten Auslegung erforderlich sind. So hat jedoch das Tridentiner Concil die Sache in der vierten Sitzung entschieden und dadurch seine Unwissenheit an den Tag gelegt, der guten Auslegung der Bibel aber den Todesstreich verkehrt. Doch wurde uns diese Regel als das einzige Palladium strenge anbefohlen. — Das *Jus canonicum* wurde nach dem Leitfadern des Cavallari, eines strengen Ultramontanen, gelehrt, nach welchem der Papst die *plenitudinem potentatis* besitzt, die übrigen Bischöfe aber nur seine unterthänigen Diener sind. Die Kirchengeschichte sollte zwar nach dem freisinnigen Dannenmayr vorgetragen

*) *Introductio in LL. V. et N. Foeder.* Dann auch ein Werk Deutsch in 4 Bänden über die hebr. Archäologie, mit vielen Kupfern, ausgezeichnet gut.

werden, unser Lehrer aber widerlegte ihn aus römisch gesinnten Schriftstellern Wort für Wort, und ließ kein gutes Haar an ihm. Man kann sich vorstellen daß die Dogmatik ganz eines solchen Systems würdig war. Die ganze Bibel sank zu ihrer Dienerin herab, und mußte sich ihren Erfindungen hingeben; um einen im Mittelalter erfundenen dogmatischen Satz *per fas et nefas* durchzuführen, wurde die Bibel gräulich verstümmelt, ohne auf den Zusammenhang des Vorhergehenden und Nachfolgenden, den wahren Sinn des Verfassers, ohne auf die Sitten und Zeitumstände, die Sprache zu achten, wurden ordnungs- und regellos einzelne abgerissene Texte herausgehoben und als Beweise der vorgefaßten Sätze hingestellt, ohne auch nur ein Wort zur Erklärung dieser sogenannten *loca probantia* hinzuzufügen. Der Verfasser war ein Mönch, genug zur Beurtheilung seines Werkes. Die Moral wurde nach dem Missionär Calmet gelehrt, ganz in der Form der alten Scholastik *nego, concedo, distingo*, und zwar in ungeheuren 4 Bänden, es war eine reine Kasuistik. Später erhielten wir ein ganz kurzes *compendium* eines gewissen Sobiech. Nicht minder elend war Pastoral-Theologie und Homiletik, bis wir später einen mehr unterrichteten Lehrer bekamen. Die Probepredigten mußten wir aber im Saale des Refektoriums, während die andern aßen, mitten im Geklapper der Messer, Löffel u. s. w. halten. Alles war nach strenger Mönchssitte, Unterricht, geistliche Uebungen und Erholungen. Doch durften nie zwei mit einander feste Freundschaft schließen, und wenn einer Geschäfte halber nach der Stadt gehen wollte, so durfte er sich den Genossen nicht wählen, dieser wurde ihm vom Direktor nach Gefallen bestimmt. Der *esprit de corps* wurde streng aufrecht gehalten, dieser war aber kein anderer als: die Aufrechthaltung der *jura summi pontificis et sacro sanctae romanae Ecclesiae*, dies war die Achse, um die sich Alles drehte,

daß unum necessarium; ohne diesen war man ärger, denn die Heiden und Türken. Die Sünde gegen den Papst wurde nie verziehen! — Denken, prüfen, zu viel fragen, selbstständig urtheilen, zweifeln, auch in den unschuldigsten Dingen, waren eben so streng verbotene Dinge. Wer von uns dies öfters wagte, entging nie einer strengen, beschämenden Bußübung und Strafe, und war dann öffentlich mit den Ehrennamen: *pertinax, dura cervice, haeresim spirans, haeresim sapiens, filius diaboli* u. s. w. belegt. Blinde, gedankenlose Unterwerfung für alles, was gelehrt und gesagt wurde, ward uns zur Hauptbedingung und Hauptpflicht unseres Standes gemacht, und dieses jeden Abend in Form der „*regularum clericalium*“ vorgelesen, wo es dann bei den Morgen-Meditationen an Annahmen als ergiebiger Kommentare nicht fehlte. Unter hundert Arten, wie diese Mönche ihre Zöglinge zu bearbeiten verstanden, führe ich nur an, daß da einst zwei Seminaristen *ex motu diligentiae* die beiden Sätze: *papa est infallibilis*“ und „*de summa excellentia coelibatus*“ ganz im römischen Sinne ausgearbeitet hatten, dafür die größten Lobeserhebungen erhielten, als Muster uns Allen darstellte, und fortan zu den begünstigten Lieblingen gehörten. Wie uns aber der Rektor, da er Moraltheologie vortrug, wie er uns die Ehe schilderte, ist so weit unter aller Würde, daß ich nicht im Stande bin, seine Schilderung und seine Worte zu wiederholen, denn in die gemeinste Kneipe gehören diese weit eher als in ein christliches Seminar, zu Menschen gesprochen, die als Seelsorger ihre Gemeinden einst über die Heiligkeit der Ehen belehren sollten. Ueberhaupt war er ein Freund trivialer Späße und gemeiner Joten, und brachte sie öfters an, sie füllten einen bedeutenden Theil seines Unterrichts aus. Ein Zug, und zwar als Beschluß seines Lebens, wird hinreichen, seinen Charakter kennen zu lernen. Einen Seminaristen, der den

Lehrkursus mit Ehren beschloß, aber zur Ordination zu jung war, bat seine in Krakau wohnende alte Mutter, er möchte die Zeit, die er noch zu warten habe, in ihrem Hause zubringen. Das war aber dem Rektor nicht recht, obgleich er es zugeben mußte. Die Zeit kam endlich, wo er ordinirt werden sollte, aber der rachsüchtige Mönch legte ihm hundert Hindernisse in den Weg, so zwar, daß die arme Mutter des Seminaristen, die sich als Ursache des ganzen Grammes ansah, bald darauf starb. Der Seminarist wurde bald darauf ordinirt. Diese Kleinigkeit konnte ihm der Rektor nicht vergessen. Einige Jahre darauf wird der Rektor gefährlich krank. Der frühere Seminarist, nun angestellter Prediger, da er hört, er liege auf dem Tod, kommt, um sich mit ihm am Todtbette zu versöhnen, da der Rektor alle früheren Annäherungen seines ehemaligen Schülers von der Hand wies. Der herannahende Tod pflegt doch sonst auch das härteste Gemüth weich zu stimmen, und jede Leidenschaft verliert ihre Kraft, wenn die Ewigkeit heranwinkt. Anders dachte der Rektor. So wie der Priester in die Stube trat, sah er ihn mit einem funkelnden Blicke an, und da er näher zum Bette ging, um versöhnende Worte zu sprechen, machte er eine heftige Gebärde, drehte sich nach der Wand und — eine Minute später — war er eine Leiche. Mit Thränen ging der arme Priester fort, und warf sich lange vor, Schuld an seinem Tode gemessen zu seyn... Und dieser rachsüchtige Mensch, unversöhnlich noch an der letzten Stufe, die zur vergeltenden Ewigkeit führt, war Rektor eines geistlichen Seminars... dessen Lehre und Beispiel ward uns zum Muster aufgestellt!!!...

Außer dem war bei uns eine förmliche geheime Polizei, Spione und Angeber angestellt — ich erfuhr später, daß einer der ärgsten dieser Spione, Jesuit geworden, da paßt er auch vollkommen hin —; daraus konnte nur Unfrieden,

Uneinigkeit, Haß, Mißtrauen, und alle die Furien des Argwohnes und innerer Zwietracht entstehen, die auch ziemlich unter uns wütheten. Mit zur Erde gesenktem Blick, stets in einer gebückten Stellung mußten wir einhergehen, wer das nicht that, dem trugen sie es schon nach, und ließen es ihn bald entgelten. Einen Greis, der mit 60 Jahren ins Seminar eingetreten war, quälten diese Menschenfeinde ohne allen Grund so lange, bis daß seine 90 jährige Mutter, die den Tag seiner Ordination schmerzlich heranzuwünschte, vor Gram darüber starb. Furchtbar waren die Verwünschungen und Flüche, die ihnen dieser Greis öffentlich nachrief. Die Beköstigung war so elend und karg, daß wir kaum den Hunger zu stillen vermochten, und manche von Hause Zuschüsse erhielten, was später aber verboten wurde. Wer über die Kost sich beklagte, wurde gestraft. Die Herren Professoren aber hatten eine ausgezeichnete Kost, und thaten sich gar oft im Stillen gütlich; an hohen Festtagen hatten wir es etwas besser. Wurde einer krank, mußte er nach Hause oder ins Hospital. — Einen Fall, der mich speziell anging, muß ich noch anführen. Die Bibel, von der ich oben sprach, wurde unglücklicherweise einem jener Amtspione verrathen, mir weggenommen und — ins Feuer geworfen. Man bedauerte bei dieser Gelegenheit sehr, daß dies nicht auch mit Luther geschehen sey! Wenn irgend etwas, so ging ihnen dieser Wunsch gewiß von Herzen... Bei dieser Gelegenheit wurde strenge vifitirt, ob wir nicht verdächtige Bücher hätten; wir mußten gewissenhaft unsere Bücher angeben; wehe dem, der das nicht that! Schimpfliche Buße war sein Loos. —

So verlebte ich drei Jahre. Ich war ein vollendeter römisch gesinnter Katholik geworden; ja ich beabsichtigte sogar einen Verein zu stiften, der die völlige Unterwerfung aller anders Gesinnten unter Roms Oberherrschaft zum Zwecke haben sollte! aber ich fand selbst unter meinen

Kollegen Gegner dieses Hirngespinnstes, das alle Thore dem Fanatismus öffnete, und ich mußte es aufgeben. Da ich aber zu jung war, um ordinirt zu werden, wollte der Bischof Woronitsch *) mich und noch einen Seminaristen zur ferneren Ausbildung nach Rom auf eigene Kosten senden. Ich bildete mir nicht wenig darauf ein, und war entzückt, den höchsten Stellvertreter Gottes von Angesicht zu Angesicht sehen zu können. Indessen geschah dies nicht, ich weiß auch nicht mehr warum; statt dessen wurde ich und noch einer meiner Kollegen auf öffentliche Kosten nach Warschau gesandt, um an der dortigen Universität ferner ausgebildet zu werden, wo sich auch Zöglinge aller acht Diözesen des Königreichs befanden. An dieser hohen Schule waren die theologischen Ansichten viel freisinniger, die Wissenschaften blüheten, alle Sprachen, Alterthumskunde wurden getrieben. Dort hörte ich zum erstenmale eines Bretschneiders, Rosenmüllers lobend erwähnen, von Kritik, Versionen, Codicibus, von grammatisch-historischem Sinn sprechen, worüber ich nicht wenig verlegen war. Ich hörte von einem Semler, Augusti, Ernefti, Griesbach, de Wette, Wettstein u. a. m., alles feyerliche Namen, vor denen mich ein religiöses Grauen anwandelte, denn noch lebten

*) Er war ein sehr edler helldenkender Mann, der das Gute redlich wollte, aber nicht überall durchbringen konnte. W. war außerdem einer der ausgezeichnetsten Kanzelredner und Dichter seiner Zeit und seines Volkes. Daß er das Gute wollte beweist, weil er Mitglied der Bibelgesellschaft war, dafür aber vom Papste Pius VII. zu einer harten Buße verurtheilt wurde, die er in seiner eigenen Domkirche zu Krakau, jedoch bei verschlossenen Thüren, nur in Gegenwart der Domherren vollbringen mußte. An den Erzbischof zu Mohilew richtete der Papst aus eben der Ursache ein drohendes Breve, das anfängt: Magno cum dolore animi; beide mußten darauf den Bibelgesellschaften entsagen.

in zu frischer Erinnerung die Lehren meiner alten Führer, wo mir Alles, was den Papst nicht für den unbedingten Richter im Geistigen erkannte, was nicht blind der Kirche gehorchte, als verdächtig, keiserlich, folglich verabscheuungswürdig und verdammt vorgestellt wurde. Mein ganzer Katholizismus empörte sich dagegen. Es setzte einige sehr lebhafteste Debatten zwischen meinem Professor und mir, ich ward endlich zur Ruhe verwiesen, da ich mich nicht überzeugen ließ, und die nächste Folge war, daß sich meine Kollegen feindlich von mir wandten. Es war aber auch unmöglich, daß ich mich hätte beruhigen können; es waren doch nur halbe Gründe, die man mir entgegensezte; hätte man ganz aufrichtig seyn wollen, so mußte man ins protestantische Element herübergreifen, d. h. bei der Auslegung der h. Schrift sich von aller und jeder äußeren Autorität frei machen; das durfte und wollte man aber doch nicht, ich konnte daher auch nie ganz befriedigt werden. Von der einen Seite wollten sie den richtigen Sinn der Bibel mit kritischen Gründen vertheidigen, von der andern aber mußten sie als römisch-katholische Priester die Autorität ihrer Kirche aufrecht erhalten, die eine Wort-Inspiration lehrt, und nur ihren Richterstuhl als unbedingten Ausleger aufstellt; sie kamen daher immer in ein arges Gedränge zwischen freier Kritik und der Autorität ihrer sich unfehlbar nennenden Kirche, was sie demnach anboten, konnte nur ein schwaches Halbwerk seyn, es konnte weder einem freisinnigen Geiste, noch einem strengen Katholiken zusagen. Ich wurde der ganzen Sache müde. Ich hob einige der freiesten Sätze heraus, berichtete diese an den Seminar-Rektor nach S. und bat ihn, es so zu veranstalten, daß man mich von der Universität wegnehmen möge. Ich war aber nicht vorsichtig genug, und ließ etwas von meiner Absicht fallen; meine Kollegen wurden wüthend gegen mich... sie ließen es sich aber nicht merken; einer von

ihnen mußte mich einst zu einem Spaziergange einladen; unterdessen wurde mein Koffer durchsucht, der Brief gefunden, erbrochen, kopirt, wieder versiegelt und nun die Kopie dem Rector magnificus der Universität eingereicht. Der Sturm, den ich durch meine Unvorsichtigkeit heraufbeschworen hatte, und den der Verrath meiner Kollegen beschleunigt, brach über mir los, ging aber doch noch glücklich genug vorüber. Denn auf jeden Fall hatte ich höchst anmaßend und unvernünftig gehandelt, Männer und Dinge zu verschwärzen, die ich als Schüler unmöglich verstehen konnte... dieser fanatische Eifer aber war nur die Frucht meiner Bildung im Seminar... dies der erste Konduktor, an dem die römische Hierarchie ihre jede Wahrheit und christliche Tugend ertödtenden Blitze versendet, ich werde später noch einen zweiten angeben. Hier aber glaube ich — ohne anmaßend zu werden — jeder Regierung einen Wink gegeben zu haben, wie streng-katholische Seminarien beaufsichtigt werden sollen... Ich wurde zu dem ehrwürdigen Rector magnificus beschieden, und mußte Manches hören, was mich tief beschämte; er sagte mir unter andern: „Wer sind Sie denn, daß Sie Männer, die geistig weit über Ihnen stehen, verdammen, und Sachen, die Sie erst lernen sollten, und deren Schaum Sie kaum genossen, fanatisch verurtheilen wollen? Sind Sie denn so ein Verächter alles Lichtes? Ich habe mich in Ihnen getäuscht. Ich wünsche nur, es möge Ihnen einst bessere Erkenntniß aufgehen, und die Neue über Ihren unbesonnenen Schritt soll dann Ihre einzige Strafe seyn. Danken Sie Gott, daß ich Rücksicht mit Ihrer früheren Geistesrichtung habe, sonst wären Sie unbedingt relegirt worden. Vale et sapere aude!“ Was in mir vorging, wird man sich leicht vorstellen. Ich fing an nachzudenken über das, was mir der Rektor sagte, aber nur dunkle, verworrene Ideen wogten und tauchten in mir auf und nieder. Meine Kollegen

aber trennten sich von da an auf immer feindlich von mir. Ein Jahr war um. Da rief mich der Bischof ab; ohne das Examen abzuwarten, fuhr ich nach Krakau zurück; dort fand ich aber Alles in größter Gährung. Die immerwährenden bitteren Vorwürfe so mancher geachteter Männer über die Ignoranz der Priester, die aus dem Seminar hervorgingen, die gewichtigen Fragen: warum man denn eine Universität und reichlich besoldete Professoren habe, wenn die theologischen Hörsäle leer bleiben sollten, da von den Laien kaum einer diese besuchte? hatten den Bischof endlich bewogen, einige der Seminaristen zur besseren Ausbildung der Universität zu übergeben. Die Missionäre widersetzten sich diesem Entschlusse im höchsten Grade, sie intriguirten, tobten und stürmten, lebhaft Debatten wurden gepflogen, einen ganzen Monat wurden keine Kollegia gelesen; endlich drang der Bischof durch. Es waren unserer fünf, die ihres zu jungen Alters wegen, nicht ordinirt werden konnten, diese sollten nun vorerst die Universität besuchen, unter denen war auch ich. Ich fügte mich darin. Aber auch die neu Angekommenen, die Clerici primi anni mußten den akademischen Vorlesungen beiwohnen. Da sie jedoch in der Folge bewiesen, daß sie ihres gänzlichen Mangels aller Vorkenntnisse wegen, zu akademischen Zuhörern sich gar nicht qualifizirten, so gab sie die Universität auf, und schickte sie ins Seminar zurück, mit dem Bemerkten: die Herren möchten doch erst noch Latein lernen... sie wurden von den Missionärs freudig empfangen; wir fünf blieben aber *auditores ordinarii*. Unser Professor der Hermeneutik gehörte dem griechischen Basilisorden an, war aber einer der gelehrtesten, geistreichsten Orientalisten, ein ausgezeichnete Exeget und Philolog, dabei sehr freisinnig, bescheiden, aber fast zu streng im Benehmen. Er dozirte bereits 25 Jahre, schlug alle Ehrenstellen und Würden aus, die ihm angeboten wurden,

behauptete seine Stellung unter jedem Wechsel der verschiedenen Regierungen, die Krakau inne hatten, blieb seiner Bahn unverrückt treu, schmeichelte nie, bat um nichts, kurz er war als Mensch und Gelehrter gleich ausgezeichnet... die einzige Zierde der in früheren Zeiten so berühmten Jagellonischen Universität.. Kudrewitsch hieß der Ehrenmann. Nicht nur darum nenne ich seinen Namen, weil er der Erste war, der den Grund zu einer bessern Erkenntniß in mir legte, aber auch zum gültigen Beweise, daß es selbst unter der eisernen Herrschaft der Hierarchie Männer gibt, die geistig frei, die helle Bahn des Geistes müthig verfolgen, die würdig sind, allen Freunden und Beförderern der evangelischen Wahrheit an die Seite gestellt zu werden, und alle, die es mit derselben redlich meinen, mit Freude und neuem Muthe zu erfüllen!... Ich gewann immer mehr Geschmack an seinen Vorlesungen. Er hielt sich streng an die Regeln einer vernünftigen Exegese, ohne die Kirche ins Spiel zu ziehen. Sein Vortrag, Anfangs trocken, nahm immer mehr ein, durch das Kernige seiner Gründe, und das still Kräftige seiner Erörterungen. Das Starre meines Katholizismus, vielleicht durch Warschau halb und halb erweicht, schmolz immer mehr, ohne daß ich mir dessen ganz bewußt werden konnte; ich sah das Unhaltbare von so Manchem ein, was ich früher als sehr haltbar angepriesen hörte. Es fing an, langsam in meinem Geiste zu tagen. Er äußerte einmal: „Ich spreche nicht mehr zu Kindern; Sie sollen Männer werden; Sie sollen künftig öffentliche Religionslehrer seyn, daher aufhören Bekehrlinge zu seyn, Meister sollen Sie werden.“ Und nun zeigte er uns, wie viele Kirchenväter die h. Schrift schlecht verstanden, weil den Lateinern — Hieronimus ausgenommen — die dazu nöthige Sprachkenntniß gefehlt, die meisten Griechen aber dem Allegorisiren sich hingaben; er bewies uns, wie nur die grammatisch-historische Auslegung allein

die richtige seyn könne, weil sie Sprache, Sitten, Alterthumskunde und Alles dasjenige umfaßt, was den festen Grund zu einer richtigen Auslegung legen könne. Er bewies es uns, daß die *patres Ecclesiae* nicht Ausleger, sondern bloß Zeugen seyn dürfen, wie zu ihrer Zeit die Bibel verstanden worden wäre. Er zeigte uns Stellen, wo die *Vulgata* schlecht den Sinn verstanden, und in einem elenden Latein denselben schlecht wiedergegeben habe; kurz, er führte uns ein in das innerste Heiligthum der Schriftauslegung, und — wie viele Schuppen fielen da nach und nach von meinen Augen! Mit Begeisterung hing ich an seinen Lippen, und sog jedes Wort von seinem belehrenden Munde: . . . Als K. aber nach Beendigung dieses interessanten Stoffes zu uns sagte: „Sie sehen daraus, m. H., daß die katholische Kirche noch so manches Spinnengewebe hat, das, dem wahren Christenthume unbeschadet, abgefegt werden könnte“ . . . da fuhr es wie ein heller Blitz durch meinen Geist. . . Dies war der Leitfaden zu meinen spätern Zweifeln, Untersuchungen und Forschungen, sie geleiteten mich ins Heiligthum der Wahrheit. . . nie vergaß ich jener merkwürdigen Worte: merkwürdig, aus dem Munde eines Basilianermönchs, eines katholischen Professors, auf einer katholischen Universität gesprochen. . .

Wer den Gang des menschlichen Geistes kennt, wird sich über diesen Uebergang meines Ideenkreises gar nicht wundern. Bisher war ich als Kind, als Sklave behandelt worden, mit halben Gründen abgespeist, oder mit Angst und absichtlich im Dunkeln gehalten. Schon Warschau hatte vorgearbeitet; da wurde ich aber als denkender, als freier Mensch behandelt, vollwichtige Gründe wurden mir vorgelegt, ohne Schmutz, ohne Rednerkünste, bloß die reine Wahrheit. . . und die Wahrheit mußte siegen. Doch glaube man ja nicht, daß ich damals etwa zum Protestantismus geneigt war, keineswegs! ich bekam nur auf festen

Gründen ruhende Ansichten der Schriftauslegung, ich freute mich dessen, war aber im Praktischen Katholik wie sonst. Der Geist mochte wohl, seiner unbewußt, einen Zunder für die Zukunft erhalten haben, das ahnte ich aber damals noch nicht. Für die Schriftauslegung wenigstens war bei mir das Ansehen des Papstes rein verloren, obgleich er mir immer als das höchste Oberhaupt der Christenheit und Stellvertreter Christi galt. Denn mein Uebergang von der Finsterniß zum Licht sollte nicht plötzlich, sondern stufenweise geschehen. Das alte Puppengehäuse sollte nicht mit einem Schlage, es mußte gleichsam Stück für Stück auf dem langsamen, aber allein sicheren Wege geistiger Ueberzeugungen von meinem Geiste abfallen, wenn eine neue, lebendig-kraftige Schöpfung daraus hervorgehen sollte. Dagegen war der Professor der Kirchengeschichte, ein Dominikanermönch, ganz ein Antipode des so eben Geschilderten. Zwar nicht ungelehrt, aber mit Leib und Seele römisch gesinnt. Zum Leitfaden für uns war des freisinnigen Fr. Xav. Gmeinerii *Epitome histor. ecclesiast. vorgeschrieben*, aber dies sagte dem Sohne des Dominikus nicht zu; er versuchte es daher, unsern Autor auf jedem Blatte zu widerlegen, was er „*refutationes scurrilitatum Gmeinerii*“ nannte, was aber für uns den Unterricht sehr erschwerte, denn wir mußten sowohl das Werk selbst, als auch die *refutationes* inne haben. Unter vielen, nur zwei Fälle. In der Geschichte der Inquisition beweist Gm., daß während Torquemada Groß-Inquisitor war, 14,000 Menschen lebendig verbrannt wurden. Dagegen, als gegen eine Lüge, eiferte nun der Dominikaner, und bewies, daß nur 6000 verbrannt wurden. . . . Aber im höchsten Grade aufgeregt sahen wir ihn, da Gm. im zweiten Theile die Geschichte des Trident Concils beschreibt. In der dritten Note — wenn ich nicht irre zum 350. §. citirt Gm. einen Brief, der von Trident an den Cardinal

Morosini — oder Moroni, denn der wahre Name entfiel mir — geschrieben war, und worin alle Kränke, alle Intriguen, kurz alle jene Schleichwege angeführt werden, deren sich die h. Väter zu ihren Zwecken bedienten — z. B. Bestechungen der verschiedenen Gesandten und auswärtiger Bischöfe, ja sogar der Weiber, die man zur Umstimmung der Gemüther angewendet hatte. Sm. führt den Brief deutsch an, das Original soll sich aber in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befinden. Da Smeiner behutsam im Anführen seiner Quellen ist, und man aus der Geschichte dieses Concils recht gut weiß, wie alle Versuche zur Reformation der Kurie gänzlich scheiterten, trotz dem Streben mancher Fürsten und gut gesinnter Bischöfe, wie Rom darnach trachtete, daß nicht nach Nationen, sondern nach Köpfen gestimmt werde, weil es dabei, der Menge der italienischen und vieler Titularbischöfe wegen, gewöhnlich den Sieg davon trug, so ist die Angabe Sm. mehr als gewiß. Aber auf unsern Dominikaner machte dies, trotz seiner 70 Jahre, den gewaltigsten Eindruck, es versetzte ihn in die vollste Wuth. Er überhäufte Sm. mit den gemeinsten Schimpfsworten, nannte ihn einen mendax, lurco, nebulo u. s. w. und warf dessen Werk, das er in der Hand hatte, so gewaltig mehreremale gegen den Tisch, daß wir alle Augenblicke dachten, er würde es uns an die Köpfe schmeißen. Er sagte selbst: „nonne, si litterae haec verae essent, haec sacrosancta synodus, in spiritu s. legitime congregata, spelunca potius latronum fuisset?“ .. Von Luther behauptete er: dieser habe bloß aus Neid und Habsucht den Ablassstreit gegen Tezel begonnen!! .. Uebrigens nannte er ihn nie anders als: „infamis hic apostata.“ Auf mich wirkte Sm. mit seinen Beweisen und Ausagen mehr, als der Eifer des Dominikaners. Die beiden andern Professoren für Dogmatik und Moral waren ganz gewöhnliche Priester, sie lasen ihre Stunden

ab, und gingen weiter. — Der theologische Unterricht in den österreichischen Staaten ist — besonders seit des unsterblichen Josephs II. Zeiten — freilich in so fern weit besser, weil Niemand Theologie studieren darf, der nicht von den untersten deutschen Normalschulen bis zur Universität den ganzen Stufengang der Wissenschaften durchgemacht hat, auch bestehen in Wien und Prag achtungswürdige Universitäten. Aber freilich ist die ganze Tendenz der theologischen Studien nach römischen Grundsätzen geleitet; und da in den neuesten Zeiten der ganze Unterricht in die Hände der Jesuiten hinüberzuwandern droht, so ist allerdings zu befürchten, daß der Rest der geistigen Freiheit, der hier und da noch gleich einem matten Schimmer glänzt, ganz und gar erlösche, und die alte starre Finsterniß zurückkehre. Aber auch diese Sorge der Regierung, daß die angehenden Geistlichen den ganzen Stufengang der Wissenschaften durch machen, wird oft dadurch vereitelt, daß nach Galizien viele Ungarn und Böhmen kommen, die in dieser Hinsicht noch weit zurückstehen, einige nicht deutsch, andere die Landessprache nicht verstehen, und nicht immer zu den Gebildeten gerechnet werden dürfen. Auch lassen sich viele Mönche säkularisiren, d. h. Rom erlaubt ihnen Weltpriester zu werden, wo sie dann als Pfarrer den ächten Mönchssinn wacker verbreiten. Auch trachtet Rom durch unablässige Verordnungen dahin, daß Niemand die Bücher lese oder besitze, die in dem indice librorum prohibitorum sich befinden, und das sind gerade die, welche Licht verbreiten. Die Bischöfe und Landdekanen sorgen streng dafür, daß diese Dekrete urbis et orbis aufrecht erhalten werden. Einige Auserwählte erhalten manchmal die Erlaubniß, derlei Bücher zu lesen, um die darin befindlichen Irrthümer zu widerlegen. Ich mußte als Pfarrer die Stunden der Andacht, eine deutsche Bibel, Eckartshausen: „Gott die reinste Liebe“ und mehrere andere im streng-

sten Gewahrsam halten; Niemand durfte ihre Existenz nur ahnen, wollte ich einer strengen Strafe entgehen. Und doch besitzen diese, und für Rom noch gefährlichere Bücher sehr viele Geistliche, die Laien machen sich noch weniger aus diesem Verbot, und lesen sie öffentlich. Doch zurück zu meiner Geschichte. —

So verging ein Jahr. Nun war ich und zwei meiner Kollegen reis zur Ordination, aber auch die Zeit des Examen an der Universität rückte heran. Da erklärten die Missionäre mit einemale, keiner von uns würde zur Ordination zugelassen, der das Examen an der Universität ablegen würde. Unser letztes Ziel war aber die Ordination, sie war der Grundstein unserer künftigen Bestimmung, und unserer Subsistenz. Wir verweigerten also das Examen und fügten den Grund dieser Weigerung hinzu. Da machten sich aber die Professoren auf, und gingen, ihren Dekan an der Spitze, zum Bischof, indem sie ihm ernstlich das ungebührliche und die öffentliche Ehre der ganzen Fakultät tief beleidigende Verfahren der Missionäre vorstellten. Der energische Schritt half. Der Bischof trat nun entschieden auf die Seite der Universität, deren Kanzler er war, und, wenigstens diesmal, feierte die Vernunft den Sieg. Daß aber die Missionäre — nach Mönchsart — sich im Geheimen zu rächen suchten, daß sie uns mit allen erdenklichen Quälereien verfolgten, wird mir jeder glauben, der den Mönchsgeist kennt, der sich wahrlich! durch alle Jahrhunderte nicht geändert hat. Sie fingen damit an, daß sie mir nach meiner Ordination die Universität ferner zu besuchen, und den Kursus zu beendigen, verboten, und so verleibeten, daß ich es am Ende selbst aufgab. Um aber den künftigen Priester mit unzerreißbaren Ketten an das Interesse Roms zu binden, brauchen sie eines zweiten Konkultors — von dem ersten sprach ich oben — des Heiligsten, was die katholische Religion hat, sie binden die Ge-

wissen durch die Ohrenbeichte. Unser Beichtvater war ein alter eisgrauer Mönch; jeder der Ordinanten muß Tags vor der Ordination seine Generalbeichte ablegen. Als ich nun meinem Beichtvater mein ganzes früheres Leben, alle meine Neigungen und mein inneres Wesen aufrichtig erschlossen hatte, sagte er zu mir: „Dich hat Gott wunderbar zum geistlichen Stande geleitet; aber du mußt nun auch ganz der Kirche angehören; du hast in geistlichen Sachen keinen andern Oberherrn als unsern heiligsten Vater, der ist nun auch dein Vater, die Kirche ist deine Mutter, was diese dir in jeder Hinsicht sagen oder befehlen, sey dir unbedingtes Gesetz. Diesem unterwirf deinen Willen und deine Vernunft, die doch in Grund und Boden verdorben ist; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, et si quis Ecclesiam non audierit, sit tibi ut ethnicus et publicanus, nur so wirst du ein treuer Sohn der Kirche bleiben, und ihr rüstiges, auserlesenes Werkzeug.“... So sprach der alte Priester. Und so werden denn gleich Anfangs alle Geistliche für Rom in Sold und Dienst genommen, und dem Staate gänzlich entfremdet, so arbeitet man durch die Ohrenbeichte nur der Hierarchie in die Hände, und kaum dem dunklen Seminar entlassen und in die Welt gestellt, treten die jungen Priester schon als geheime Feinde des Staates auf, bereit, sich allen Anordnungen desselben zu widersetzen, sobald es Rom verlangt; denn diese Regel ist unabänderlich: so viel Geistliche, die der römischen Kurie ergeben sind, so viel geheime und, wenn es seyn soll, offene Feinde der Staatsgewalt. Schon manches Ereigniß hat diese Wahrheit erwiesen, die Zukunft wird es noch mehr enthüllen. Wohin also die Tendenz Roms geht, und ob sie bis heute nur einen Schritt abgewichen sey? wird einem Jeden klar werden. Doch, dies Alles leuchtete mir viel später ein. Den Tag darauf ward ich ordinirt. Unvergesslich ist mir dieser

Tag ... es war der 17. December 1820. Eine ungewöhnliche Kälte und ein rasender Sturm wütheten draußen. Die Fenster der Seminarirche klirrten schauernd aneinander. Ich aber benehete mit heißen Thränen den kalten Marmorboden der Kirche ... innere Schauer durchrieselten meinen Körper ... traurige Ahnungen meinen Geist ... brünstig betete ich zu Gott, aber ich war mir meines Gebetes nicht klar bewußt ... es war die erste der sogenannten ordinum majorum, die bereits unauflöslich bindet und Subdiaconatus genannt wird. Endlich erhob ich mich und — es war geschehen. Noch als freier Mann trat ich in die Kirche — mit gefesseltem Geist trat ich heraus; und zwar mit Banden, gegen die man sich nie beschweren darf, die unauflöslich sind, denn Rom erlaubt dem Priester nie zu sagen: ich will nicht mehr Priester seyn, ... es bindet für die Ewigkeit, mit welchem Rechte? darum fragt es nicht! von den freiwilligen Caisationen der alten Kirche ist in der römischen keine Spur vorhanden. *) — Was mich betrifft, ich sollte als Sekretär und Hauskaplan des Bischofs angestellt werden, doch ich verweilte zu lange, auf Bitten der Weibfissin, bei einem Landdekan, um ihm in seinen Geschäften zu helfen, und darum wurde die obige Stelle durch einen andern Geistlichen besetzt. Daß durch diesen scheinbar kleinen Zufall mein ganzes Schicksal eine andere Wendung nahm, ist offenbar, ob aber für meine geistige Entwicklung eine bessere? möchte ich fast bezweifeln; der Funke, der in der Universität in meinen Geist gefallen war, wäre vielleicht nie zur Flamme geworden ... Das menschliche Geschick hängt an unsichtbaren Fäden, deren geheime, aber weise Leitung in der Hand des Allmächtigen liegt, und erst, wenn wir die Vergangenheit übersehen können und den

*) Die Weihe zum Priester erhielt ich am 31. December desselben Jahres.

Gang der Dinge beobachten, sehen wir ein, daß alles, was Gott thut, gut und zu unserm Besten war. — Als ich ins Seminar zurückkehrte, und sich noch keine Stelle für mich gefunden, mußte ich im Seminar diese abwarten. Nun fing aber meine Leidenszeit erst recht an. Denn hatten meine Vorgesetzten vor meiner Ordination noch einige Rücksichten mit mir, weil ich noch frei war, und hätten sie es zu arg getrieben, jeden Augenblick austreten konnte, wodurch sie sich aber die größten Vorwürfe des Bischofs zugezogen hätten, da die auf mich verwendeten öffentlichen Kosten binnen fast 5 Jahren bedeutend waren, so warfen sie nun alle Zurückhaltung ab und erlaubten sich das empörendste Benehmen gegen mich, denn sie wußten, daß ich nicht mehr zurücktreten konnte. Sie wollten mich mit Gewalt zwingen, an ihren theologischen Studien Theil zu nehmen und täglich im Seminar Messe zu lesen. Das erstere wollte ich nicht thun, weil mir nach den Universitätsstudien ihr Unterricht unmöglich zusagen konnte; das andere konnte ich nicht, denn die Messen in andern Kirchen wurden mir bezahlt, und sicherten also manches unausweichliche Bedürfniß für Kleidung, Wäsche u. dgl., was wir im Seminar nicht hatten, die Seminarmessen aber waren alle unentgeltlich. Als ich dem mich darüber zur Rede stellenden Rektor dies sagte und besonders hinzufügte: als Zögling zweier Universitäten wüßte ich nicht, was ich im Seminar noch Neues und Besseres lernen sollte, stieß er mich zur Thüre hinaus, verklagte mich beim Consistorium und ich mußte 14 Tage strenge Buße üben, dreimal die Woche bei Wasser und Brod. Da sah ich es zum erstenmal thatsächlich, ich war Sklave geworden! doch es war nicht mehr zu ändern; ich mußte das Unabwendbare leiden und — schweigen. Endlich nahte meine Erlösung. Im Mai desselben Jahres 1821 erhielt ich eine Vikarstelle auf dem Lande, wo ich fast zwei Jahre blieb, und wo mir

nichts aufstieß, was hier erwähnt zu werden verdient. Die andere aber, die ich unmittelbar darauf annahm und zwei Jahre behielt, war eine der merkwürdigsten meines Lebens; dort wurde dasjenige ausgebildet, was als Keim lange in meinem Geiste gelegen hatte. Dort fand ich auch den einzigen Freund, den ich in meinem Leben hatte, meinen Viktor Drestes! Das Schicksal trennte mich von ihm auf immer, und nie fand ich in dieser Hinsicht einen andern Freund, der ihm gleich gekommen wäre!... Ueberhaupt gehörten diese zwei Jahre zu den schönsten meines Lebens im Katholizismus. Mein Pfarrer war regens Consistorii in Krakau, ich war also bei der Kirche allein, mein Auskommen war für mich genügend, ich hatte einen treuen Freund, ich ward von dem Adel der ganzen umliegenden Nachbarschaft geehrt, geliebt, aufgesucht, und die kleine Gemeinde, die ich leitete, weinte mir Thränen des Schmerzes nach, und begleitete mich mit Wehmuth, als ich später mich entfernte. Aber, wie ich oben erwähnte, für meine geistige Entwicklung war dieser Ort entscheidend. In der Nachbarschaft nämlich, an demselben Orte, wo mein Viktor lebte, war ein gewisser Herr Petove als Intendant der gräflichen Güter angestellt. Noch bis jetzt, wenn ich mir einen Mann im schönsten Sinne dieses Wortes denken will, denke ich an Petove. Er war reformirt. Streng und einfach in seinem Leben und seinen Sitten, lebte er fast ganz zurückgezogen nur seinen Pflichten und den Wissenschaften, wozu ihm sowohl seine eigene, als die sehr reichhaltige Bibliothek des Grafen fast unererschöpflichen Stoff darbot. Er war gefellig, suchte aber keine Gesellschaften, und sah wenig Menschen. Belesen, sowohl in ernsten als belletristischen Fächern, prahlte er nie mit seinen Kenntnissen, aber entzog sie auch nicht, wenn er gleichgestimmte Geister fand; wahrhaft fromm und religiös, zeigte er dies mehr durch sein Leben als durch sein Reden; und, wie alle gebildeten

Protestanten, tolerant, doch fest in seinem Glauben; ein scharfer Denker, übersah er den zu behandelnden Gegenstand mit einem Blicke, und sein Urtheil darüber war gewogen und mit wenig Worten ertheilt. Warum er nie verheirathet gewesen, konnte ich nicht bestimmt erfahren, denn darüber äußerte er sich nie; als ich bei genauerer Bekanntschaft einmal darüber sprechen wollte, sagte er nur: „davon still, lieber Baliski, das hat seine Ursachen, die nie erschlossen werden dürfen.“ Als ihm einst ein benachbarter adelicher Gutsbesitzer freundschaftliche Vorwürfe machte, warum er denn seine Nachbarn so ganz vernachlässige? antwortete er: „Ich habe drei Nachbarn, die meine ganze Zeit in Anspruch nehmen, meine Pflichten — meine Bücher, und die Natur. Wenn ich nun zu euch kommen wollte, möchten es diese übel nehmen: darum — haltet mich für entschuldigt.“ — Man nannte das Bizarrie... wenn sie es war, so war es die edelste, die es geben konnte.

Trotz dem, daß Viktor ein sehr eifriger Katholik war, schätzte er L. ungemein; er war es, der mich auf ihn aufmerksam machte und mich bei ihm einführte. Er empfing mich freundlich ernst, sagte mir aber gleich, daß er nur dann mir zu Gebote stehen würde, wenn seine Pflichten ihm freie Muße dazu gönnten. Ich bat mir von ihm etwas zu lesen aus; es war dies das beste Mittel, mit ihm näher bekannt zu werden. Es war ein religiöses Werk, was er mir gab; beim nächsten Besuche sprachen wir über das Gelesene, und der Faden unserer Unterhaltungen war angeknüpft. Wir sprachen über Philosophie, Religion, Erziehung u. s. w. Ich aber suchte fast immer dem Gespräch eine religiöse Wendung zu geben, und stritt für den Katholizismus. Seine Antworten waren sicher und klar; er bekämpfte Roms Sagen mit einer Kraft und Klarheit, die mein Herz oft pochen machten aus Angst und Eifer; denn ich konnte mir damals keine andere Form der Religion

denken, als die katholische. Alle meine und Viktors Einwürfe widerlegte er mit der größten Ruhe, er gab mir zur bessern Ueberzeugung Bücher, die meinem Idenengang eine ganz andere Richtung gaben. Obgleich in meinen Gesprächen mit ihm immer aus dem Felde geschlagen, fing ich, gleichsam durch eine unwiderstehliche Gewalt getrieben, stets von Neuem an, und kehrte stets besiegt zurück. Aber ein Kampf, — man kann wohl sagen — auf Leben und Tod — erhob sich in meinem Geiste. Eine Fluth von neuen Gedanken, beängstigenden Zweifeln rang und kämpfte gegen den alten, tief eingewurzelten Glauben. Was Kudrewitsch damals nur im Allgemeinen berührte, was ich nur auf Unwesentlichkeiten bezog, worüber er sich vielleicht näher nicht äußern wollte, das brachte Letove zur klarsten Gewißheit. Auch dieser Nimbus des Ehrwürdigen, des Alten, der in meinen Augen den Katholizismus bedeckte, wurde meinen Augen entzogen; wie und warum es entstand? sah ich nun auch; man hatte also mich, man hatte Millionen getäuscht, absichtlich und bösslich betrogen... Nicht um Formen, nein! um das Wesen des Christenthums handelte es sich in diesem Kampf. Diese Zeit war für mich wirklich furchtbar. Denn man wird einsehen, daß diese Ideen nur nach und nach, nur unter immerwährenden Kämpfen sich entwickeln konnten, und so oft ich weichen mußte, die innere Zerrissenheit meines Geistes stets größer wurde. Wie oft sah mich manche schweigame Nacht betend auf den Knien, und Gott ansehend um Beendigung dieses qualvollen Zustandes! Wer sich aber meine damalige Lage ganz denken will, dem zeichne ich sie mit denselben Worten, die ich damals in einem Briefe an Viktor äußerte: „Ich verlebe eine furchtbare Zeit, mein einziger Freund; ich weiß nicht, ob mir Letove durch seine Erklärungen, die ich freilich selbst hervorgerufen habe, einen Dienst geleistet, ... das wird die Zukunft lehren... aber

die Gegenwart ist mir unausstehlich peinlich!... Dieses ewige Wogen und Drängen des Geistes, dieses qualvolle Gefühl des festhalten Wollens am Alten, an dem, was uns bisher heilig und ehrwürdig war, und — doch nicht können... dieser manchmal aufzuckende Blick — und dann zurücksinken in die alte Finsterniß... wozu wird mich wohl noch dieser Zustand führen?... Ich komme mir vor, wie ein Mensch, der bisher fest und sicher zu stehen glaubte... aber da wird der sichere Boden unter seinen Füßen weggenommen — er sinkt — will sich halten — und eine Stütze nach der andern bricht in seinen Händen.. ich bitte Gott, er möge so oder so meine Leiden enden.“ Freilich tröstete mich dann mein Freund, aber sein Trost konnte den finstern Geist nicht bannen, denn Viktor hielt mir stets die eisernen Pflichten eines katholischen Priesters vor, und über diese ging mir nach und nach ein besseres Licht auf... diese waren es ja, die mich mit Schauer erfüllten, denoch mußte ich an ihnen halten. Damals wurden auch meine Predigten unverständlich und unzusammenhängend, trocken und sprachen nicht an, denn die Gährung meines Innern mußte auf sie Einfluß haben. Der Gedanke, mich frei zu machen, kam mir in dieser Zeit immer öfterer in den Sinn, obgleich dunkel; aber Viktor ahnte ihn und erschrad darüber. Um mich wieder mit dem Katholizismus auszusöhnen, gab er mir Chateaubriand's: „les martyrs“. Wer das Werk kennt, wird es wissen, daß es ganz darauf berechnet ist, Phantasie und Gefühl zu Gunsten des Katholizismus zu bestechen. So lange ich es las, war ich ganz Katholik, kam ich aber zu E. und fing, wie Chateaubriand zu schwärmen an, so sagte mir dieser: „Mein Freund, Religion ist kein Gebäude, das auf Phantasie und Gefühl begründet werden darf, sondern sein Grund sollen Geist und Wahrheit seyn.“ Und nun zeigte er mir mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn so manche auffallend

irriges Ansicht Chateaubriand's, daß ich wieder am Ganzen irre wurde, und in meine alten Zweifel zurückfiel. — Bedachte ich nun auf der andern Seite, die sehr unglückliche häusliche Lage eines katholischen Geistlichen, wie dieser so ganz hilf- und rathlos da stehe, nur von feilen Miethlingen umgeben, nie auf herzlichen Trost und innige Theilnahme in den Leiden des Lebens rechnen dürfe, wie das Alter alle Last der Verlassenheit auf sein Leben wälze, ohne ihm die geringste Erleichterung zu verschaffen, wie er im eigenen Hause von Haushälterinnen betrogen, hintergangen, oft am Seile einer unglücklichen Leidenschaft willenlos umhergezogen, zu vielem Schlechten nothgedrungen ja sagen muß, wie er — ein schwacher Mensch — nur zu oft ein Opfer dieser Geschöpfe wird, wie seine Tugend, nach manchem schweren Kampf endlich ermattet, doch unterliegt, und er, nun einer listigen, verschmitzten, habfüchtigen Creatur hingegeben, vor sich selbst und seiner Gemeine erröthen muß, und nun von einem Laster zum andern eilend, sich dem Spiele, dem Brunkte hingiebt und nicht selten ein Selbstmörder wird, auch oft Mord an Andern verübt! ... Bedachte ich das Alles — und an Belegen fehlte es mir nicht — so ergriff meine Seele ein banger Schauer, eine unnennbare Angst, denn ich sah keinen rettenden Ausweg und ging dem furchtbaren Schlunde unerrettbar entgegen. Wenn mich in solchen Augenblicken (die an Wahnsinn gränzten) wohl der Gedanke erfaßte: werde Protestant! so kamen mir damit immer die Begriffe von Apostasie, zeitlichem und ewigem Fluch, öffentlicher Entehrung, die solche Abtrünnigkeit — wie Rom es nennt, von Seiten der katholischen Kirche mit sich führt, und die ich über einen Mönch, der vor einigen Jahren evangelisch geworden war, aussprechen hörte, in den Sinn und ich schauderte auch dafür. Dieser Mönch, der Sohn eines Schullehrers in Tarnov, war in einem Kloster zu Warschau, entlie,

ging nach Breslau, indem er vorher die Nichte seines Wohlthäters, des Warschauer Erzbischofs, entführte, und ward Protestant. Man sprach viel über diese Geschichte. Dahinaus gingen aber alle Meinungen, daß man ihm Alles verzeihen wollte, nur nicht seinen Uebertritt, das war das größte Verbrechen; hätte er gestohlen, gemordet, das wäre Kleinigkeit gegen seinen Religionswechsel gewesen. Und wenn ich nun sah und hörte, wie auch seine Eltern aus dem Grunde mit einer Art Verachtung angesehen wurden, und sich von der Geistlichkeit manches tief kränkende, bittere Wort gefallen lassen mußten, und nun bedachte: das sollte meiner über Alles geliebten Mutter auch geschehen, so mußte der aufkeimende Gedanke alsogleich in mir erstickt werden. ... ich entschloß mich, viel lieber das Ungeheuerste zu erdulden, als die alten Tage meiner Mutter also zu verbittern und es geschehen zu lassen, daß man mit Fingern auf sie zeigen und sagen sollte: „Seht! das ist die Mutter des Kezers! des verfluchten Apostaten!“ ... Ich sah also ein, ich mußte dulden und schweigend — erliegen! ... Einmal aus meinem Geisteschlafe aufgerüttelt, ging ich weiter und sprach zu mir selbst: „Warum leiden wir dies Alles? ist es Gebot Gottes? ist es Gebot des Heilandes oder seiner Apostel? war es Sitte der Kirche? leider! von allem diesem das Gegentheil! also bloß um die hierarchischen Zwecke eines Hildebrands und seiner herrschfüchtigen Nachfolger zu erfüllen ... und darum seit 800 Jahren so viel Unheil gestiftet? darum so alle Sittlichkeit, alle Tugend, das ganze Heiligthum der Religion geschändet, zertreten, gemordet? darum so viele Seelen dem Verderben Preis gegeben? ... o! ihr geistigen Despoten, nie wird es euch gelingen, die gewaltigen Stimmen des Geistes und des Herzens eurer Opfer zu unterdrücken! immer wird der Geist seine Schwingen heben, immer grade der edlere, bessere Mensch sich gegen die unnatürlichen Fesseln sträuben,

und sobald er es vermag, diese mit vollem Rechte zerreißen“ . . . Möglich kam mir aber der Gedanke, ein Werk gegen diese Tyrannei zu schreiben, es mit Beweisen aus Schrift, Tradition, Vernunft und Erfahrung zu belegen, dann — lächelt nur immerhin — nach Rom zu gehen, und es dort mit voller Kraft ertönen zu lassen, das gewichtige Wort der Wahrheit . . . Viktor, wie gut katholisch er auch war, tadelte das Elibatgesetz mit vielem Eifer, entzündet umarmte er mich für diesen einzigen Gedanken — wie er ihn nannte, und sprach: „Vielleicht bist du berufen, das große Werk zu vollenden . . . vielleicht bist du ein auserlesenes Rüstzeug Gottes“ . . . ach! was träumt nicht Alles die rasche, lebendige Jugend! welche Ideale bildet sie sich nicht! und je phantastischer, desto besser . . . Indessen, mein Ideal dauerte nicht lange. Wir theilten die Sache L. mit. Er lächelte mitleidig. Er las meinen Aufsatz. „Gut — sprach er — recht gut; aber nur gut in den Augen der wahren Religion, der Vernunft und der Wahrheit. Wenn diese richten sollten, dann würden Sie Sieger. Aber Sie haben es mit Rom zu thun, verstehen Sie das Wort? das mit Religion, Schrift, Vernunft und Wahrheit lange schon zerfallen ist. Daher ist Ihr Werk in den Augen Roms ketzerisch, gräulich, verflucht und Sie mit demselben. Sie scheinen das Oberhaupt Ihres Kultus wenig zu kennen. Rom und — Nachgeben! Rom und Ueberzeugung! Rom und Menschenwohl befördern! . . . es will dies Alles nicht; es will nur herrschen! mag es immer auf Kosten der Wahrheit und Religion geschehen, mögen Millionen darüber verderben, wenn es nur herrscht . . . es gibt keinen größeren Widerspruch, als Rom und Wahrheit. Mit Consequenz, d. h. mit dem eisernen Fuße des Starrsinns und der Unbiegsamkeit, schreitet es fort und verfolgt mit allen Mitteln nur einen Zweck: herrschen. Und Sie Kerkmster wännen, die ge-

tödtete Sittlichkeit, die Schmach der Religion, die Drangsale und Verzweiflung Ihrer Brüder würde es auf andere Gedanken bringen?! . . . Gehen Sie nach Hause, lieber Freund, denken Sie, was an Fuß geschah, was, wegen einer geringern Kleinigkeit, Galiläi für ein Schicksal hatte . . . aber dabei rathe ich Ihnen, Ihr Manuskript sogleich ins Feuer zu werfen; denn wittern es die römischen Spione, die gar feine Nasen haben, um Ketzerei zu riechen, so machen Sie sich gefaßt, auf ein halbes Jahr in irgend einem Kloster bei Wasser und Brod Bußpsalmen hinzuplärren, und über die Macht des heiligsten Vaters, wie auch über die Milde der alleinseligmachenden Kirche erbauliche Meditationen anzustellen.“*) Ich war tief gedemüthigt, daß ich mich also bloßgestellt hatte. Ich ging — zwar nicht nach Rom — sondern nach Hause, verbarg sorgfältig mein Manuscript und habe es bis auf den heutigen Tag erhalten.

Unter derlei Kämpfen, die mein Leben aufzulösen drohten, und die nur die Hand der Freundschaft etwas linderte, vergingen zwei Jahre. Inzwischen drang meine Mutter immer mehr in mich, aus Polen nach Galizien mich ver-

*) Das L. nicht ganz Unrecht hatte, zeigte sich in der benachbarten Sandomirer Diözese, wo der neue Bischof, ein Franziskaner, wegen leichter Vergehen seine Pfarrer zu sich bitten ließ, sie dann dem strengen Reformatenkloster übergab, wo sie mit Geißelstrichen jämmerlich zugerichtet wurden, während die Kirche langsam den 51. Psalm, im Lat.: misserere mei Deus — rezitirte. Die Sache kam endlich nach Warschau vor das Ministerium des Kultus, und wurde zwar dem Bischof unterzagt, ob sie aber unterblieb, weiß ich nicht. Das Wort amplexare columnam! war lange Zeit Allen fürchtbar. Es war nämlich im unterirdischen Behältniß in der Mitte eine Säule, da wurden die Hände angebunden, und dann ging die Execution vor sich. Ein ganz kleiner Schritt zu den Segnungen der heiligen Inquisition! . . .

setzen zu lassen. Nur ihr zu Liebe that ich es; denn meine Umgebung war mir sehr angenehm geworden, auch hatte ich alle Hoffnung auf eine sehr gute Pfarrstelle;*) der Bischof entließ mich zwar nach vielem ernstlichen Weigern, aber sehr ungern und fast beleidigt, daß ich gehen wollte. Ich kam nach Galizien. Gleich der Eintritt in dieses Land war Unheil verheißend, denn der Bischof J. versprach mir schriftlich auf sein Wort, mich in Larnow bei der Domkirche anzustellen, und schickte mich hernach in den elendsten Winkel der ganzen Diözese zu einem Pfarrer, von dem man sagen konnte: es war der personifizierte Pfaffen- und Geldstolz. Ich will meine Feder mit der Schilderung dieses Elendes nicht ferner entwürdigen, kurz seine Grobheit und Trunksucht verleiteten mir mein Leben! o wie oft hatte ich es bitter bedauert, daß ich Polen verlassen hatte. . . . Es war sein sichtliches Bestreben, mich in Verdacht mit seiner Haushälterin zu bringen, aber da dies nicht gelang, paßte er auf meine geistlichen Vorträge auf, ob er da nicht etwas fände, wodurch er mir Schaden könnte. Es ist wahr, die mancherlei Erschütterun-

*) Wie schmerzlich mein Abschied von Viktor war, kam man sich denken. Sein weißes Tuch wehete noch einmal vom Hügel. . . eine Krümmung entzog mich ihm. . . ich sah ihn nimmer wieder! — Diese herzliche Thräne sey dir geweiht von deinem Pilades! vielleicht beneßt sie dein Grab. . . Du allein hast mit mir geküßt, mit mir gelitten, mir meine Würde tragen helfen. . . Deine Liebe machte mein Leben süß; Dank sey deiner Freundschaft noch hier oder — dort!!!. Auch von L. nahm ich herzlichen Abschied; seine letzten Worte waren: „Gott gebe Ihnen Licht! und ich hoffe er wird es. — Gott mit Ihnen!“ Es schien, als ob der ganze Himmel sich meiner Weise widersetzen wollte, denn es goß wie mit Strömen, und mein Vater brach in Kr. eine Rippe; 14 Tage mußte ich da weilen, bis ich endlich nach B. kam, wo damals der Bischof regierte.

gen, die seitdem der Katholizismus in mir erfahren hatte, gaben unvermerkt auch meinem Geiste eine veränderte Richtung. Ich predigte nämlich, seit ich in Galizien war, nie mehr über die sogenannten Heiligen. Denn theils las ich ihre Legenden, theils wurden sie uns im Seminar nur zu oft dargereicht; nun aber konnte ich mich nicht mehr überzeugen, daß die von ihnen verrichteten Thaten als Muster für andere Menschen dargestellt werden sollten. Dreißig Jahre auf Säulen zu stehen, wie Simon Stilites,*) sich einen Läusebruder zu nennen, wie Franz von Assisi, ein Schwein auf dem Rücken tragen, wie derselbe gethan, und zu sagen: „da trägt ein Schwein das andere“ . . . oder den Esel seinen lieben Bruder zu nennen . . . sollte ich das

*) Wie sich übrigens die Mönche ihren Stand vorstellen, sieht man aus folgendem. In einem Kloster hing ein Bild, welches das Kloster- und das Weltleben versinnlichen sollte. Ueber einen wild rauschenden Strom war eine breite, bequeme Brücke gebaut, die nach dem Himmel führte; über diese gingen nun die Mönche paarweise recht gravitatisch ins Paradies. Aber im Strome schwammen die armen Weltleute, noch dazu bepackt mit mancherlei, und schlugen sich mit den Wellen herum, viele waren eben im Ertrinken begriffen, wenige erreichten das Land, d. h. den Himmel. Als mir ein Mönch dies Bild zeigte, und daraus die Vortrefflichkeit des Mönchlebens deduziren wollte, sagte ich ihm: „Mein werther Vater, ich denke das empfiehlt ihren Stand nicht sehr; denn was für Verdienst haben Sie denn, daß Sie ohne Gefahr, ohne Kampf, bequem in den Himmel kommen? die Weltleute aber müssen kämpfen und ringen, sind mit Gefahren umgeben, und haben also gewiß größeren Lohn zu erwarten; denn wo größere Anstrengung ist, da ist auch mehr Vergeltung zu hoffen. Das Himmelreich leidet ja Gewalt, lehrt der Heiland, und mit Gewalt muß es errungen werden. Ihre Brücke ist daher dem Willen Christi ganz entgegen.“ „Reger“ und „Ungläubiger“ murrend, ging der Mönch von mir. Freilich! faulenzgen ist leichter, denn arbeiten!

der christlichen Gemeine lehren? oder sollte ich ihr rathen, die süße Milch aus den Brüsten Maria's zu trinken, wie Volandus gethan? *) oder sollten die Christen also sprechen, wie der Jesuit Gonsalvus Silveira: „Jede Laus ist mir lieber, als eine ganze Grafschaft“ .. (seine Brüder denken und handeln ganz anders, denn ihre Güter wiegen manche Grafschaft auf) sollte ich Betteln als ein Gottgefälliges Werk rühmen? von Maria sprechen: wenn ihr Sohn die Menschen strafen wolle, zeige sie ihm die Brüste, die er gezogen, den Leib, der ihn getragen, und entwinde die Zuchtruthe seinen Händen? Das Alles und Aehnliches zu predigen, war mir unmöglich; ich predigte das reine Christenthum, ohne menschliche Zusätze, und deswegen wurde ich dem Bischofe als verdächtig der Ketzerei und des Unglaubens geschildert, und konnte mit allen meinen Klagen gegen die empörendste Behandlung nichts ausrichten. Nach 9 Monaten schweren Leidens, versetzte man mich endlich an eine andere Stelle. Man unterwarf mich der speziellen Aufsicht eines Landdekans. Dieser setzte mir die Glaubensschrauben erst recht an; immer brachte er religiöse Gespräche auf die Bahn und examinirte meine Orthodoxie; ich wurde aber gewarnt, und hütete mich wohl, so wie ich dachte zu sprechen; und so zwingt man durch die ungeheuerste Intoleranz jeden zur Heuchelei. Nach 9 Monaten gab mir endlich der Bischof die früher erbetene Stelle eines Vikars und Predigers an der Domkirche zu Tarnov.

Daß aber meine Rechtgläubigkeit wirklich bezweifelt wurde, zeigt offenbar der folgende Zusatz in dem Urtheile des Dekans, der sonst nie einem Geistlichen ertheilt wurde: „etiam in piis cum subsignato de criteriis vere religionis dissertationibus, se orthodoxae fidei principiis recte imbutum esse, luculenter probaverit.“... Die-

*) Brovius ad annum 1237. N. 11. C. 20.

selbe Hinneigung zum rein evangelisch Sittlichen, bezugte mir später das Consistorium, als es die polnischen Predigten, die ich im Druck herausgab, recensirte: daß sie zu viel evangelische Moral enthielten Aber dieses in die kleinsten Einzelheiten gehende Zeugniß des Dekans rettete mich auch; ihm verdanke ich die bessere Stelle in Tarnov, sonst hätte ich höchst wahrscheinlich mein Leben entweder in irgend einem entfernten Erdenwinkel, oder in einem Kloster vertrauern müssen. Der Consistorialdirektor, mein ehemaliger Mitschüler, wurde mein Feind, weil ich einmal hingeworfen äußerte, ich wäre kein Freund der Jesuiten. Das war er aber in hohem Grade, denn seine Denkungsart paßte mit der ihrigen ganz genau. Er war ein Geizhals und Heuchler ersten Ranges; lange herrschte er in der Diözese, die 4 große Kreise, über 1,000,000 Seelen und an 400 Pfarreien umfaßte, unumschränkt; er verstand, sich besonders beim Bischof B. wichtig zu machen, weil dieser kein Wort polnisch verstand, mit den Sitten und Gebräuchen nicht bekannt war, der Consistorialdirektor aber wirklich einen umfassenden Geist, leider aber ein sehr schlechtes Herz besaß. Herrsch- und Geldsucht waren seine beiden Götzen, denen er huldigte, er kannte keinen andern Gott. Er ward von der hinfallenden Sucht befallen, und ward oft davon mitten auf der Kanzel oder beim Altar ergriffen. Kein Geistlicher, der irgend ein Geschäft beim Bischof hatte, konnte und durfte ihn umgehen, und keiner durfte mit leeren Händen kommen. Endlich kam seine ganze darüber geführte Correspondenz durch einen jener Fingerzeige Gottes, die man sehr unpassend Zufälle nennt, in die Hände eines unteren Consistorialoffizianten, seines Hauptfeindes, der sie auf der Stelle dem Landesgouverneur übersandte. Die Untersuchung brach aus. Weber der vorige Bischof B., der einstweilen nach L. gegangen war, noch die Jesuiten, denen er sich ganz in die Arme geworfen hatte, konnten ihm helfen, er wurde

abgefehrt, verfiel in Wahnsinn; währte sich da, Bischof zu seyn, ihm er zu denen, die ihn in der Kaseren festgebunden hätten, sprach: „sie tractatur Episcopus vester?“ .. und lebte bis zu meiner Entfernung aus Galizien in einem Klosterhospital. — Dieser Mensch quälte mich auf alle erfindliche Weise, und suchte auf alle Art, mir etwas anzuhaben; indessen ich entging allen seinen Schlingen durch Gottes Hilfe, Gott möge ihm den Gram verzeihen, den er meiner theuern Mutter und mir angethan. Die Jesuiten waren offenbar im Spiele. In L. ward ich Domvikarius, Domprediger, und zugleich Katechet an der dortigen Mädchen Hauptschule. Meine Predigten fanden einigen Beifall; das sollte nicht seyn. Ich fand mich mit immer feinern Nezen umgarnt, mit Spionen umgeben, und dieses Quälens müde, bewarb ich mich um eine Pfarrstelle auf dem Lande, die ich auch erhielt. Ein Grund mehr dazu war, weil ich meiner bejahrten Mutter ein selbstständiges, ruhiges Leben verschaffen wollte. Noch bei einer andern Gelegenheit machte ich mir die Jesuiten zu unversöhnlichen Feinden. Ich hatte sie einmal bei Tische in ihrem Kloster in einer theologischen Disputation dem allgemeinen Gelächter preisgestellt. Die Jesuiten lächelten, darin aber lag mein Urtheil. . . denn ein Genosse der Gesellschaft Jesu verzeiht nie eine Beleidigung. Würdige Genossen des Meisters am Kreuze, dessen Namen sie führen! . . . Sie waren es auch, die mich um die Gunst der Lehrerin in Sta . . . brachten. Sie stellte mich einst ganz ernstlich zur Rede, warum ich kein Freund der Jesuiten wäre? . . . „Wissen Sie auch, sagte sie — daß wer der Jesuiten Feind ist, auch Gottes Feind ist?“ . . . Viel mehr Ränke haben sie gegen mich angesponnen, die alle hier zu erzählen, weit über die Bestimmung dieser Blätter gehen würde; das aber konnten sie nicht verhindern, daß ich zum mitwirkenden Mitgliede der gelehrten Gesellschaft

zu Lemberg ernannt wurde. Sie beherrschten das Kloster zu S. ganz, verdrängten den würdigen Dekan S. zu N. und schlangen nun den bleiernen Zepter der Bigotterie, des krassesten Uberglaubens und der Heuchelei. Sie wurden dort Beichtväter, Rathgeber, Prediger, Alles in Allem. S. war nichts als ihre Kolonie, ihr gieriges Auge hing an den schönen Gütern des Klosters, und sie hegten den innigsten Wunsch, es einst zu besitzen. Es ist wirklich kaum zu glauben, welchen Unfinn sie den armen, unwissenden Nonnen zu verschlucken geben, und den einst der Jesuiten Rektor P i in meiner Gegenwart preisgab. Er erzählte nämlich: welche außerordentliche Wunder die Jesuiten unter den Wilden in Nordamerika gethan; aus wie vielen hundert Besessenen sie den Teufel herausgetrieben, wie viele Ketzer sie schon bekehrt hätten, und daß bald ganz Nordamerika dem heiligsten Vater unterthan werden würde; wie feuriger Regen auf die Heiden gefallen wäre, die nicht Christen werden wollten u. s. w. und man wüßte nicht, sollte man lachen, oder über die bedauerungswürdigen Nonnen weinen, die ihm alle Worte von dem Munde abzulauschen schienen, mit andächtigen Mienen fromm die Hände gefaltet hatten, und Gott und der Jungfrau Maria dankten, daß er ihnen solche auserlesene Rüstzeuge Gottes, solche Wunderthäter zu geistlichen Vätern beschieden hatte! Ich schwieg zu dem Allen und kam dadurch in einen üblen Verdacht. Die Söhne des Ignaz schürten nun das Feuer gegen mich immer ärger Aber auch gegen die übrigen Weltgeistlichen schimpften sie öffentlich von der Kanzel ungestraft. Ueberhaupt suchen sie nach Kräften die Weltgeistlichen zu verschwärzen und zu verdrängen, und wenn diese ihre Rechte nicht besser wahren, so kann bald die Zeit kommen, wo diese die Hand der Vorklittern schwer zu empfinden haben werden Und doch ist die Zeit ihres viel größeren Sturzes, als der erste war, nicht mehr

so ferne Sie selbst sagten von sich aus: „Wir sind erstanden wie Lämmer, schlüchen uns ein wie Wölfe, werden vertrieben werden wie die Hunde, um wie der Phönix aus der Asche zu erstehen“ . . . ich aber würde hinzusetzen: „um dann wie Spreu vor dem Winde für immer zu vergehen“ . . . warum ich dies sage? dies zeigt im Psalm 1, Vers 4 bis zu Ende. —

Ich muß hier auch etwas von dem großen Jubiläum im J. 1826 erwähnen. Was für Unfug dabei getrieben ward, gränzt an das Unglaubliche! Sobald die Andachtsübungen vorüber waren, strömte die ganze Menge in die Schenk- und Wirthshäuser, wo solcher Gräuel begangen wurde, daß die Juden des Orts mit Verachtung ausspuckten und erbittert fragten: „Sind das Menschen? Sind das Christen?“ Sie sagten es öffentlich, daß nie vorher so viel Gräuel geherrscht hätte, als jetzt während des Jubiläums. Das war aber ganz natürlich. Was sie heute sündigten, verzieh ihnen die nächste Prozession und Andachtsübung. Wöllerei, Hader und Schlägereien, Diebstähle, Unzucht, wütheten wie eine Pest unter dem gemeinen Volke. Der Adel machte die Ceremonie mit, und — ging und fuhr nach Hause, da Stoff zu Anekdoten genug gesammelt war. Die Geistlichen machten sich bei wohlbesetzten Tafeln und Weinen lustig. Die Kirchen durch Opfergaben, und nebst bei die Wirthshäuser haben den größten Nutzen davon, indessen ging daheim die Wirthschaft zu Grunde, und die Moralität erhielt einen Todesstoß. So geht es auf allen Ablässen; viele Gutsbesitzer bewerben sich sogar, damit ihren Kirchen Ablässe ertheilt werden . . . Kom mag denken, wie fromm die Menschen sind! . . . keineswegs! . . . Ihre Brennerien finden da raschen Absatz . . .

Ein Jesuit hatte mit einem armen Landmanne, dem er die unbedingte Verdammung in der Beichte voraus sagte, solchen Skandal getrieben, daß der Arme wie wahnsinnig

herum lief und schrie: „rettet mich! ich bin verdammt.“ — Der eben gegenwärtige Bischof hatte Mühe, ihn zu beruhigen; der Jesuit mußte sich entfernen. Ueberhaupt war es die allgemeine Stimme, daß nach diesem Jubiläum die Menschen weit unsittlicher, denn vorher geworden waren. Welche Idee übrigens manche Landleute vom Jubiläum hatten, zeigt folgende Anekdote, die ich verbürgen kann. Als in E. die große Prozession stattfand, ging neben dem Bischof auch der kommandirende General in den bei der österreichischen Generalität üblichen rothen Beinkleidern. Nun fragte ein Landmann den andern: „Du, wo ist denn aber der Jubiläum?“ „Narr,“ entgegnete der andere, „es ist ja der in der gespaltenen Mühe (die bischöfliche Infel);“ „ei! warum nicht gar — belehrte sie ein dritter — ihr wißt es beide nicht, der in den rothen Beinkleidern, das ist der Jubiläum.“ — Wie es übrigens auf den gewöhnlichen Ablässen zugeht, zeigt auch folgender, wahrer Vorfall, den mir ein dabei Mitspielender erzählte. In einem gewissen Kirchdorfe versammelten sich zu einem Ablasse mehrere Geistliche. Einer von ihnen zeigte eine Banknote von 100 fl. E. M., die damals noch selten waren. Die Note ging um den Tisch von Hand zu Hand, kam aber zu ihrem Eigenthümer nicht zurück. Dieser forderte sie wieder, erst freundlich, dann grob — umsonst! die Note blieb weg. Es entstand ein großer Skandal, da die Köpfe voll süßen Weines waren. Die Austritte wurden immer heftiger. Der Eigenthümer warf seinen Verdacht auf einen anwesenden Geistlichen; dieser steckte das nicht ein und von Worten kam es zu Thätlichkeiten. Mit Mühe brachte man sie aus einander. Immer sich gegenseitig schimpfend, bestiegen sie ihre Wagen und fuhren weg. Auf der Chaussee aber hielten sie still, stiegen ab und keilten jämmerlich auf einander los, bis Vorübergehende sie zum zweitenmale trennten. Die Note blieb weg; der Eigenthümer derselben aber wurde

einige Jahre darauf Ehrenbomherr von S.: „ob egregia merita sua.“ Alle diese oben angeführten Gründe bestimmten mich, eine Pfarrstelle anzunehmen. Ich wurde dem Fürsten S o empfohlen, auf dessen Gütern eben eine erledigte Pfarrstelle war, und erhielt diese ohne Anstand. Alles, was ich bisher gesehen, gehört und erlebt hatte, befestigte den Vorsatz in mir: Protestant zu werden. Meine innere Stimme wurde immer lebendiger, die Forderungen des Geistes und des Herzens dringender. Mein Gewissen sagte mir: du kannst unmöglich länger Priester einer Kirche bleiben, die du doch im Innern verachten mußt! und ich hätte ihr längst entsagt, allein zwei Hindernisse waren noch zu bekämpfen: Mangel an Geld und die feste Anhänglichkeit meiner Mutter an den Katholizismus. Ohne das erstere konnte ich aufs Gerathewohl mich nicht in ein fremdes Land wagen, wo die Aussichten zur Selbstständigkeit und zu irgend einem Amte in ungewisser, Gott weiß, welcher ferner Zukunft lagen. Das andere lähmte meinen ganzen Muth; denn da ich noch als Vikar in S. nur von ferne darüber ein Wort fallen ließ, sagte meine Mutter: „das wird der erste Nagel zu meinem Sarge seyn“; ich liebte sie zu sehr, um ihre letzten Lebenstage zu verbittern und zu verkürzen; mit Segen, nicht mit Schmerzentränen über mich, sollte sie einst in die dunkle Grabesgruft steigen. Wie! allein sollte ich sie lassen? ohne Pflege, ohne Stütze, fremden Händen sie überliefern, kalten Verwandten, herzlosen Miethlingsseelen! . . . nein. . . das konnte ich nicht. . . ich mußte also dulden — tragen und schweigen. Meine Hoffnung stand fest, Gott werde schon Alles zum Besten wenden. Meine Gemeinde war groß, sie zählte 7000 Seelen, ich hatte zwei Amtsgehilfen. Es blieb mir demnach freie Muße genug, die ich nach Gefallen anwenden konnte. Um nicht leichtsinnig zu handeln, prüfte ich den Katholizismus und den Protestantismus

noch einmal nach bestem Wissen und Gewissen. Meine Forschungen und Ueberzeugungen trug ich in einige Hefte zusammen, die ich später dem würdigen Hrn. Dr. David Schulz zu Breslau zur Beurtheilung vorlegte, der sich darüber günstig äußerte und zu mir sagte: „Fahren Sie auf diesem Wege fort und Sie werden zur Wahrheit gelangen“ . . . Ich suchte in diesen Untersuchungen jedem Dogma auf den Grund zu kommen und verfolgte es bis zur Quelle. Hatte ich die gefunden, so verglich ich es mit den Ansprüchen der gut verstandenen heiligen Schrift, nicht minder mit denen der gesunden Vernunft. Ich fand bald, daß fast alle Dogmen der katholischen Kirche auf schlechtem Verstehen der Schrift beruheten; ich fand, daß Vieles von Menschen erfunden war, ohne den geringsten Grund in der Schrift zu haben, und nur gewaltsam, mit Feuer und Schwert, den Menschen aufgedrungen wurde. Gar Vieles war absichtlich verdreht, um herrschsüchtige Zwecke zu erreichen, ja Lügen wurden erdichtet von falschen Wundern (wie z. B. das siedende Blut des h. Januarius), um nur zum Ziele zu gelangen. Manches beruhte auf Mißverständniß einzelner Schriftausprüche, z. B. das Mönchsthum; Anderes ging vom Heidenthum ins Christenthum über, z. B. der Heiligen- und Schutzpatronendienst; Vieles hatte Habsucht zur Quelle, z. B. Privatmessen, Ablässe, Jubiläen, Fegefeuer. Fragte ich nun: seit wann ist dieser Glaube? . . . und was man mit seit Jahrhunderten her bezeichnete, war kaum von gestern! . . . Fragte ich die Schrift um alles Dieses? sie schwieg, oder stand mit Vielem im grellsten Widerspruche. Wie Vieles fand ich mit der gesunden Vernunft ganz unvereinbar! z. B. den Glauben an den Teufel und seinen ganzen Anhang; den Glauben an Hexen, Zauberei, Teufelsbeschwörungen, Exorcisationen der sogenannten Besessenen, Exorcisationen des Hagels, der Wolken, der Feldmäuse, des

Fiebers u. s. w. Wird da nicht nur die Religion, sondern eben so Vernunft als Natur geschändet und ihr weiser, liebevoller Urheber gräulich gelästert? . . . Konnte dies also die von Gott durch heilige Männer und durch seinen Sohn Jesum Christum geoffenbarte Religion seyn? war dieses das geistige Reich des Heilandes, das einst die ganze Erde umfassen, Alle beseligend sollte? unmöglich! . . . nein! Das Papstthum ist ein irdisches Reich, weit entfernt vom Reiches Jesu Christi. Sah' ich aber nun die Priester dieses päpstlichen Reiches . . . (mit Ausnahme der wenigen Besseren, die überall sind) was suchten sie? Geld, Ehrenstellen, Spiel, Trunk und — Sinnlichkeit. . . Ich hebe meine Hand empor zu dem allmächtigen Richter oben, ich nehme kein Wort zurück, was ich jetzt gesagt . . . schauernd ist das Leben der meisten katholischen Geistlichen; abgestorben für alles Gute, für alles Geistige, nur den Sinnen und dem Außern ihres Kultus offen; heucheln müssen die Bessern, aber auch die Schlechten heucheln auf eine andere Art und finden dabei ihre Rechnung . . . Ich könnte Sachen enthüllen, gegen die sich die Natur schauernd empört, wovon ich Dorenzeuge war . . . doch — der Vorhang falle! Die da gut sind, müssen es mit den unerhörtesten Kämpfen erringen, bloß einem tyrannischen Gesetze zu Liebe, und ver wünschen manchmal ihr Daseyn. Ich habe manchen meiner ehemaligen Brüder — auch jetzt sind sie es noch in christlicher Liebe, denn sie sind ja Menschen und Christen — schmerzliche Thränen weinen und vorwurfsvolle Blicke zum Himmel werfen gesehen, warum dieser das Unnatürliche so lange dulde? . . . Edler J . . . M . . . du siehst, ein Opfer dieses Gesetzes . . . ach! wie Viele mochten wohl während 800 Jahren diesem Moloch geopfert worden seyn! . . .

Das sollte die wahre Religion Jesu Christi seyn, deren Verkünder Heuchler, Verfolger aller Vernunft und Religiosität, blinde Werkzeuge eines Menschen waren, der sich

anmaßte, Gottes Stelle zu vertreten? die so ein gräuliches Leben führen, daß sie alle Menschenwürde mit Füßen treten und Christi Namen zum Mantel ihrer Verbrechen mißbrauchen? . . . Ich wußte nun, daß ich die römische Kirche verlassen mußte, wollte ich nicht geistig untergehen. Ich ging nun zur Prüfung des Protestantismus über. Seinen Grund fand ich leicht in dem Geiste jener Zeit. Die geistige und religiöse Verborbenheit herrschte unumschränkt. Der Kultus galt, nicht die Religion, das Christenthum mußte der Hierarchie Platz machen. Wilef, Hus, Erasmus waren aufzuckende Blitze eines reinern Lichts; sie gingen zwar vorüber, aber das Wahre und Gute nicht, denn das kam von Gott. Gottes edelstes Werk konnte nicht untergehen und die Reformation trat ins Leben, und bei ihrem Auftreten sah man es deutlich: die rechte Stunde hatte geschlagen; das reine Evangelium erstand aus seinem Grabe, religiös-sittlicher Glaube und Wissenschaft waren seine Stützen, vor diesen beiden konnte ein durch Uberglauben und geistige Tyrannei mühsam aufgeführtes Gebäude nicht lange bestehen . . . es fiel theilweise und ward in seinen innersten Grundsäulen erschüttert; wie einst vor 12 einfachen Fischern das römische Heidenthum sank, so sank vor den Worten eines bisher unbekannt, einfachen Augustinermönchs das neue römische Heidenthum. So erschien mir der Ursprung des Protestantismus aus reinen, heiligen Quellen entfloßen, die Menschheit zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurückführend, und in seinem Wesen auch seinen fernern geistigen Fortschritt enthaltend. Ich las nun die Augsburgerische Confession, alle symbolischen Bücher und fand sie für jene Zeit unübertrefflich. Ammons summa theologia wurde nun vorgenommen, mehrere protestantische Werke studirt; nicht minder klärten meinen Geist auf: Theineris „katholische Kirche in Schlesien,“ die Stunden der Andacht und Lei-

figes Lesen der heiligen Schrift. So verstand ich nun die Worte des trefflichen K. von den Spinnweben der römischen Kirche; ich hatte nun den Kommentar zu jenen Worten. —

Nun führte ich aber ein Doppelleben eigener Art. Außerlich war ich Katholik und Priester der römischen Kirche; ich that Alles, was ein solcher thun und verrichten muß; ich las Messe, hörte Beichte, machte das zweite große Subiläum mit u. s. w. Aber in meinem Innern lebte eine andere herrliche, geistige Welt. Da war ich Protestant, Bögling und Verbreiter des evangelischen Lichts. Da hob sich mein Geist in höhere Regionen, und stundenlang konnte ich Alles um mich vergessen und mich weiden an dem Gedanken, einst Licht und Wahrheit offen und ohne Hehl zu verbreiten, und was Jahre lang in dem tiefsten Schacht meines Herzens gelegen, öffentlich an's Tageslicht fördern zu dürfen! Da in dem schweigsamen Reiche meines Geistes, meiner Gedanken war ich Verbreiter des reinen geistigen Reiches Jesu, und nicht mehr scheu durfte ich zu Boden blicken, um mein Inneres nicht zu verrathen, nein! offen durfte ich einem Jeden ins Auge sehen, denn ich lehrte, so wie ich dachte . . . ach! mein Herz pochte ungestüm bei der Vorstellung dieser seligen Zukunft! . . . Allein — ich war ja noch Katholik! . . . und mußte es wahrscheinlich noch lange bleiben, da die oben erwähnten beiden Hindernisse sich meinem Vorhaben mächtig entgegen stellten. Meine alte Mutter verlassen und landesflüchtig werden, konnte und wollte ich nicht, ich mußte nach andern Mitteln greifen. Man verdamme mich hier nicht; man sage nicht: „Du spieltest den Heuchler“ . . . Roms Intoleranz zwang mich dazu. Ich mußte bei meinem großen Plane so lange Schlangenklugheit gebrauchen, bis ich diesen erreicht hatte, sonst — wäre ich unbedingt verloren gewesen. —

Indessen aber mein Geist immer tiefer in der Wahrheit wurzelte, war meine äußere Lage nichts weniger als angenehm. Die Quälereien des Bischofs hörten nicht auf. So bat ich ihn einst, er möchte meiner Mutter und mir erlauben, an Fasttagen Fleischspeisen zu genießen, weil erstere schon bejahrt, wir beide aber Fastenspeisen nicht vertragen könnten. Der Bischof erlaubte es. Aber anderweitige Erfahrungen machten mich vorsichtig. Ich ging zum Kreis-Physikus und ließ mir ein ärztliches Attest ausstellen, daß ich, meiner Gesundheit wegen, Fastenspeisen nicht vertragen könne. Einige Wochen darauf, an einem Freitage, da wir eben bei Tische saßen, stürzt plötzlich ein Mönch in die Stube und ohne sich um Jemand zu bekümmern, setzte er sich an den Tisch und fängt an, von allen Gerichten zu kosten. Wir erstaunten ob dieser Frechheit. Da er endlich Fleischspeisen fand, sprang er wie besessen auf, ging in die andere Stube, wo er meine Bücher durchmusterte. Ich ließ Alles ruhig geschehen. Als er zurückkam, sagte ich zu ihm: „Nun, hast du deinen Auftrag verrichtet? hast du Fleischspeisen gerochen? hast du keizerliche Bücher gefunden? nun, so geh' jetzt und erzähle, was du gefunden dem, der dich gesandt; komme mir aber nicht noch einmal auf ähnliche Art, sonst brauche ich mein Hausrecht und werfe dich zur Thüre hinaus.“ Er ging mit Gift im Herzen. Bald nach diesem Vorfalle berief mich der Bischof nach E. Ich steckte mein ärztliches Attest zu mir und fuhr hin. Er empfing mich sehr ungnädig und fuhr mich hart an, weil ich kein Wort zu meiner Entschuldigung entgegnete. Als er mich endlich fragte: was ich denn gegen diese Beschuldigung vorzutragen hätte, daß ich am Freitage Fleisch gegessen, und der heil. Mutterkirche unehorsam gewesen, auch ein so großes Mergerniß gegeben? zog ich statt aller Antwort mein Attest heraus und überreichte es ihm. Er las, gab mir dasselbe zurück und sagte

bloß: „bene; valeas“ undehrte mir den Rücken. Ich ging und hatte von der Seite wenigstens Ruhe. Über der wackere Kreis-Physikus — Spiegel hieß der Ehrenmann — erzählte mir nachher, daß der Bischof zu ihm geäußert habe: „Sie haben mit Ihrem Attest den Pfarrer B. gerettet, denn ohne dieses wäre er exemplarisch gestraft, ja suspendirt worden“ . . . So waren auch die Pantalons, die ich trug, obgleich diese sehr bescheiden und stets von schwarzer Farbe waren, dem ganzen Consistorium ein großes Uergerniß, und es entspann sich einst folgendes Gespräch zwischen dem Offizial und mir:

Der Offiz.: Wie dürfen Sie sich unterstehen, Pantalons zu tragen?

Ich: Weil ich nirgend ein Gesetz gelesen, welches diese verboten hätte; ich zähle das unter die adiaphora.

Offiz.: Sie geben dadurch ein öffentliches Uergerniß und stellen sich den Weltmenschen gleich.

Ich: Auf diese Art dürfte ich weder einen Ueberrock, noch Weste, noch Mantel tragen, denn das tragen die Weltmenschen auch. Uebrigens sagt das Concil zu Orient: „habitus non facit monachum,“ und befiehlt nur den Geistlichen, sich anständig zu tragen; wie aber meine Pantalons unanständig seyn und ein Uergerniß geben sollten, sehe ich nicht ein! Trägt doch der Pfarrer Bogusch auch Pantalons.

Offiz.: Sie sollen nicht einsehen, sondern gehorchen! Uebrigens wissen wir es, daß dieser Bogusch euch ungehorsamen Söhnen der Kirche zum Mantel und Muster dient . . . er ist uns aber mit seinem Leibrock und seinen Pantalons, so wie mit seiner Brille längst ein Skandal.

Ich: Bogusch hat sehr schwache Augen, er muß eine Brille tragen. Ich möchte nur innigst Gott bitten, so zu seyn, wie Bogusch ist! Es würde der Diözese zur Ehre und zum Nutzen gereichen, wenn wir recht viele Geistliche, wie Bogusch ist, besäßen . . . Aber ich weiß, Hochwür-

den, was Ihnen an mir mißfällt . . . nicht meine Pantalons sind es, ich bin Ihnen Allen lange ein Dorn im Auge und ich weiß auch warum? Doch trösten Sie sich, ich werde bald gehen, und will fortan Niemand im Wege stehen“ . . . Damit empfahl ich mich und die Herren ließen es dabei bewenden. Bogusch lachte herzlich, als ich ihm das erzählte und sagte: „Ich möchte den Herren doch rathen, mich in Ruhe zu lassen, sonst werde ich ihnen zeigen, wo sie ihren Amtseifer hinwenden sollen, und darüber könnte es leicht kommen, daß sie meiner Brille und meiner Pantalons vergessen mögten“ . . . Der oben erwähnte Consistorialdirektor war eines Tages bei mir, und fragte mich: „Wie kommt es doch, daß Sie mit Ihren Amtsbrüdern so wenig in Gemeinschaft leben, daß diese so wenig zu Ihnen kommen?“ „Das Räthsel will ich Ihnen lösen“ — sagte meine Mutter — „das kommt daher, weil mein Sohn keinen Weinkellet und keine junge Haushälterin hat“ . . . Der hochwürdige Herr biß sich in die Lippen und ging. Aber freilich, diese bittere Pille der Wahrheit durste ihm nur die Hand meiner Mutter reichen, von mir gereicht, hätte sie üble Folgen für mich haben können. Doch ermangelten die Herren nicht, sich auf eine andere Art an mir zu rächen. Als nämlich die Stelle eines Landdekans erledigt war, weil der vorige zum Domherrn befördert wurde, sagte dieser zu mir: „Ich finde im ganzen Dekanat keinen Würdigeren, meine Stelle einzunehmen, als dich, du mußt Dekan werden.“ Und doch — fiel ich durch, weil ich — Pantalons trug! . . . es wurde dazu ein noch sehr junger Geistlicher gewählt, der kaum vor einem Jahr Pfarrer geworden. Er hat sich aber dem Consistorio dafür recht dankbar gezeigt, denn man erzählte mir, wie ich schon in Breslau war, er hätte die Frau eines Försters verführen wollen, sey aber vom Manne darüber ertappt, zum Skandal von ganz B. jämmerlich durchge-

prügelt und schimpflich entsetzt worden . . . und doch war er stets der Augapfel des Bischofs gewesen! . . . Man wußte, daß meine Gemeinde an schweren moralischen Gebrechen leide, daß sie ihrer Räubereien wegen im ganzen Lande verächtlich war, und doch gab man mir meistens solche Vikare zu Amtsgehilfen, die ihrer Laster wegen öffentlich bekannt waren und strenge Bußübungen thun mußten. Meiner Mutter und mir verursachten sie manchen Gram, gaben vielfaches Vergerniß und zerstörten das wenige Gute, was noch übrig war. Wie gerecht Bischof J. war, beweist folgendes: Als ich aus Polen nach Galizien kam, mußte ich mich einem Examen unterwerfen, welches das Concurs-Examen benannt wird. Ich erhielt nur in einem Gegenstande Nr. 1, in allen übrigen Nr. 2. Der Bischof äußerte sich darüber gegen Jemanden also: „B. hat so gute Antworten gegeben, daß er wohl alle Censuren mit Nr. 1 verdient hätte; aber dadurch hätten wir den Inländern vor den Kopf gestossen, das durfte nicht seyn; er muß schon mit Nr. 2 zufrieden seyn.“ Darauf erhielt er aber zur Antwort: „Das begreife ich nicht, Ew. bischöfl. Gnaden; warum sind denn die Inländer nicht klüger, als ein Ausländer? und warum soll der letztere darum ungerecht behandelt werden, weil jene ihm nachsehen?“ — Als der Buchhändler Benzel, mein Freund, der Protestant war, starb, wünschte ich, ihm eine Leichenrede zu halten. Ich wurde gehörig getadelt und angefahren, als ich diesen Wunsch äußerte; man schüttelte mit dem Kopfe, wie ich nur eine solche Bitte wagen könnte, da B. doch als verstockter Ketzer gestorben wäre und allen Bekehrungsversuchen hartnäckig sich widersetzt hätte . . . Der vielfach hier erwähnte Consistorialdirektor regalirte einen Primaner mit derben Ohrfeigen, weil derselbe, nach dessen Meinung, sich nicht tief genug gebückt habe, als der Priester bei der Messe die Monstranz dem Volke zeigte. Der Vater des Primaners,

ein Edelmann, klagte, erhielt aber keine Gerechtigkeit und nahm den Sohn hinweg.

Was ich aber so sehr wünschte, weshalb ich Gott so innig gebeten, traf endlich ein: meine Mutter war in Hinsicht meines Uebertritts anderer Meinung geworden. War es Liebe zu mir, weil sie täglich sah, wie sich mein Geist und mein Herz abmatteten und unterzugehen drohten, oder war es Ueberzeugung von der geistigen Tyrannei Roms, deren Belege sie in den letzten Jahren deutlich sah, hörte und las,*) oder war es Beides; kurz, sie willigte in meinen Plan vollkommen ein. Mein Entzücken war unbeschreiblich! denn ohne ihre Einwilligung konnte ich nichts unternehmen. Nun aber, mit ihrem, mit der besten Mutter Segen reichlich ausgestattet, wußte ich, mußte mir Alles gelingen. Dankbar küßte ich ihre ehrwürdigen Hände und benetzte sie mit meinen Thränen. Hatte ich doch nun ein Herz — und welch ein reiches Herz! — dem ich meine Pläne, meine Hoffnungen mittheilen konnte, und von dem ich wußte, daß es mich verstehen würde; auch war mir ihr durch Erfahrung gereifter Rath von großem Nutzen. Theilnahme an äußerem Glück ist ja die wahre Seligkeit des Glückes! . . . Sie machte sich im Uebermaß ihrer Liebe die bittersten Vorwürfe, daß sie nicht früher in meinen Plan gewilligt, um mich früher den unwürdigen

*) Was sie tief empörte, war besonders als sie las, wie schändlich sich Gregor VII. gegen Heinrich IV. benommen, und wie Pius VII. einen deutschen Protestant in Rom, einen allgemein geachteten Mann, weil derselbe am Freitage Fleisch gegessen, öffentlich vom Fenster stäupen ließ. Letzteren Fall berichtete die allgemeine Zeitung. Sie konnte sich über dieses traurige und schwachvolle Zeichen der höchsten Intoleranz, sogar in Disciplinarsachen, nie ganz beruhigen und war von da an wie umgewandelt. „Recht thust du mein Sohn — sagte sie oft — daß du dich einer solchen Sklaverei entziehen willst.“

Jesseln entreißen zu können; ich hatte nun Mühe, sie zu beruhigen. Wie Schuppen fiel es nun von ihren Augen; sie sah manches in ganz anderem Lichte und sagte oft: „Wie habe ich nur so lange blind seyn können!“ . . . Nun überlegten wir gemeinschaftlich — stets bei verschlossenen Thüren — wie das anzufangen wäre? Wir warfen unsere Augen zuerst auf Sachsen. Ich mußte ohnehin Karlsbad besuchen und hatte in Dresdens Nähe weitläufige Verwandte. Ich fuhr im Jahr 1832 von Karlsbad nach Dresden. Der würdige Direktor des Taubstummeninstituts und des Schullehrerseminars, Herr Otto, führte mich beim Oberhofprediger, Herrn v. Ammon, ein. Er empfing mich freundlich und leutselig. Ich enthüllte ihm alle meine Verhältnisse und zeichnete ihm in Kurzem den Gang meines Geistes. Er verstand mich, fühlte meine Leiden und gab mir sein Wort, mich zu jeder Stunde willig und freundlich aufzunehmen. Denkwürdig waren die Worte, die er zu mir sprach: „Sie werden von uns freundlich aufgenommen werden, denn die protestantische Kirche sucht zwar Niemanden an sich zu locken, sie hält es aber für ihre Pflicht, den aufzunehmen, der es redlich mit ihr und der Wahrheit meint, wie ich es Ihnen wohl gerne zutraue.“ Zu Otto aber sagte er: „Ich glaube wir werden da ein treues und kein ganz unnützes Mitglied unserer Kirche bekommen,“ was der biedere Otto nur bestätigte. Er sagte mir es auch ganz offen: „Ich bin fest überzeugt, Ihre einstige Gemeinde wird Sie lieb gewinnen und Ihnen ihr Vertrauen schenken“ . . . Wenn du das vielleicht liest, edler Mann, so kannst du nicht anders, als mir das Zeugniß geben: ich habe Wahrheit gesprochen . . . Ich aber werde dich immer ehren und achten und Gott bitten, er möge deine Worte an mir in Erfüllung gehen lassen! . . . Ich ging von Ammon getroffen, ermuntert, gehoben! . . . Wie? war das Alles wirklich kein Traum? . . . Dieser

so lange, so sehnlichst genährte Wunsch meines Geistes sollte der wirklich in Erfüllung gehen? . . . Mein Cousin, der mich geleitete, sah bald in meinen begeisterten, glänzenden Blicken, in meinem ganzen gehobenen Wesen, in dem Subelton meiner Stimme, daß ich das grünende Keiß schöner Hoffnungen mitgebracht hatte; er freute sich um so herzlicher, denn er hatte auch nicht so recht daran glauben wollen. Ich war so ausgelassen fröhlich, daß mein guter Karl alle Mühe hatte, den vollen Ausbruch meiner Freude, der doch einiges Aufsehen auf den Straßen gemacht haben würde, im Zaume zu halten. Aber auf unserer Stube im Gasthose fiel ich ihm stürmisch um den Hals, weinte vor Freude und konnte mich kaum fassen. Als meine aufgestürmten Gefühle endlich etwas zur Ruhe kamen, erzählte ich nun alles im Zusammenhange und klirrend stießen wir die Gläser, worin ächter Johannisberger perlte, auf eine glückliche Zukunft, auf meine baldige neue Heimath in Sachsen zusammen! — Der Mensch denkt, Gott lenkt. — Ich kam nach Galizien zurück. Waren mir ehemals meine Ketten lästig gewesen, so wurden sie mir nun zehnfach lästiger. Der Boden brannte unter meinen Füßen . . . ich hätte der Zeit Sturmflügel ansehen mögen, um hinüber zu fliegen ins Land der geistigen Freiheit, und sie schlich so unerträglich langsam dahin! . . . nie kam mir das Leben langweiliger vor, als damals und doch mußte ich noch beinahe 3 Jahre auf meine Erlösung warten; denn ich bedurfte Geld. In Sachsen aber wurde mein Wunsch nicht erfüllt. Denn ob zwar meine Mutter für dieses wirklich sehr reizende Land von jeher sehr eingenommen war und ich mit ihr aus Ueberzeugung einstimme, da mir das Land, seine Einwohner, deren reine, einfache Sitten und ihre Herzlichkeit ungemein zusagten, so fanden sich doch nach reifem Nachdenken und Ueberlegen solche Hindernisse, die uns diesen Wunsch aufzugeben nö-

thigten. Für die Güte aber, mit welcher der hochverehrte Herr Oberhofprediger v. Ammon mich aufnahm und meine Wünsche zu erfüllen verhiess, statte ich demselben hier öffentlich meinen innigsten Dank ab. Gott möge ihm den redlichen Willen vergelten, einen Unglücklichen gerettet haben zu wollen. Nicht an ihm, an Verhältnissen anderer Art lag es, daß ich Sachsen aufgeben mußte. Ich lernte dort auch mehrere würdige evangelische Geistliche kennen; besonders wird mein Herz dein nie vergessen, ehrwürdiger Siegel in Mohorn! Du ächtes Bild christlicher Bescheidenheit würdest mit Unwillen auf mich blicken, wollte ich etwas zu deinem Lobe sagen, ich schweige: aber dich will ich mir zum Muster wählen, du wahrer Apostel, stiller Dulder, würdiger Jünger deines heiligen Meisters! Man tadle mich, wenn man will: aber mit Neid und Seufzen blickte ich auf das rege, geistige und still häusliche Leben dieser glücklichen Menschen... eines tröstete mich: bald ihres gleichen zu seyn. — Da es demnach in Sachsen nicht ging, so mußte ich natürlicherweise meine Augen auf das mir viel nähere Preußen werfen; aber auch damit hatte es große Schwierigkeiten, denn ich war in ganz Preußen völlig unbekannt. Indessen fiel mir bei, beim evangelischen Pfarrer in Krakau Rath holen zu können. Das that ich denn auch, und danke Gott bis heute, daß ich es gethan; denn in diesem würdigen Manne fand ich einen klugen Rathgeber, einen weisen, erfahrenen Leiter und einen treuen Freund. Nach öfters wiederholten Berathungen wurde Alles festgesetzt. Pastor D. sollte trachten, mich nach Preußen zu empfehlen, aus Galizien wollte ich schon mit Ehren zu kommen suchen.

Mein Plan war aber folgender: ich wollte mich um irgend eine Stelle in Krakau bewerben, wo ich aus früheren Zeiten noch Bekannte hatte; gelang mir dieses, so erhielt ich ohne Schwierigkeit einen Auswanderungspas

aus den österreichischen Staaten und war dann Herr meines künftigen Aufenthalts; man konnte mir dann nicht sagen: du bist landesflüchtig geworden. — Und so that ich auch. Ich erhielt die Versicherung einer Stelle in Krakau und meldete mich alsbald um einen Emigrationspaß. Zwar wandte der seit 1832 neue Bischof von D. . . . , P. . . . , bei der Generalvisitation im J. 1834 Alles an, um mich wieder im Lande zurückzubehalten, aber fest erklärte ich: das wäre unmöglich... kalt wandte er sich von mir ab... Ja wohl unmöglich! die Erde hätte sich mit allen ihren Schätzen und Genüssen an meine Füße hängen können, ich hätte mich losgerissen... und wenn ich nur drei Tage vor meinem Tode Protestant werden sollte — werden mußte ich es. — Nun durfte ich offen und frei handeln; ich durfte, ohne Verdacht zu erregen, langsam Alles verkaufen und besonnen Alles zu meinem großen Vorhaben vorbereiten. Krakau war nur der Vorhang, mit dem ich Preußen bedeckte... scheltet hier nicht, ihr strengen Moralisten! denn bei der bekannten, nie nachgebenden Unbuldsamkeit der katholischen Kirche blieb mir eigentlich kein anderes Mittel übrig, als diese Kirche, die mich um die Freiheit des Geistes und Herzens so schmäzlich betrogen, wieder zu betrügen, um ihrem Bereiche zu entgehen. Wenn irgend Jemand den Stein gegen mich erheben wollte, der denke sich vorher in meine ganze vorige Lage und dann ergreife er den verdammenen Stein. — Das Kirchenjahr fängt in Oesterreich mit dem 24. März an; im Juni war der Bischof bei mir gewesen, wo er sich mit dem Stande der Kirche und meiner Amtsführung sehr zufrieden äußerte und belobend ausgesprochen hatte. So lange also, bis zum nächsten Kirchenjahre, mußte ich noch warten. Mit Ungeduld erwartete ich diesen Termin. Angst folterte mich, daß mein Plan verrathen werden könnte... dann!... gute Nacht geistige Freiheit für immer... denn meine gute

Mutter hatte ihn ihrer Schwester, diese ihrer guten Freundin u. s. w. entdeckt . . . ich zitterte . . . doch, wunderbar beschirmte Gott meine geistige Zukunft . . . an zwanzig Personen wußten nun meinen Plan und alle sagten: ich thue Recht . . . daraus sieht man, welche Anhänger Rom in den ihm scheinbar unterworfenen Ländern habe.

Nur die Geistlichen sprachen anders, wenigstens öffentlich: was sie dachten, wußte Niemand.

Aber noch ein großer Schmerz wartete meiner, ehe ich die alte Heimath verließ. Meine theure Mutter starb nach einer kurzen Krankheit . . . Worte schildern meinen Schmerz nicht! . . . von der frühesten Kindheit bis zum reifen Mannesalter war sie mir Alles; mir ward daher Alles genommen. Ist etwas Gutes an mir, so habe ich es ihr allein nächst Gott — zu verdanken. Zwar später habe ich es eingesehen, daß Gott aus weisem Rathschlusse sie zum Lohn und zur wahren Ruhe berufen; denn ich hatte lange mit schweren Entbehrungen zu kämpfen, die ihr doppelt schwer gefallen wären . . . allein im Augenblicke ihres Todes war mir die ganze Welt eine einzige öde Wüste. Sanft ruhe ihre mir heilige Asche! sie hat mich im Leben, sie hat mich im Tode, als sie ihrer Stimme bereits beraubt war, mit ihren Thränen eingesegnet, darum gelang auch mein Werk. Muttersegen! heiliges Wort, du hast mein Haus gebaut, es wird fest begründet stehen . . . Leser! hast du vielleicht auch, gleich mir, eine treffliche Mutter verloren, oder erfreuest du dich noch einer solchen, dann wirfst du mir die kleine Abschweifung gerne verzeihen . . . sie ist ja für diese Blätter der letzte Zoll meines kindlichen Herzens, die letzte Blüthe auf der besten Mutter Grab, diese war ich ihr hier schuldig! —

Endlich kam der 24. März 1835. Die aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzte Commission erschien, um mein Pfarramt, das ich sieben Jahre verwaltete,

zu übernehmen. Man fand Alles in Ordnung. Ich nahm kalten Abschied von den Bekannten und Verwandten, aber herzlich von einigen Gleichgesinnten, und fuhr einsteilen nach dem Kloster St . . . , dort wollte ich meinen Paß abwarten, allein dieser kam immer noch nicht. Aus Furcht, doch am Ende so nah am Lande ertrinken zu können, wartete ich nicht länger und fuhr nach Krakau mit Hilfe eines guten Freundes an der österreichischen Zoll- und Gränzkammer, dem es wahrscheinlich nicht einfiel, daß er mich eigentlich nach Preußen spedirte. Meinen Vater hatte ich vorher im Kloster untergebracht, so daß er ruhig sein Ende erwarten konnte; er starb im folgenden Jahre. Pastores nahmen mich mit herzlicher Freude auf; bei ihnen blieb ich mehrere Tage verborgen und erwartete die Ankunft der preussischen Post . . . nie hat sich vielleicht ein Passagier so herzlich nach ihr gesehnt . . . Da mein Paß noch immer nicht angelangt war, so mußte ich als blinder Passagier unter dem Namen „Freiberg“ reisen. Um 8 Uhr endlich begleitete mich der Pastor nach der Vorstadt, wo die Post durchpassiren mußte. Nach langem, ängstlichem Warten hörten wir den Ton des Posthorns; ich nahm herzlichen Abschied und stieg ein. Den andern Tag gegen Mittag passirten wir die preussische Gränze. Als ich den schwarzen Kar erblickte, der mir meine Freiheit auf seinen Schwingen bringen sollte und auch wirklich gebracht hat, da dankte ich Gott und küßte den Boden der geistigen Freiheit. *) Ich gab mich für einen Arzt

*) Damit der geehrte Leser nicht glaube, ich hätte mein Vaterland verlassen müssen, so habe ich, um jeder Verläumdung darüber wirksam vorzubeugen, am Schluß dieser Blätter mehrere amtliche Belege beigebracht, die mich in dieser Hinsicht von jedem unreinen Vorwurf reinigen. Der Beleg Nr. I. zeigt die Bedingung, unter welcher ich das Land verlassen

aus, und gab den franken Zustand eines mitreisenden Conditors so genau an, daß dieser Stein und Bein ge-

durfte, diese ist erfüllt worden mit Nr. II. Daß man mich entließ, beweisen Nr. III. und IV.; daß mein Emigrationspaß angelangt war, habe ich später durch das amtliche Attest des Zarnover Gerichtshalters nachgewiesen und habe dasselbe beim Hrn. Hofrath Niedlich in Berlin niedergelegt. Folglich zwang mich nichts zur Auswanderung, als mein Gewissen, was ich in der Folge noch deutlicher nachweisen werde. Daß ich aber wirkliche Opfer brachte, indem ich freiwillig Krakau verließ, geht aus Folgendem hervor. Der Präses des Consistoriums, der erste Assessor waren meine Universitätsfreunde, der Bischof, die Domherren kannten mich von früheren Zeiten her, und bewerteten es ungemein, als ich damals Polen gegen Galizien vertauschte. Es würde nach Prahlerei riechen, wollte ich das nachherzählen, wie sich der würdige Domherr Dubiecki gegen den Zarnover Pfarrer und Domherrn Jabierzewski in Hinsicht meiner geäußert hat; kurz, man hatte mich lieb und wollte mich heben. Schon früher, und auch in der letzten Zeit, zeigte man mir die gewisse Aussicht, mich bei der Universität als Professor anstellen zu wollen. Für das eben Gesagte kann ich freilich keine schriftlichen Belege liefern, aber ich schreibe ja öffentlich und nenne die Namen aller Beteiligten, Ebnete ich dies, wenn ich Lügen vorbringen wollte? das hieße doch, mich selbst an den Pranger stellen!... Solche Aussichten auf Würden und Ehrenstellen, auf reichliches Einkommen, auf eine ruhige, sorgenfreie Zukunft sind gewiß lockend genug. Stachnet man noch hinzu: die äußerst romantische, wahrhaft reizende Lage Krakaus und seiner Umgebungen, die Menge und Wohlfeilheit aller Lebensbequemlichkeiten, das Großartige seiner Kirchen, kurz Alles, was Sinne und Gefühl fesseln kann, so wird man nicht mehr fragen: was hast du geopfert, um der bessern Ueberzeugung willen? die Antwort darauf ergibt sich von selbst. Nicht nur das, woran der gewöhnliche Mensch oft kleben bleibt, aber auch edlere Genüsse, die auch den bessern Menschen an sich ziehen. Als ich das Alles in meinem Innern abwog, von der einen Seite: äußere Auszeichnung,

schworen hätte, ich wäre wirklicher Doctor medicinae. In Breslau enthüllte ich ihm mein Incognito... er konnte vor Verwunderung kaum zu sich kommen, da er erfuhr, daß er mit einem katholischen Priester, nicht aber mit einem Arzte gefahren. Nach Oppeln hatte mich der Pastor D. empfohlen, ebenso nach Breslau dem würdigen Professor Hrn. Dr. Schulz; ein anderes Empfehlungsschreiben erhielt ich aus Oppeln an den Hrn. Polizeipräsidenten Heinecke. Das erstere machte mich mit einem der achtungswürdigsten Männer und einem unserer geschähtesten Theologen bekannt, den ich stets verehren werde, der es mir aber mit seiner gewohnten Offenheit und Geradheit voraus sagte, es könnte wohl noch lange währen, ehe ich mein Ziel, eine Predigeranstel-

gewisse, festbegründete irdische Zukunft, Reize des Aufenthalts, und nun von der andern: große Ungewißheit und Unsicherheit meiner Aussichten, wovon das Ende gar nicht voraus zu bestimmen war, sehr eingeschränkte Lage, auch in der Zukunft, (denn die evangelische Kirche ist arm an zeitlichen Gütern, sie zählt keine Pfarrstellen, die 10, 15, auch 30,000 fl. C. M. abwerfen, die ganze Landgüter besitzen, wie ich deren mehrere im katholischen Lenne), die nie zu bekämpfende Feindschaft der katholischen Partei, besonders des römisch gesinnten Clerus, der meinen ehrlichen Namen gleichsam an die Schandsäule setzen, und mich überall zu verlästern nie aufhören wird; wenn man dies Alles, sage ich, reiflich überlegt, so wird man leicht einsehen, daß ich meinem Gewissen und der evangelischen Wahrheit allerdings bedeutende Opfer gebracht, die ganz freiwillig waren. Man wird mich aber — hoffe ich — bewegen nicht der Prahlerei beschuldigen wollen, daß ich dies hier auseinander stellte; jeder wird vielmehr einsehen, daß es Gottes Stimme war, die mich rief, folglich mußte ich gehorchen, daß es Gottes Gnade war, die mich dabei unterstützte, folglich konnte ich alle diese Opfer mit leichtem Herzen bringen. Wer das Obige also aufgefaßt, der hat mich verstanden, wofür ich ihm herzlich danke. —

lung erreichen würde, und ich sollte mir ja nicht mit falschen Hoffnungen schmeicheln, denn es gäbe im Lande gar viele Kandidaten, die lange auf eine Anstellung warteten. Das andere Schreiben an Hrn. Heinecke sicherte einstweilen meinen Aufenthalt in Breslau und gewährte mir den Schutz der Geseze, besonders da mein Paß noch immer nicht da war, und, wie ich oben gesagt, erst als ich in Berlin war, kam die amtliche Nachricht, daß er angekommen wäre; allein die Herren Jesuiten nahmen den Paß in Beschlag und nie habe ich ihn gesehen. Wahrscheinlich wollten sie mir noch zum Abschied einen Liebesdienst erweisen, da sie meinen Aufenthalt und dessen Ursache erfuhren und glaubten, ohne Paß müßte ich aus Preußen herausgewiesen werden, und in ihre freundlichen Hände fallen . . . Zum Glück bedurfte ich seiner nicht. Die obige Zuschrift des Gerichtshalters legitimirte mich vollständig, daß ich mit Fug und Recht aus Oesterreich ausgewandert sey; da ich aber in Krakau auch nicht auf eine Minute eine Verbindlichkeit einging, so war ich mein eigener Herr, konnte mich also hinwenden, wohin ich wollte. — Hatte mich aber die Aeußerung des Herrn Dr. Schulz ziemlich beängstigt, oder doch besorgt gemacht, so war die des Herrn Generalsuperintendenten Ribbel gar nicht geeignet, mich aufzurichten. Er empfing mich äußerst kalt, gab mir nicht nur nicht die geringste Hoffnung, auch noch so spät in Schlessien angestellt zu werden, sondern sagte mir noch: ihm schiene mein Schritt doch etwas vorschnell gewesen zu seyn; ich hätte die Sache mehr überdenken sollen . . . mein Herz war tief gepreßt . . . Ich wußte es wohl, daß ich erst das Vertrauen der Regierung gewinnen mußte, und daß ich, ohne unsinnig und anmaßend zu seyn, unmöglich verlangen konnte, mich alsogleich anzustellen, allein Trost, Anerkennung, Gefühl mit meiner Lage, das durfte ich billiger fordern! Hatte ich mich doch ausgewiesen, daß ich kein

Abenteurer war, und zu den Verworfenen oder Leichtsin- nigen nicht gezählt zu werden verdiente; ich wollte ja nur einen kleinen Stern auf meiner ganz mit dunkeln Wolken bezogenen Bahn! . . . Ich konnte daher mein gereiztes Gefühl nicht unterdrücken, ich erwiderte daher dem Herrn General-Superintendenten: „Wenn man einen Schritt fast zehn Jahre überlegt, ehe man denselben ausführt, so kann man unmöglich sagen: man handle vorschnell . . . und wo die Wahl blieb zwischen geistigem Leben und geistigem Tod, da galt kein Besinnen. Ich habe mit Gott begonnen, mein Gewissen zwang mich zu dem Schritte, ich hoffe auch mit Gott zu vollenden.“ Ich empfahl mich dem kalten Manne, aber mein Muth war keineswegs gebrochen; ich wußte, wem ich vertraut, es war ein viel Höherer, denn alle menschlichen Gewalthaber, es war Gott! er mußte mir helfen, denn sein, nicht mein Werk war's, das ich angefangen. Eine ähnliche Kalte, ich könnte sagen unprotestantische — Aeußerung hörte ich auch später nach abgelegtem Examen von einem hochgestellten Beamten, da machte sie aber eine weit geringere Wirkung auf mein Gemüth . . . ein warmes Herz ist doch eine sehr schöne Gabe Gottes! Gott hat es Jedem gegeben, wir selbst machen aber unsere Herzen kalt, — weil wir uns nie in die Lage des Leidenden versehen. — Etwas mußte aber beschlossen werden, um meine ungewisse Lage für die Zukunft zu sichern. Ich wollte demnach Anfangs in der Buchhandlung des Herrn Korn als Korrektor der polnischen Werke arbeiten, es ging aber nicht; ich konnte es ihm nicht recht machen und mich ermüdete endlich die geistlose, mechanische Arbeit, ich mußte sie aufgeben. Bei Hauslehrerstellen sah man fast immer auf Kenntnisse in der Musik, die ich nicht besaß; eine Stelle, die ich haben konnte, trat ich einem alten Candidaten ab, der mich später zum Dank in einer andern Hinsicht betrog; ich mußte daher sehr eingeschränkt leben.

Diesem Kandidaten verdanke ich nur das Einzige, daß er mich hinsichtlich meines Geschäftes an den heldenken- würdigen Prediger an der Hofkirche und Professor Sukow wies. Mit diesem Ehrenmann sprach ich offen über meine Ueberzeugungen und meine ganze Lage, ihm übergab ich mein Glaubensbekenntniß und hatte mit ihm einige theo- logische colloquia. Aus diesen ersah er meine innere Ueber- zeugung, aus meinen Zeugnissen meine frühere tadellose Aufführung. Das Attest, welches er mir darüber ausfertigte, ist am Schlusse dieser Schrift unter Nr. V enthalten. Aus die- sem Atteste werden meine jetzigen theuern Glaubensgenossen und alle meine würdigen Amtsbrüder erkennen, daß ich nicht zu jener Klasse leichtsinniger, oder gar verbrecherischer ka- tholischer Priester gehöre, die der Zucht entlaufen, mit Verbrechen belastet, irrig im Protestantismus Schutz zu hoffen wähnen, daß mich vielmehr Wahrheit und Ge- wissensdrang hierher geführt, und ich daher Anspruch auf das Vertrauen aller Besseren machen darf. — Der 7. Juni war es, an dem ich endlich meinen Uebertritt zum evan- gelischen Lichte durch Theilnahme an dem heil. Abendmahl nach dem Gebrauche der evangelischen Kirche öffentlich be- thätigen sollte. Dies geschah.*) Mein sehnlichst gehegter Wunsch war kein Traum, er war zur schönsten Wirklich- keit geworden, ich war Protestant mit allem Fug und Recht. O! was sind alle Schätze und Würden der Welt gegen dieses heilige, Geist und Herz durchströmende Gefühl: Schüler des Lichtes und der Wahrheit zu seyn!.. eine Centnerlast fiel von meiner Brust; mein Geist erhob sich auf den Flügeln der glühendsten Begeisterung zum

*) Es hatte sich in Br. das Gerücht verbreitet, die Katholiken hätten erfahren, ein abtrünniger Priester wolle übertreten, sie wollten daher die Kirche stürmen... ich erschrak ein wenig... aber es blieb Alles ruhig.

Throne Gottes, und Thränen drangen in meine Augen, als mir die beiden ehrwürdigen Geistlichen der Hofkirche das Brod und den Kelch des Herrn reichten... — Das sind wahre Glanzpunkte im menschlichen Leben, deren hebre Erinnerung sich gleich strahlenden Silberfäden durch das ganze Leben hinzieht, und deren Glanz nie erbleicht!... Eine heilige Stille lagerte sich in meinem Gemüth; ich wurde der Lichtfreunde einer und habe mir es damals zu- geschworen, es immer zu bleiben, und ich werde mein Wort halten. — Mein der edle Sukow wurde noch in anderer Hinsicht mein Wohlthäter. Da nämlich in Breslau nichts mehr für mich zu thun übrig blieb, rieth mir Sukow, un- verweilt nach Berlin zu gehen, mich dort dem Königlichen Ministerio vorzustellen und mir die Erlaubniß zur Able- gung des theologischen Examens auszuwirken. Er gab mir ein Schreiben an den Königlichen Minister der geistlichen Angelegenheiten, Freiherrn von Altenstein, und sagte mir noch beim herzlichem Abschiede: „Brachten Sie, den Herrn Minister für sich einzunehmen, was Ihnen hoffentlich gelingt, bauen Sie auf Gott, dann ist Alles gut. Gott geleite Sie bald zu Ihrem Ziele.“ — Ich fuhr nach Berlin und nach einigen Tagen bat ich bei Sr. Excellenz um Audienz; sie ward mir gewährt. Das Herz pochte mir doch ziem- lich, als ich den hochgestellten Mann auf seinem Landsitze in Schöneberg im Saale erwartete. Alles sagte mir dies sey der entscheidende Augenblick... ich wußte nicht, wie ich es anfangen sollte, des Ministers Wohlgefallen zu er- ringen. Als sich aber die Thüre öffnete und ich den, das Vertrauen eines großen Monarchen besitzenden ehrwürdi- gen Mann so schlicht, so einfach vor mir sah, als er mich so milde, so leutselig und freundlich ansah, mir einen Platz in seiner Nähe anbot, da wuchs mein Vertrauen, mein Muth, mein Glaube! ich ließ mein Herz reden... Als er meine Leiden hörte, stieg eine Thräne in sein milde-

wegtes Auge . . . diese Theilnahme eines so erhabenen Mannes war herrlicher Lohn für mich . . . und der Beweis, daß er mir vertraue! — Ich hatte gleich beim Eintritte den Brief Sukow's übergeben, und er hat mir gewiß große Dienste geleistet. Ich schloß nun mit der Bitte: daß ich hoffe, Se. Majestät, als der feste Beschützer des Protestantismus, werde auch mich Seiner hohen Gnade nicht unwürdig halten und mir huldvoll erlauben, mein Examen ablegen zu dürfen, um in seinen Staaten, dem Sitze geistlicher Freiheit, mich dem Rufe zum Predigamt widmen zu können; nie verlöschten sollte dann mein innigster Dank, Treue gelobte ich meinem neuen Vaterlande und dem erhabenen Vater desselben . . . Ich sah, daß meine Aeußerungen dem Minister gefielen, er sprach mir Muth ein und versprach, für mein Wohl und die Erfüllung meiner Wünsche zu sorgen; ich sollte nur gleich um die Erlaubniß, mein Examen ablegen zu dürfen, einkommen. Huldvoll und freundlich entließ er mich, ich aber konnte mich nicht enthalten, seine ehrwürdige Hand herzlich zu küssen. Der Edle hat sein Wort redlich gehalten, denn stets, und noch bis jetzt, erfreue ich mich seines erhabenen Schutzes. Gott möge es ihm lohnen. — Nun mußte ich noch mehreren hohen Staatsbeamten meine Aufwartung machen, und unter Andern dem hochwürdigen Bischof Neander. Auch er empfing mich freundlich, sagte mir aber mit Ernst im Auge: „Unsere Kirche ist mit den katholischen Priestern, die zu uns übertraten, leider! so oft hintergangen worden, daß es uns gar nicht zu verdenken ist, wenn wir in ähnlichen Fällen behutsam sind. Hat Sie daher nicht die reinste Wahrheit geleitet, ist irgend eine Leidenschaft das Driebrad Ihres Entschlusses, so treten Sie lieber ab, denn dann ist bittere Reue Alles, was Sie erwartet. Und haben Sie auch den Wunsch, Prediger zu werden, nicht aus reinen Absichten ausgesprochen, so vertrauen Sie sich

mir ganz, ich werde auch dann für Sie sorgen. — Suchen Sie etwa reiches Einkommen oder dergleichen, so sind Sie in großem Irrthume. Wir wollen gewissenhafte, redliche Arbeiter, die aber erst jenseits ihres Lohnes warten, an irdischen Gütern ist unsere Kirche arm. Darum überlegen Sie genau, was ich Ihnen gesagt, Wahrheit gilt bei uns, nicht Trug.“ Dabei sah er mich mit dem ihm eigenen durchdringenden Blicke an, als wollte er in die innersten Tiefen meines Geistes heruntersteigen, und was da irgend Verborgenes seyn könnte, an's Licht hervorgerufen. Und ich gestehe, wäre irgend etwas Falsches, Unredliches in meinem Herzen gewesen, vor diesem Geistesblicke müßte es sich enthüllt haben. Es war ein Forscherauge, wie es nur geistreichen Menschen eigen ist. Aber ehe ich vor Neanders Augen stand, stand ich vor den Augen Gottes! Er, der Allwissende, sah und kannte mein Herz, er war mein Richter. Ich schlug daher mein Auge vor dem Strahle, der aus Neanders Blicken mich noch immer umzuckte, nicht zu Boden, sondern ihn fest ansehend, erwiderte ich: „Ich habe Ew. Hochwürden, daß ich es redlich und aufrichtig meine, keine andern Zeugen aufzuführen, als allein den allwissenden Gott! und bei diesem lebendigen Gott beehauere ich: mein Wille war und ist rein. Keine irdische Nebenabsicht hat mich so weit hierher geführt, und mir Heimath, Sicherheit für die Zukunft, mehrere irdische Vortheile, ja was mehr als Alles gilt, das frische Grab einer verehrten Mutter zu verlassen befohlen; es war mein Gewissen, das mich dazu mit Ulgewalt getrieben. Ich bin lange genug Verkündiger des Aberglaubens und der finstersten Geistes Tyranei gewesen, ich möchte von ganzem Herzen den Nest meines Lebens mit Verkündigung des reinen Evangeliums ausfüllen; aber nur die Zukunft allein kann darüber entscheiden, ob ich Wahrheit gesprochen.“ Neandern gefiel diese

feste Antwort, er drückte herzlich meine Hand und sagte, als Beweis, daß er volles Vertrauen in meine Worte setzte: „Gott, wird mit Ihnen seyn und ich will thätig zu Ihrem Wohle mitwirken.“ Auch er hat redlich sein Wort gehalten und empfahl mich bei meiner spätern Abreise nach Marienwerder dem würdigen Herrn Consistorialrath Dr. Ghielov.

In Berlin lernte ich auch einen ehemaligen Leidensbruder, den früheren katholischen Priester Przibil kennen; er kam aus Prag, wo er Sekretär des Erzbischofs gewesen. Ich fand in ihm einen aufgeweckten jungen Mann, der mir recht wohl gefiel; wir tauschten gegenseitig unsere Schicksale aus. Er hatte aber keinen Beruf zum Predigeramt und wünschte als Bibliothekar angestellt zu werden; der würdige Bischof Neander war sein Beschützer. Er sagte mir einst: „Ich werde nie heirathen, damit die Katholiken nicht glauben, ich wäre deswegen Protestant geworden, um heirathen zu dürfen.“ . . . „Lieber Freund, — erwiderte ich ihm — ich zähle Sie unbezweifelt unter die edleren Menschen, schon Ihres Uebertritts wegen, und solche edle Menschen bedauere ich immer ungemein, wenn sie kein häusliches Glück besitzen. Uebrigens wenn Sie glauben, darum etwas in den Augen der Katholiken zu gelten, weil Sie nicht heirathen, so irren Sie sich. Ihr Uebertritt stempelt Sie zum Verbrecher in Rom, das Anathema haben Sie einmal weg, was Sie nun thun, gilt dort ganz gleich. Versehen Sie jetzt Berge und werden der frommste, heiligste Mann der Welt, Sie sind und bleiben doch ein verfluchter Ketzer. Wenn Sie daher keine andere Gründe leiten, als die, damit man in Rom nicht sagen könne: er ist Protestant geworden, bloß um zu heirathen, so thun Sie es in Gottes Namen; denn ich möchte es wahrlich! eine große Sünde gegen das eigene Herz nennen, einer gehässigen Auffassung von Seiten Roms

wegen, vom häuslichen Glück, dem edelsten, was die Erde hat, fern zu bleiben.“ . . . Ich weiß nicht, was er später beschloß. — Auch in eine Gesellschaft Mystiker und der sogenannten „Frommen“ gerieth ich einmal, indem man mich dazu absichtlich eingeladen hatte; aber weder die geistige, noch die leibliche Speise gefiel mir da; von der ersteren brachte ich Langeweile, von der anderen Hunger mit nach meiner Wohnung; ich hütete mich, je wieder hin zu gehen, denn von beiden oben genannten Dingen bin ich ein großer Feind. — Ich erinnere mich hier, was mir bei meinem letzten Aufenthalte in St. . . . ein Jesuit sagte: „Wir freuen uns herzlich über die Säntereien der Rationalisten und der Mystiker im lutherischen Sektenthum, aber wir wünschen den letzteren aufrichtig den Sieg, denn sie arbeiten nur uns in die Hände.“ Diesen obigen mystischen Andachtsübungen gleichen diejenigen, welche bei den Jesuiten herrschen im hohen Grade; ein Grund mehr, warum ich sie zum zweitenmal nicht besuchen wollte. Eines nahm mich in Berlin auch sehr Wunder. Ein hochgeachteter Geistlicher, den ich zu besuchen für meine Pflicht erachtete, fragte mich bei der ersten Visite: „Sind Sie Rationalist oder Supernaturalist?“ Es war leicht zu merken, daß ich für irgend eine Partei geworden werden sollte; weil dies aber die ersteren nie, wohl aber oft — wie ich gehört — die letzteren thun, so wollte man mich wahrscheinlich zu der letztern Fahne werben. Allein ich wollte mir beide Parteien con amore erst ansehen und das Terrain erforschen, auf dem sie beide standen; daher antwortete ich ganz unbefangen: „Ich bin bis jetzt wirklich weder das eine, noch das andere, denn ich bin der Meinung, daß diese Benennungen bloß gewissen theologischen Systemen und Theorien angehören, die man vorerst näher beurtheilen muß; es sind wahrscheinlich wissenschaftliche Resultate der evangelischen Kirche, ich aber kann mich blindlings zu keinem von beiden

entschließen; ich bin jetzt nichts mehr, als ein evangelischer Christ, und danke meinem Gott, daß ich es endlich geworden bin.“ Man wurde aus meiner Antwort vielleicht — zu flug, oder gar nicht, kurz man ließ mich, wie es zu heißen pflegt, laufen. Man sprach mir auch viel von einer gewissen Partei, die bald die herrschende werden würde, ich aber — in meinem Eigensinn — bekümmerte mich nicht um die herrschende Partei, bloß weil sie herrschte, ich wollte selbst prüfen, selbst sehen und wählen. Aber wählen wollte ich das Beste, das wahrhaft Heilige, was auch die Vernunft nicht ausschließt, und damit meinen Geist und mein Herz füllen. Mir konnte weder der kahle Verstand, noch das bloß phantasirende, in dunklen Phrasen schwärmende, mit süßlichen Redensarten, wie mit Bonbons umherwerfende Gefühl genügen. Ich verlangte nach einer ernstern, heiligen, soliden Speise. Dasjenige System war auch das meine, wo Vernunft und Herz gleich zweckmäßig angeregt und beschäftigt werden; wo der Glaube nicht auf Autoritäten, nicht auf einem *avros ipa!* denn diese hatte ich ja in der katholischen Kirche übergenug, darum verließ ich sie — sondern auf geistiger Ueberzeugung beruht, wo Wissenschaft dem Glauben die Schwesterhand reicht, wo ein geistiger Fortschritt zur Erkenntniß und zur Heiligkeit möglich ist; denn Stillstand im geistigen Forschen ist Tod des Geistes, das zeigt offenbar die katholische Kirche. Solch ein System wollte ich mit aller Kraft und Festigkeit umfassen und demselben mein Lebenlang treu bleiben! denn dieses System einzig und allein, als auf Geist und Wahrheit, folglich auf Gott begründet, wird alle andere überleben und einst die Welt mit liebenden Armen umfassen!... Ich habe zu meiner Freude später gefunden, daß diese meine Gedanken viele würdige Männer getheilt, und solche gut und ächt christlich gefunden haben.

Noch eines Gesprächs muß ich erwähnen, das ich mit einem Geistlichen zu bestehen hatte. Gleich nach meiner Probepredigt lud mich ein Prediger — dessen Namen ich vergessen — in sein Haus, um den Abend mit ihm und einigen guten Freunden zu verbringen. Ich stellte mich ein, fand auch bereits mehrere junge Geistliche beisammen. Man sprach aber von solcher Dingen, die bloß ihr Amt, die neuesten Beschlüsse u. s. w. betrafen, so daß ich an der Unterhaltung nicht Theil nehmen konnte; ich blies daher die Rauchwolken meiner Pfeife ruhig vor mir hin. Endlich erinnerte sich einer der Herrn, daß ich auch da wäre und wandte sich nun an mich mit der Frage: „Sie sind also katholischer Priester gewesen?“ — „Ja, ich war es 15 Jahre.“ „Ich gestehe, fuhr der Herr Prediger fort: die Gründe, welche die katholischen Priester zu uns führen, sind nicht immer die reinsten: sie kommen hierher, nur um heirathen zu können“ . . . ob das nicht eine ziemlich derbe Sottise war, gerade mir das unter die Nase zu sagen? . . . Obgleich innerlich erregt und empört, sagte ich ganz ruhig: „Sie werden es nicht ungütig nehmen, Herr Prediger, wenn ich diese Ihre Ansicht, glimpflich beurtheilend, eine ziemlich voreilige nennen muß; denn ehe man über diese Sache entscheiden kann, müßte man doch, denke ich, die speziellen Verhältnisse eines jeden übertretenden Geistlichen genau kennen, wo Sie hoffentlich manche Ausnahmen von Ihrer Regel gelten lassen werden. Aber zugegeben, daß die katholischen Geistlichen nur darum zum Protestantismus übergehen, um in einer christlichen Ehe sittlich und anständig zu leben, so werden Sie gewiß eingestehen, daß sie schon aus diesem Grunde als achtungswürdig erscheinen müssen, da Sie doch ohne Zweifel zugeben werden, daß das eheliche Leben den Menschen veredelt, ihn sanft und milde macht und als der reichhaltigste Keim aller öffentlichen und häuslichen Tugenden betrachtet werden kann.“

Als schon der Wille: in rechtmäßiger Ehe menschlich-tugendhaft seyn zu wollen, ein ungebundenes, so vielfachen Gefahren unterworfenenes Leben zu meiden, kann der nur ehren, der, wenn er auch nur aus diesem Grunde eine Kirche verläßt, wo die Gesetze der Menschlichkeit und Zucht mit Füßen getreten, Natur und göttliche Gebote gehöhnt werden. Glauben Sie nur, ein Wollüstling sucht die Ehe nicht, wohl aber thut dies der rechtliche, der sittliche Mensch! Uebrigens würde ich Ihnen wünschen, nur ein Jahr Augen- und Ohrenzeuge jener Gräucl zu seyn, die das edle Cölibat unter den unglücklichen katholischen Geistlichen ausübt, und Sie würden ganz anders urtheilen. Sie wandeln im Lichte und wissen es nicht, was in der Finsterniß geschieht. Werden Sie aber einmal zur Probe katholischer Priester, wenn Sie — wie ich voraussetze — redlich und sittlich denken, dann werden Sie ganz anders, wie eben jetzt, sprechen.“ . . . Ich schwieg. Man ließ mich fortan in Ruhe, bald nahm ich Abschied und ging. Wenn ich früher dasselbe Urtheil aus so manchem Mönchsmunde hörte, so wunderte ich mich gar nicht darüber, aber — hier! . . . Bedachten denn die Herren nicht, daß diese Art zu urtheilen, auch auf Luther ein gebäffiges Licht werfen würde, und von Seite der römisch Gesinnten wirklich geworfen hat? Doch, was wundere ich mich denn? waren es denn nicht auch evangelische Geistliche, die in Baden sich am ersten widersetzten, da ihre katholischen Brüder dieses römische Joch abwerfen wollten? . . . ich sehe, das hat ihnen keine Ehre gebracht . . . es war ein Brandmahl dem Protestantismus aufgedrückt . . . Ueberdessen kam die Zeit meines Examen heran. Ich hielt meine Probepredigt; Tags darauf bestand ich mit Gott glücklich mein Examen, schriftlich sowohl als mündlich, und ward nun wahlfähiger Candidat. Nun erhielt ich vom hohen Ministerio Empfehlungen an mehrere Regierungen

unter andern an die nach Marienwerder, wohin ich auch begab, nachdem ich aus Königl. Gnade 100 Rthlr. Unterstützung erhalten hatte. In Marienwerder fand ich viel Theilnahme an meinem Schicksale, viel Liebe und Freundschaft, und was mehr, meine züchtige Frau, die mir mein Leben durch ihren Geist, ihre Tugenden und ihre Liebe verschönert; erst jetzt hab ich erkannt, welchen wichtigen Einfluß die häuslichen Freuden auf den Geist und seinen Aufschwung ausüben.

Als mein Vater gestorben war, mußte ich an die Wittisin nach Sam . . . schreiben, um einige Geldgeschäfte abzumachen, und nähere Umstände über seinen Tod zu erfahren. Es wird dem geehrten Leser dieser Notizen vielleicht nicht ganz uninteressant seyn, die Antwort der Wittisin und zugleich einen zweiten Brief zu lesen, den ich zuletzt an sie geschrieben; wer ihr die theologischen Ausfälle in den Mund gelegt, wird leicht zu errathen seyn. Auch gibt dieser Brief einen wichtigen Beweis meiner ehemaligen Aufführung, denn hätte ich mich in irgend einer Art unsittlich betragen, die Jesuiten, welche hier im Spiele waren, und der Bischof hätten nicht ermangelt, Alles hervorzufuchen, um mir zu schaden und mich hier zu verderben. Der Brief sammt seinen orthographischen Fehlern lautet also:

Sam . . . , den 2. Juli 1836.

In Beantwortung Ihres Schreibens am 15. datirt, gebe ich Ihnen zu wissen, daß die Nachricht von Ihres Hrn. Vaters Tod sich bestätigt. Zu seiner Kränklichkeit trug das Meiste bei die Kränkung Ihrer unglücklichen Religionsveränderung welche seinen Tod beförderte. Ich ließ Sorge tragen, daß Ihm an Nichts fehle, was seine kränklichen Umstände benöthigten. Ich hätte Ihnen früher geschrieben, wenn es meine Gesundheits-Umstände erlaubt hätten. Nun aber bin ich zwar nicht ganz gesund, doch

so weit, daß ich von dem unnenmbaren Schmerz, welchen mir Ihr Abfall vom wahren christkatholischen Glauben zu dem Protestantischen meinem Herzen verursachte, etwas mich erhobte. Ich schwebte zwischen Leben und Tod, dem lieben Gott war es aber gefällig mich noch länger für meine geistlichen Tugenden beim Leben zu erhalten. Doch mein gekränktes Herz blühet, und wird nicht eher beruhigt seyn, als bis Sie von Ihrem Irrwegen wieder zurückkommen, und zum Christkatholischen Glauben, in welchem Sie erzogen worden sind, bekehren. Sie wissen es, und haben es so oft als Geistlicher, es dem Volk gelehrt, daß wir nur durch den christkatholischen Glauben zur ewigen Seligkeit gelangen können. Sie danken mir für meine Ihnen und Ihren Eltern erwiesenen Wohlthaten, für meine Theilnehmenden Tröstungen; Sie erkennen, daß ich wie eine gute Mutter für Sie gesinnt war — Ich habe noch nicht aufgehört diese Gesinnungen gegen Sie zu haben, und Sie können versichert seyn, daß mir Ihr Seelenheil so sehr als mein eigenes, am Herzen liegt. Mit Freuden ermahnte ich Sie zum guten, und wünschte Sie zeitlich und ewig glücklich zu sehen! — Ich erwartete keinen Dank, nur das Bewußtsein zur Gottes größerer Ehre, zur Zierde unserer katholischen Kirche, und zur bekehrung und aufbauung der Katholiken beigetragen zu haben. Die Einzige Freude, welche ich von Ihnen erwartete war; daß Sie sich für die besondern Gnaden zum geistlichen Stande dankbar beweisen, und als Beispiel mancher Andern durch Tugend, Frömmigkeit und Seeleneifer im Gottesdienst hervorleuchten werden. Aber leider seh' ich mich betrogen, getäuscht in meinen frommen Erwartungen: statt Freuden empfinde ich jetzt nur die tiefste Wehmuth und Trauer! — Sie gaben mir nun zur Dankbarkeit den bitteren Kelch des Leidens zu trinken. Sie sind der Wurm, welcher an meinen Lebenstagen nagt. Sie haben Wohl-

thaten und Gnaden verachtet, und Jesum Christum unsern Erlöser, durch den Feindschaftigen unvolubigen Empfang in der H. Hostie zum zweitemale gekreuziget. Und ich könnte gleichgiltig zusehen, wie Sie der Hölle zurennen? Sie brachten also zehn Jahre in immerwährendem Kampf zu, *) weil Sie die Wahl zwischen Himmel und Hölle hatten. Wie oft mag Gott in Ihrem Herzen gesprochen haben, um Sie von Ihrem unglücklichen Vorhaben abzuhalten; aber Sie gaben kein Gehör der Stimme der Wahrheit: Haben um ein kurzes, vergängliches Vergnügen, um ein falsches Glück, welches wie eine Seifenblase in der Luft zerplatzt (Man sehe oben S. 67. — Aehnliches dachte ja der Berliner Hr. Prediger auch von mir.) das Ewige, Unvergängliche geopfert! Sie traten gleichsam mit Füßen die Gnade Gottes, Welcher Sie als Nachfolger der H. Aposteln wählte: Wo Sie die Stelle Jesu Christi beim Altar und in dem Beichtstuhle vertraten. Vielleicht ist so manches verdorbene Herz durch Ihre apostolische Lehre vom Aberglauben abgestanden, und Manches verhärtete Herz zur Reue und Buße bewegt worden. Konnte eine schönere und erhabnere Bestimmung Ihnen von der Vorsehung ertheilt werden? Nun aber sind Sie statt ein Bekenner des Glaubens ein Spötter geworden! — Statt eine Zierde, ein Skandal der Kirche und der Welt.**) Zehn Jahre mußte also der böse Feind um Ihre Seele herum schleichen, bis er sie endlich erhaschte. Gott wollte nicht Ihren Tod, und Jessus Christus hat in der H. Hostie Ihnen reichlich sein Herz geöffnet, aber Sie haben das Ihrige verschlossen,

*) Das wußte sie nämlich aus einem Briefe, den ich an meinen Vater geschrieben, der aber aufgefangen und gelesen, ihm aber nur eine Copie ertheilt wurde.

**) Doch nur der katholischen Welt, und das nicht einmal der ganzen!

bis endlich Ihr Herz, welches Sie bei der Primiz *) Gott und Seinem heiligsten Dienste geopfert haben, eine Wohnung des Bösen wurde. Und Sie Unglücklicher! hoffen, daß wir uns Alle wieder Senses sehen werden? — Nicht Alle, nur diejenigen, welche Alles glauben, was Jesus Christus gelehrt hat, die hh. Apostela geprüdigt, und die Römisch-katholische Kirche uns zu glauben vorstellt. Wenn Sie das Selbe Glauben und im Werke ausüben; so wird gewiß Gott der Barmherzige mit unsern Schwachheiten gütige Nachsicht haben, und wir werden uns im Himmel wieder begegnen. O Balitzki! wenn noch ein Funke der Liebe Gottes und Seiner heiligen Religion in Ihrer Seele glimmt, o! so fassen Sie ihn zur hellen Flamme auf! — Lassen Sie sich durch das heilige Blut unseres Erlösers, durch die Thränen, welche ich aus wahrer Theilnahme für Sie vergieße — erweichen! kehren Sie zu dem allein seelig machenden Catholischen Glauben, in welchem Sie erwachsen sind wieder zurück. — Trachten Sie sich wieder mit Gott zu versöhnen, das gegebene Vergerniß durch einen tugendhaften Lebenswandel gut zu machen; Verlassen Sie Ihr fremdes Land, kommen Sie in Ihre Heimath... Sie sollen mit offenen Armen, wie der verlorene Sohn empfangen werden.**) Ich werde wie neu belebt sein, und mein betrübtes, tiefgekränktes Gemüth wird sich wieder aufhe-

*) Die erste Messe des neu ordinirten Priesters. Die meine wurde in der Klosterkirche zu St. in Gegenwart meiner Mutter, aller Nonnen und vieler Geistlichen sehr feierlich bezungen. Die Kettissin weinte Freudenthränen, nicht minder meine theuere Mutter.

**) Wahrscheinlich würden mir die Genossen der Gesellschaft Jesu ihre liebevollen Arme offen entgegenhalten... dafür wolle mich doch Gott in Gnaden bewahren!

tern. Die innigsten Dankfugungen; werde ich zu Gott, wie auf dem Tage der Primiz zu Gott erheben. Der Eltern Segen wird von Oben auf Sie wieder herabströmen, und der in Trostlosigkeit verschiedene Vater wird wieder ausgehnt sein. *) Sollte Sie Jemand, dort wo Sie sind, fesseln, o! so zersprengen Sie diese Banden. Wir Ordensglieder verlassen mit Freuden, Eltern, Geschwister, Freunde und Vermögen, wenn uns Gott winkt, und die Liebe zu seinem heil. Dienste ruft. Wir nehmen auf uns mit freuden das Kreuz des Heils, und folgen unserm heiligen Erlöser nach. Thun Sie ein Gleiches; Ihnen fehlt es nicht an Muth diesen Heldenschritt zu wagen.**) Gott wird Ihnen beistehen. (***) Benützen Sie die kurze Zeit, denken Sie an die Todesstunde, dann wird Ihnen anders um Ihre Seele seyn, dann wird der Nebel von Ihren Augen fallen, und vielleicht zu spät!***). — Jedoch, ich erschöpfe mich bei einem Menschen, der vielleicht seinen Ruhm in seiner Hartnäckigkeit sucht, während mir das Herz zerspringen möchte! — Sind Sie unempfindlich für meine Worte, so flehe ich zu Gott, damit Er meine aufrichtigen Ermahnungen, welche mir die Liebe zu Gott, und meine Neigung seit Ihrer Kindheit für Sie einflößt, nicht noch Ihre Schuld vergrößere. Leben Sie glücklich und zufrieden, wenn Sie können. Ich bin und verbleibe immer Ihre gutdenkende

Duvall Kettissin.

*) Sein Brief darüber, polnisch geschrieben, ins deutsche übersetzt, folgt am Schlusse unter Nr. VI. Ich bürgte mit meinem Gewissen für seine Richtigkeit.

**) Wohl aber fehlt es mir an Muth, diesen Hüllenschritt, diesen Verrath an der Wahrheit und gewissenlosen Schuffstreich zu wagen. —

***). Im Nebel ging ich 15 Jahre herum; Gott sey Dank! er ist vor meinen Augen gefallen, und Licht ward es in meinem Geiste.

Wer sieht hier nicht mitten aus den Schlacken des Mönchthums ein herrliches Herz hervor leuchten? Meine Frau — damals meine Braut — weinte schmerzliche Thränen über diesen Brief; wir waren alle tief gerührt, denn diese edle Frau meinte es ja gut, sie war fest überzeugt, ich wäre nun zeitlich und ewig verloren. Darum betrüßte es mich um so mehr, daß ich ihren höchsten Wunsch freilich nicht erfüllen konnte, folglich ihr undankbar erscheinen mußte. Doch diesen Brief, der mein Heiligstes, meine religiöse Ueberzeugung angriff, diesen konnte und durfte ich nicht unbrantwortet lassen. — Schweigen wäre hier Sünde gewesen, und eine stillschweigende Bestätigung der Vorwürfe, die mir darin gemacht werden. Meine geehrten Leser aber werden daraus ersehen, wie ich meinen Glauben gegen fremde Angriffe vertheidigt habe. Vielleicht werden Manche diese Antwort zu lang finden, für mich aber, um meine Gesinnung derjenigen Kirche gewissenhaft und offen darzulegen, der ich nun entgegen stand, war sie noch immer zu kurz. Sie lautete folgendermaßen:

Marienwerber, am 29. Juli 1836.

Gnädige Frau Aebtissin!

Nach meinem letzten Briefe hätte ich nicht geglaubt, noch einen an Sie schreiben zu müssen, allein durch Ihren mir am 2. d. M. zugekommenen Brief bin ich zu einer Antwort, aber zur letzten, gezwungen. Ich wollte nur wissen, ob, und wie mein Vater meiner gedacht habe vor seinem Dahinscheiden nach Jenseits, und ich erfahre aus Ihrem Briefe, meine Religionsveränderung soll Ursache seiner Kränklichkeit gewesen seyn und seinen Tod beschleunigt haben. Hochwürdige Frau! wir wollen dies hier nicht näher untersuchen, was der Grund seiner Kränklichkeit war; ich will die Vergangenheit meines unglücklichen Vaters nicht aufdecken; er ist nun schon vor Gott, seinem

ewigen Richter. Ruhe für ihn! er war aber bereits sehr krank, als ich ihn verließ, er konnte unmöglich lange leben. Wenn man es Ihnen aber anders vorgespiegelt, so hat man Sie wahrlich! hintergangen, wie die Kopie seines letzten an mich gerichteten Briefes beweist, die ich Ihnen hiemit beilege, und auf deren Richtigkeit Sie sich verlassen können. Daraus habe ich auch ersehen, daß meine Briefe an meinen Vater aufgefangen und ihm wahrscheinlich nur verstümmelte Kopien gegeben wurden . . . wer sich zu dem Unedlen herabgewürdigt, der möge es vor dem Richterstuhle des eigenen Gewissens verantworten, wenn er kann . . .*) Gnädige Frau Aebtissin; ich erkenne sehr wohl die gute Absicht und Ihr edles Herz, das aus Ihrem Briefe hervorleuchtet, Sie meinen es gut mit mir in Ihrer Denkweltweise; Sie meinten es immer gut; aber eben das ist mein größter Schmerz, daß ich diese Güte seufzend, aber für immer unerschütterlich fest ablehnen, daß ich gerade Ihnen diesen Schmerz bereiten muß! Sie schreiben: wir Ordensglieder verlassen um Christi willen Alles, und weihen uns seinem Dienste . . . es wäre die Frage, ob dies der Gottgefällige Dienst sey, den Sie erwählt haben? Doch will ich es für einen Augenblick zugeben; allein glauben Sie denn, es gehöre nicht weniger Muth und Kraft von Oben dazu, Heimath, Freunde, die sichersten Aussichten für eine ruhige Zukunft, und was Alles überbietet, ein theueres Muttergrab zu verlassen, um der Gottesstimme zu folgen? denn was sonst hätte mich, einen gereiften Mann, bewegen können, Alles einer unsichern Zukunft preis zu geben und mit sehr beschränkten Mitteln in ein für mich fremdes Land zu gehen, wenn es nicht ein Ruf Gottes gewesen wäre? . . . ich ging fort aus

*) Wer anders als die Herren Jesuiten? Der Zweck heiligt ja die Mittel! . . .

dem Lande meiner Väter, um ein besseres Vaterland zu suchen, das mir die Leiden und letzten Thränen meiner verkürzten Mutter errungen hatten. Oder habe ich etwa einer unreinen Leidenschaft gefröhnt? habe ich ein unschuldig Wesen entführt, und suchte nun ein Asyl für mein Verbrechen, wie man doch Anfangs so gütig war, es in Galizien überall auszusprengen? wer kann auftreten und mir das beweisen? Glauben Sie mir, unsere evangelische Kirche sieht weit strenger auf die Moralität ihrer Diener, als die katholische; hätte ich daher etwas dem Aehnlichen gethan, ich wäre ohne Gnade zurückgewiesen worden. Aber Gottlob, nein! rein ging ich hinaus, entlassen vom Staate, einzig und allein Gott und meiner guten Sache vertrauend; eingedenk der Worte des Heilandes, Matth. 10, 37—39: Meine in Gott entschlafene Mutter, von meinem Vorhaben begeistert, willigte in dasselbe, und gab mir ihren heiligen mütterlichen Segen dazu, so wie auch mein Vater. Reich mit dem Segen meiner Eltern kam ich hierher: ich hinterließ keine Schulden, keine fremde von mir ausgepreßte Thräne belastet mein Gewissen. . . o! ich habe in mancher verschwiegenen Nacht inbrünstig zu Gott gebetet, er möge mein Inneres erleuchten und mir das Beste zeigen, denn nur das Beste, das Göttliche wollte ich. Zehn Jahre bereitete ich meinen großen Entschluß vor, zehn Jahre prüfte ich Alles besonnen und genau, und wunderbar hat Gott mein Werk gesegnet, denn ich fand Freunde, Gönner, wie ich sie nie erwarten konnte, bis jetzt sehe ich das Warten einer liebevollen Vorsehung über mir. Ich fand mehr als dies: innern Frieden, Gewissensruhe, Gottesfreudigkeit, Heiterkeit des Gemüths, die ich sonst nie gekannt habe, und das sind doch wahrlich! keine Nebel, keine Blendwerke; denn ein guter Baum kann nur gute Früchte bringen. Doch, ich sehe leider voraus, daß sowohl diese, als alle andere Gründe Sie nie überzeugen werden. Sie wer-

den mich einen Lasterer und Spötter nennen, wie Sie es denn in Ihrem Briefe, ich weiß nicht warum, auch thun. Ich muß dies wohl über mich ergehen lassen, und freue mich darüber, denn es ist ein himmlisches Gefühl, um der Wahrheit willen leiden zu können! . . . Dasselbe Schicksal hatte ja doch der Heiland und alle seine Jünger, er hat es uns vorausgesagt. Ich aber hebe mein Auge getroffen zum Himmel, zu dem allwissenden Gott! er sah und sieht auch jetzt die Reinheit meines Willens; ich halte mein Auge fest an dem Grabe meiner theuern Mutter, und mein Auge zittert nicht. Ich kann, wenn es Gott so gefällt, noch heute hinüber wandeln, wo wir Alle Rechenschaft ablegen werden, und ich bin bereit dazu. Ich scheue den Tod nicht, denn mein Bewußtseyn sagt mir: du hast gethan, was recht und gut und göttlich war. Sie schreiben ferner: das einzige Mittel, mich Ihnen dankbar zu bezeugen, ist, wenn ich wieder zurückkehre zur katholischen Kirche; ich kann Ihnen nur mit den Aposteln antworten: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. . . es ist nicht gerathen, gegen sein Gewissen etwas zu thun. Sie fordern zum Danke für Ihre mir erwiesene Wohlthaten einen zu hohen Preis; denn Ihre Wohlthaten waren doch nur irdisch, und ich sollte dafür das Himmlische geben? meine mit Gottes Hilfe errungene, mit manchem Opfer schwer erkaufte bessere geistige Ueberzeugung ist mir um keinen Preis feil, denn diese ist das heiligste Gut eines jeden sittlich guten, religiösen Menschen. Kann man denn zugleich Licht und Finsterniß seyn? kann man zweien Herren zugleich dienen? einst diente ich dem Aberglauben, jetzt — der Wahrheit; einst den Menschen, jetzt Gott allein; und den will ich auch anbeten im Geiste und in der Wahrheit. Daß ich meine Absicht verhehlen mußte, dazu zwingen mich meine Verhältnisse und die bekannte Intoleranz der römischen Kirche; denn was wäre mein Loos gewesen

wenn man meine Absichten gewußt, ja nur geahnt hätte? ein Kerker in irgend einem Kloster. *) Es ist überdies ein wahres Wunder, daß meine Absichten nicht laut wurden, da doch ziemlich Viele um selbe wußten — ja sogar Geistliche — und daraus sehe ich, daß mich Gott beschützt habe. Sie sagen: ich würde mit offenen Armen empfangen werden; das glaube ich, man würde mich öffentlich rühmen, als einen bekehrten Ketzer; wie würde ich aber meinem innern Richter erscheinen? würde ich nicht gebrandmarkt werden durch den ewig gültigen, unbestechlichen, unparteiischen Gewissensauspruch? um Menschengunst und um eitlem Lobes, oder anderer noch sehr ungewisser Vortheile wegen sollte ich Wahrheit, jenes himmlische Licht, meine bessere Glaubensüberzeugung verhandeln? und was nützte uns denn aller irdische Ruhm, wenn wir die Achtung vor uns selbst verloren haben? würden mich denn aber auch die Katholiken — wenigstens die Bessern — achten können? keineswegs! Sie würden in meiner Rückkehr das sehen, was sie wirklich wäre: sträflichen Leichtsinns, Spott mit dem Heiligsten, mit der Religion. Denn kann man denn mit der Religion wechseln, wie man mit Kleidern wechselt? nie würde man mir daher recht vertrauen, und das mit vollem Rechte. Religion soll ja das heiligste Resultat unserer frömmsten Gesinnungen, unserer erhabensten Gefühle, unserer durchreifesten Vernunftbeschlüsse, eine Frucht himmlischer Begeisterung seyn; sie soll unser ganzes Innere und Außere durchdringen, ein neues Leben in uns entwickeln, uns zum Himmel erheben und schon hier mit Gott vereinigen durch Tugend und Heiligkeit. Sie sehen, daß unsere Religions-

*) Ein gewisser Dr. Gerlach, auch ein gewesener katholischer Priester, den ich in Krakau kennen gelernt hatte, hat mir dies durch seine Lebensgeschichte bewiesen.

ansichten sehr verschieden sind und sich wohl vereinigen werden, denn Sobieski steht fest bei der seinen. Ich habe nach diesem Nichte zehn Jahre schmerzlich gerungen; Sie sind in dem Ihrigen, ohne daß Ihnen das mindeste Nachdenken erlaubt worden wäre, erzogen worden, und meinen: nur Rom dürfe der ganzen Welt befehlen, was und wie sie glauben soll! . . . unsere Wege müssen demnach auseinander gehen. Katholik war ich, weil man mir nur die katholischen Religionsätze ohne mein Zuthun beibrachte; Protestant wurde ich aus eigener Wahl und reifer Ueberzeugung, und mit Hilfe Gottes will ich es auch bleiben mein Lebenlang. Nun frage ich Sie aber: will Gott blinde Sklaven, oder geistige Verehrer der Wahrheit? hier ist mein Standpunkt erhabener, sicherer als der Ihre. Meine Heimath sollte ich wieder aufsuchen? Mit meiner Mutter Tod riß das letzte Band, das mich an jenes Land voll Uberglauben, Finsterniß und Falschheit gebunden hielt. Das Muttergrab war mir sehr theuer, aber noch theurer die Wahrheit. Meine Heimath war nicht mehr da, wo der Geist an der Kette liegt, wo der Geistliche verdammt ist, schändlich zu leben, wo er Alles thun kann, wenn er nur zu kriechen und zu heucheln versteht; nein! das war meine Heimath nicht! aber meine Heimath ist hier, wo Gewissensfreiheit herrscht, wo dem Geiste Aufschwung vergönnt ist, wo ich die höchsten Lebens- und Geistesgüter fand, wo ich vom Staate und von Privatpersonen so huldvoll, so liebevoll aufgenommen wurde. Und — dieses Land, sollte ich je verlassen? welcher Undank wäre das! . . . nein! . . . Preußen ist mein Vaterland! Preußens Königen will ich mit Leib und Leben, mit Gut und Blut treu seyn bis zu meinem Tode, so wahr mir Gott helfe! . . . Das sind die Bande, die mich hier festhalten; sagen Sie nun unparteiisch, dürfte, könnte ich sie je zerreißen? . . . Leben Sie daher wohl, meine theuere Wohlthäterin! Gott, der

Vater alles Lichts, von dem alles Gute kommt, möge Ihnen seinen heiligen Frieden geben, Ihnen und allen Ihren geistlichen Töchtern. Sagen Sie Allen, die mich meines Uebertritts wegen hassen, daß ich sie dennoch liebe, ihnen ihren Irrthum willig verzeihe und für sie zu Gott beten wolle; ich gebe also mehr, als ich empfangen: Liebe für Haß! Können Sie meiner ohne Bitterkeit denken, thun Sie es doch, wo nicht, wird es mich sehr schmerzen, von Ihnen vergessen worden zu seyn; ich meinerseits vergesse Sie niemals, stets werde ich Ihren Namen mit Achtung und Ehrfurcht nennen. Auch trotz dem, daß Sie mir schreiben: nur die Römisch-katholischen werden sich dort wiedersehen, sage ich es Ihnen doch: wir werden uns dort alle sehen, die wir hier demselben Willen hatten, gut zu seyn, die wir unsere Pflichten treu erfüllt, die an Gott und den Heiland geglaubt, die wir sein Bild gewesen. Denn wer da recht thut in allerlei Volk, der ist Gott angenehm. Apostelgesch. 10, 35. Gott ist ein Vater aller seiner Geschöpfe, und haßt nichts von dem, was er erschaffen; dort werden Wahn und Vorurtheile schwinden, der Nebel der Leidenschaften wird zerrinnen, nur Tugend, Heiligkeit, Wahrheit werden ewig bestehen! —

Noch einmal bitte ich um Entschuldigung, daß ich Ihnen auch durch diesen, obwohl letzten Brief Schmerz verursachen mußte; allein ich mußte über das Wichtigste des Lebens, über meinen Glauben, Rede und Antwort stehen, damit Sie und meine Feinde nicht wähen, ich hätte aus Leichtsinne gehandelt. Aus diesem meinem Briefe werden Sie sich überzeugen, daß ich langsam, mit vollem Bewußtseyn Protestant geworden, auch warum ich es geworden. Mit diesen unabänderlichen Gefühlen und Entschlüssen empfangen Sie u. s. w.

Damit war denn, wie es sich von selbst versteht, unsere ganze Correspondenz beendigt. Daß der Bischof —

wie mir ein Freund geschrieben: „Bischof und Curie gegen mich gespuckt“ in h. m. öffentlich als einer von den Antisozialen, einem Abtrünnigen zum Schrecken und Grauel seiner ganzen Diözese dargestellt, und sich besonders darüber abscheulich geäußert, daß ich ihn so zu täuschen gewußt, und er auch nicht das Geringste von meinem Vorhaben gekannt hätte, daß wundere mich gar nicht, denn es liegt ja diese katholische Milde und Anmaßung, Leben zu verdammen, der auch nur einen Buchstaben von dem Glaubenskreise abweicht, den diese Kirche um ihre Befenner gezogen, in dem Geiste dieser Kirche. Es ist dies das gewöhnliche Verfahren dieser Kirche gegen Alle, denen sie nicht näher an den Leib rücken kann. Ich lächelte über die Wächter; denen ein Gefangener entging, und die ihm nur leere Verwünschungen einschicken; freilich hat man auch andere Waffen, wie Hus und Carpi beweisen, doch Preussens Adler schützt mich vor solchen. —

Auf eine Empfehlung des hohen Königl. Ministeriums an die Regierung zu Gumbinnen erhielt ich den Ruf als zweiter Prediger nach Rhein in Ostpreußen. In Folge dieses Rufes ward ich am 28. Februar 1837 in Königsberg ordinirt. O! wie ganz anders war es mir zu Raths, als ich in ganz einfacher evangelischer Weise die Liebe der Kirche zum neuen Antritt eines evangelischen Predigtamtes erhielt; ganz anders, als da ich einst zum Sclaven römischer Hierarchy unauslösllich gefesselt wurde. . . . Und du würdiger Mann, Hosprediger Deßereich! dir danke ich herzlich für die einfache und doch begeisterte Rede, mit der du damals mein Inneres gehoben und den schönen Funken nicht erlöschen ließest, den der heilige Augenblick entzündet hatte! Rührend und treffend waren deine Worte, als du die Bahn bezeichnetest, die ich nun zu gehen hatte. . . . unvergesslich wird mir diese deine Predigt bleiben. . . . unvergesslich Du! — Als ich dann, im Innersten erschüttert,

meine Gelübde ablegte, als ich dem Unwissenden heilig und fest gelobte: das geistige Reich Jesu Christi zu verkündigen, das reine, gut verstandene Wort Gottes zu predigen, dieses als meine einzige Norm anzuerkennen, nicht aber Menschenwort und Menschenerfindung, jedem Unglauben, aber auch jedem Uberglauben so wie jedem Laster, jeder Unheiligkeit mich ernstlich und kräftig zu widersetzen durch Wort und eigenes Beispiel, da sprachen dies heilige Gelübde dem Munde auch mein Geist und mein Herz treu und ohne Hehl freudig nach . . . nicht so, wie einst in Krakau! . . . wo ich, gleich einem Sklaven, platt auf dem Boden liegend, meinen Geist und mein Herz gefangen geben mußte unter die Willkür eines Menschen . . . Damals: ~~hoffen~~ ~~Christen~~ ~~des~~ ~~Geistes~~, jetzt der seligen Freude . . . Damals stand ich auf betäubt, am Geiste gefesselt, jetzt geistig gehoben und frei . . . damals als Diener eines Menschen, zu dessen herrschsüchtigen Zwecken ich mich unbedingt hingeben mußte, jetzt als Diener Gottes und seines Wortes zum Wachstume des Heiligen und Wahrens; damals mußte ich versprechen, was den Geist schändet, jetzt gelobte ich zu thun, was ihn adelt . . . welche unendliche Verschiedenheit! . . . Merkwürdig für mich war auch das Pfingstfest; an einem wurde ich Prokurator, an dem andern, zwei Jahre darauf, in mein neues Amt introduzirt, und ein Jahr darauf verrichtete ich meine erste Einsegnung an demselben Feste. Die Erinnerungen an solche Augenblicke sind wahre Weihestunden des Lebens. Sie sind geeignet, so manchen Gram zu verschuchen, den das Leben mit sich führt; es sind die Immortellen unseres geistigen Daseyns, von dem Vater der ewigen Liebe uns gegeben, um uns mit so manchem irdischen Leiden zu versöhnen und manche Wunde zu heilen, die das Schicksal geschlagen. Als würdiger Schlußstein dieser theilweise ausgeführten Charakteristik der katholischen Kirche mag nun noch dieser

Memorandum dienen, das gerade an meinem Hochfesttage, nämlich den 3. April 1837, der katholische Pfarrer zu Steinfennau: ~~was~~ man es mir erzählte — eine Messe für mich gelesen haben soll . . . Die Herren können mich doch nicht ganz vergessen! Es ist übrigens von dem Manne sehr unheimlich behandelt, denn bezahlt habe ich ihm die Messe wahrlich nicht. Ich kann mir leicht vorstellen, was er sich dabei dachte: als verheirathet war ich der römischen Kirche nun ganz geraubt, gestorben war, also meiner armen, verkornen Seele galt diese Messe! Aber ich kann den Herren versichern, daß gerade damals, da meine Seele von Rom als todt erklärt wurde, sie ihren herrlichsten Auferstehungsmorgen feierte, denn von der Nacht des Uberglaubens und der Unnatur ging sie dem Lichte des reinen Evangeliums und der schönsten Häuslichkeit entgegen . . . Es würde sich übrigens hier noch manches Denkwürdige und Erbauliche sagen lassen, warum die katholischen Herren Geistlichen — die ächt römisch Gesinnten — der christlichen Ehe der evangelischen Geistlichen so entgegen sind, allein — hier ist nicht der Platz dazu. Ich werde schon wo anders auf dieses Thema kommen; für jetzt schließe ich mit den Worten des Heilands: *Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!*“

Das sind die Hauptmomente meines Lebens, die ich dem Leser frei und offen dargelegt habe. Mein Leben ist reich an Erinnerungen gewesen, doch meistens waren diese trauriger Art; sie mußten aber so seyn, damit sie mich zum Ernst und Nachdenken, und von da zur Wahrheit führen konnten. Der Leser wird vielleicht fragen: wie konntest du, mitten in solchen Gefahren nicht sinken, mitten in der Flamme von ihr unverseht bleiben? — wenn man aber bedenkt, wie sorgfältig eine edle Mutter über alle meine Regungen gewacht, wie innig ich an ihr gehangen, wie reich der Gedanke: du kannst ihr für alle ihre

unmögliches Verben nur durch Gottesfurcht und einfüßliches Geben; Ertrag Bringen, wie mich; sage ich, diese Gedanken mir ins Verberben sinken ließ und den Straucheladen stets aufrechtete; und da ich später das Gräuellere als vieler meiner Umstehenden sah; diese Gräueln im Ganzen Abscheu erweckt, wodurch diese Idee: zu vollst. einst Bgling des evagelischen Nichts werden, berecht. dich; willrig dazu vor; mich stets zum Bessern zu wandel; so wird man, denke ich, jene Frage vollständig beantwortet finden. Darin aber liegt der volle Beweis der weisen Leitung, auf der Gott mein Schicksal liebend bewacht; um mich der geistigen Freiheit und seiner Wahrheit würdig zu erhalten. Darum mahnte mich der würdige Herr Konfessor Dr. Steiner mit dem würdigen Herrn Konsistorialrath Dr. Stettin die Wahrheit und den Mann vor der Verführung; der bin ich auch. Es liegt in diesen Worten keine Prahleret; sondern die dankbare und demüthige Anerkennung der allwaltenden weisen Vaterliebe Gottes, mit welcher Er wunderbar mich zum Bessern, zum Heiligen führte. So und nicht anders mußte mein Schicksal kommen, sollte ich einst würdig werden, den lichten Pfad des reinen Evangeliums zu betreten.

Der Zweck dieser Blätter war aber ein doppelter; erstens sollte man sehen, welcher Geist es ist, der die römische Kirche besetzt, und zweitens wollte ich allen meinen theiligen Glaubensgenossen zeigen, was mich in ihre Mitte geführt, und ob ich auf ihr Vertrauen Anspruch machen dürfe. — Die Gründe daher, welche mich nöthigten, die römische Kirche zu verlassen, waren in gedrängter Kürze diese: die Slaverei des Geistes und des Herzens, welche diese Kirche ihren Unterthanen aufdringt; das unbedingte, gänzliche Darniederbrücken aller noch so bescheiden fragenden, noch so redlich forschenden Vernunft, und andererseits das blinde Nachbeten und Nachsprechen ihrer Satzungen, die ptammäßig durchgeführte geistige Finsterniß,

die Rom überall einführt, wo es herrscht, nach ein Zwangsgelt, wo es nicht offen auftreten darf, den üblichen Lob jeder Sittlichkeit, und von der andern Seite der Lob jeder Wissenschaft; welcher aus seinen Lehren und Dogmen hervorgeht, die Lähmung aller Geistesfortschritte; die gänzliche Entfremdung römisch-katholischer Grundsätze und Glaubenslehren (wie z. B. von dem Primat, der Unfehlbarkeit des Papstes, der Heiligen und Reliquienverehrung, des Ablasses, des Fagefenens, der sieben Sacramente u. d. m.) von dem, was Jesus, die Apostel und die erste Kirche darüber gelehrt und geglaubt haben, das unbedingte Verdammen eines Jeden, der nicht mit Rom in jedem Jota übereinstimmt, die mit nichts zu entschuldigende Anmaßung, eigene Erfindungen, wenn sie zu seinen Zwecken passen, als Gottesausprüche, als Glaubensartikel der christlichen Welt auf zubürden. Rom entriß der Menschheit durch seine Disziplinargesetze, durch das Mächtthum und den Eöthat der Priester tausende von nützlichen Bürgern; es zwingt durch das erste die Menschen, unthätig zu leben und ihren Nebenmenschen zur Last zu fallen, es sind die wahren fruges consumidores nati, die nie wiedergeben, was sie erhalten haben; durch das andere giebt sie ihre eigenen Diener allen Gefahren der Unsitlichkeit Preis, zwingt sie zur Heuchelei und bahnt den breiten Weg zu allen jenen furchtbaren Lastern, die dieses unsaubere Gesetz wie üppige Giftgewächse in seinem Schooße hervorgerufen hat; die Achtung für Religion ist dadurch gesunken, die Tugend seiner Priester zum Gespötte, und sie selbst, die Unglücklichen, zu Verbrechen higerissen worden, vor denen die Natur zurückschaudert! . . . Solche Fesseln, die Geist und Herz zerdrücken, alles Geistige und Menschliche in Stein verwandeln, der Menschheit ewigen Stillstand gebieten, diese gleich einem Rinde stets am Gängelbände führen wollen, mit unerhörter Grausamkeit die Gewissen binden,

diese Fesseln konnte mein Geist nicht länger ertragen. Die römisch-katholische Kirche wollte mir nicht geben, was ich forderte: Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; ihre Machtsprüche konnte ich mit gutem Gewissen nicht mehr als Gründe gelten lassen, ohne mich der strafwürdigsten Heuchelei schuldig zu machen, was blieb mir also übrig, wählte ich meine Seele retten? — ich mußte in eine Kirche eintreten, die das besaß, was ich wünschte; die durch Gründe, nicht durch Gewalt regiert, die das rein christliche Element zu ihrer Grundlage hat, die auf dem Fels, welches ist die Bekenntniß Jesu Christi, als des Sohnes Gottes, des Heilands und Gesandten Gottes, nicht auf Menschenfindung gebaut, die das heilige Reich Jesu Christi, das Reich der Wahrheit und Heiligkeit, nicht das Reich der Hierarchie fortpflanzt. Aber ich mußte eigenmächtig gehen, denn freiwillig hätte mich Rom seiner Vormundschaft nie entlassen; so werden noch Manche, noch Viele gehen, bei denen das wahre Licht aufgegangen ist, und die redlich und offen, wie am Tage, in Gottesfurcht und Heiligkeit wandeln wollen; ja selbst unter den Laten giebt es gar Viele, die Roms Macht spotten, die im Herzen vollkommene Protestanten sind; dies beweisen die 127 Katholiken in Dresden — obwohl zu früh unterdrückt — dies bewies in der neuesten Zeit Franz Baader, dies werden, vielleicht in baldiger Zukunft, noch mehrere beweisen.

Ich aber bringe dem Allerbarmer meinen glühendsten Dank für seine unendliche Güte, daß Er mich auf so weisen und wunderbaren Wegen zur Wahrheit gebracht. Aber eben so herzlichen, innigen Dank der hochherzigen Regierung Preußens, Dank dem hochverehrten, geliebten Könige, daß ich durch Dessen Guld und Gnade so liebevoll aufgenommen, daß mir so viel Vertrauen geschenkt wurde, daß mir Gelegenheit gegeben ward, zu beweisen: es war

mir heiliger Ernst mit meinem Uebertritte. Das Leben, welches mir nun die Guld Gottes ferner schenkt, soll ein unaufhörlicher Beweis seyn, wie sehr ich dieses Vertrauen zu schätzen gewußt. Unererschütterliche Treue und Unhänglichkeit an Preußens erlauchtes Herrscherhaus, an mein neues Vaterland und an die Kirche, deren Mitglied und Diener ich geworden, sollen mich bis zum Grabe geleiten; diesem Vaterlande, dieser Kirche und ihrem Wohle sollen fortan meine besten Kräfte gewidmet seyn. Und wie einst die Salzburger, in der neuesten Zeit aber die Einwohner des Zillertales, dankend und segnend ihre Hände zum Himmel erhoben, daß sie unter Preußens erhabenem Schutze ihre Gewissensfreiheit, das höchste Gut, gerettet haben, so schließe auch ich mich an diese treuen Bekenner des reinen Evangeliums an und rufe freudig: Gott segne Preußen! und erhalte blühend seinen Stamm in fernere Jahrhunderte noch! — Freudig schließe ich mit dem Dichter:

Gott führt aus Nacht in Sonne,
Gott führt aus Graus in Wonne,
Aus Tod zum Leben ein!

Vinzenz v. Salisfy.

Beilagen zu diesen Notizen.

Nr. I.

Vom Tarnover K. K. Kreisamte. Nr. 5550. An den Herrn Pfarrer Balitzki in Lisiagora. Die hohe Landesstelle hat mittelst Dekrets vom 6. v. M. Nr. 19280. über Ihr mittelst des Konsistoriums um Auswanderungsbewilligung nach Krakau vorgelegte Gesuch anher bedeutet, daß Sie sich vorläufig der Aufnahme in die Krakauer Diözese zu versichern, und sodann Ihr vorgelegtes Gesuch im Wege des betreffenden K. Kreisamtes unter Beibringung der erforderlichen Behelfe zu erneuern haben.

Tarnow, den 12. Mai 1834.

(L. S.)

Ettmayer,
Kreishauptmann.

Nr. II.

Nr. 1006. Consistorium Generale Episcopale Dioeceseos Cracoviensis Admodum Reverendo Vincentio Balitzki Parocho in Lisiagora Dioeceseos Tarnoviensis. Ad praeces Admodum Rudae Dutonis Tuae horsum sub die 8. m. & a. currentis iterato porrectas, Consistorium isthaec respondenda notificat: quod cum Q. R. D. Tua laudabile vitae & morum testimonium a proprio Consistorio Episcopali Tarnoviensi sub die 22.

Junii a. c. Nr. 1455. obtinuerit, nec non benevolum in Dioecesi hac ad Ecclesiam Beatissimae Virginis Mariae in Circulo Cracoviensi Receptorem invenerit, nihil jam obstat, quominus in Dioecesim Cracoviensem suscipiatur, dummodo adhuc a suo Loci Ordinario et a Regimine consuetas dimissionis Litteras officio huic producat.

Cracoviae die 13. m. Septembris 1834.

Joannes Stanislaus Przybylski,
Canonic. Cathedr. Cracov. Praeses.

Joannes Kalisiewicz,
Assessor.

Nr. III.

Regnum Galliciae.
Nr. 29.

Dioecesis Tarnoviensis.

Testimonium Moralitatis.

Omnibus ac singulis quorum interest hisee notum testatumque redditur: Multum Rudum Vincentium Balitzki ab Anno 1828 Parochum in Lisiagora Circuli Tarnoviensis, in munere pastoralis se diligentem, sobrium, ac moralem, et in praedicando verbo divino imprimis zelosum exhibuisse. Sed cum ad Almam Dioecesim Cracoviensem meliorandae sortis suae causa redire velit, Officium Decanale Pilsnense eidem praesens testimonium libenter, quia promeritum extradat sigilloque officioso Decanali corroborat.

Dat. in Lenkawica die 20. Martii 1835.

(L. S.)

Joannes Komperda,
Decanus provis. Pilsnens, Curat. in Lenkawica.

Nr. IV.

Von Amtswegen. Von Seiten der zur Uebernahme des Lisiagorer Kirchen- und Pfarr-Inventarialbestandes aus den Händen des austretenden Herrn Pfarrers Vincenz Balitzki wird hiermit dem oben benannten Pfarrer von Amtswegen bezeugt, daß er den Lisiagorer Kirchen- und Pfarr-Inventarialbestand nach dem bestehenden Inventarium vollständig am heutigen Tage übergeben hat.

Lisiagora am 24. März 1835.

Beck,
Kreissekretär.

Johann Komperda,
Pilsener Landdechant.

Chrzanowski,
Dominikal-Representant.

(L. S.)

Nr. V.

Herr Vincenz Balitzki, gebürtig aus Brzesko in Galizien, bis zu dieser Zeit Priester der römisch-katholischen Kirche an verschiedenen Orten, jetzt aber aus Gründen des Gewissens entschlossen, in die evangelisch-christliche Kirchengemeinschaft einzutreten, hat diesen Entschluß dem Unterzeichneten mitgetheilt, denselben durch ein schriftliches Glaubensbekenntniß näher dargelegt und begründet, und im Laufe eines mit ihm abgehaltenen Colloquiums keinen Zweifel übrig gelassen, daß seine religiösen Ueberzeugungen mit den Grundsätzen der evangelischen Kirche übereinstimmen, und daß sein gegenwärtiger Schritt eine nothwendige Frucht gewissenhafter Erwägung ist. Da derselbe sich auch durch Zeugnisse über den bisherigen Gang seines Lebens hinreichend ausgewiesen hat, so steht der Darlegung seines Ein-

tritts in die evangelische Gemeinschaft durch Theilnahme an der öffentlichen Communion Nichts entgegen, zu welcher er das nächste mal, nämlich am heiligen Pfingstfeste, in hiesiger Hofkirche zugelassen werden wird. Dies bescheinige ich dem Herrn v. Baliski zu einstweiligem Gebrauch.

Breslau, am 5. Mai 1835. C. A.

S u c k o w,
 Prebiger an der Hofkirche, Theol. Lic.
 et Prof. extraord.

Nr. VI.

Brief meines Vaters an mich zur Anmerkung S. 83.

Mein herzlich geliebter Sohn!

In dem Augenblicke, als ich nach Krakau kam, hat ich den Sohn der Frau Ertl, an dich einige Worte zu schreiben. Dabei las ich deinen Brief, und habe dein gutes Herz, wie du es immer gehabt, wieder gefunden. Auf deine Frage: warum ich bisher nicht geschrieben? antworte ich dir, weil ich Nachricht hatte, du wärest nicht in Berlin, sondern in Posen, ich wußte also nicht, unter welcher Adresse ich an dich schreiben sollte, und hat daher Herrn Pastor Dtrempa, er möchte meinen Brief in den seinen mit einschließen. Was die Nachricht von deinem Uebertritt betrifft, so bedauert man dich hier allgemein. Den Brief, welchen du mir aus Berlin geschrieben, haben sie copirt, und schickten mir nur diese Copie zu; du kannst dir, lieber Sohn, vorstellen, wie sehr mich das schmerzt, und doch mußte ich den Schmerz ertragen, allein ich gestehe dir, daß mir aus diesem Grunde dieser Ort ganz zum Ekel geworden ist. Doch, was soll ich thun, es ist einmal meine Bestimmung. Ach! wie froh würde ich seyn, könnte ich

mein Haupt bei dir niederlegen, denn es gibt wohl keine größere Waise, als mich! Deine kindlichen Wohlthaten vergönnen mir doch einiges Wohlseyn, auch freue ich mich, wenn ich gute Nachrichten von dir höre; erstens, daß du durch die Gnade Gottes gesund bist; zweitens, daß es dir in deinen jetzigen Verhältnissen nach Wunsch geht. Glaube doch ja nicht, mein lieber Sohn, daß ich dir darüber einen Vorwurf machen sollte, daß du die lateinische Geistlichkeit (d. h. Religion) verlassen und das evangelische Bekenntniß angenommen, denn Alles hängt von der Gnade und liebenden Vorsehung Gottes ab. Ich aber höre nicht auf, Gottes Liebe anzuflehen, damit er dich in allen deinem Wünschen und Thun liebend leiten möge. Schließlich bleibe ich immer mit väterlicher Unhänglichkeit des guten lieben Sohnes dein dich liebender Vater

Nikolaus Baliski.

P. S. Schreibe doch an mich durch Madame Ertl, damit ich den Brief eigenhändig erhalten kann.

Ein Datum war dem Briefe nicht beigefügt; es war der letzte vor seinem Tode, der am 5. März 1836 erfolgte. Die Vergleichung dieses Briefes mit dem von der Aeltestin überlasse ich dem geehrten Leser.

N a c h s c h r i f t.

! Diese Notizen sollen als Einleitung zu einem andern ausführlichen Werke dienen, das ich über die katholische

Kirche unter der Feder habe, zu dessen Herausgabe ich nur eines freundlichen Winkes der geehrten Leser dieser Blätter und überhaupt aller Freunde des reinen Evangeliums und des Lichtes bescheiden erwarte.

B. v. Balgfi.